

Stimmen die niemals verstummen – Opfer des Dritten Reiches berichten

Aus dem Buch von Artur Szulc:

Röster som aldrig tystnar – tredje rikets offer berättar.

Aus dem Schwedischen übersetzt von Ulrich Kasten

Vorwort des Übersetzers

Zum Geleit

Am 24. April 1945 kam der Befehl, dass alle jüdischen Polinnen registriert werden sollten. Wir wurden im Strafblock untergebracht. Es gab kein Essen, keinen Zugang zu Toiletten. Beim Appellstehen wurden wir grausam geschlagen. Trotz der Gerüchte über eine bevorstehende Befreiung hatten wir den Verdacht, dass man uns in das Krematorium schicken wollte. All diese Schikanen waren so übermäßig und entmutigend, dass wir einfach nicht an unser Glück glauben konnten.

Am 26. April wurden wir aus dem Strafblock geführt, die Polizei [verm. SS-Wachpersonal] riss uns die Nummern und Kennzeichen ab, wir bekamen vom Roten Kreuz Pakete und wurden aus dem Lager geführt. Wir wussten nicht, wohin. Außerhalb des Lagers warteten weiße Busse des „Schwedischen Roten Kreuz“ auf uns, wir waren frei.

Protokoll Nr. 050 (Archiv der Universität Lund)¹

In den Monaten März und April 1945 brachte das Internationale Rote Kreuz etwa 20 000 KZ-Häftlinge nach Südschweden. Tausenden von Häftlingen wurde – sozusagen in letzter Minute – das Leben gerettet. Allein aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück – das uns im Weiteren beschäftigen soll – kamen circa 7 000 Frauen nach Schweden, 3 000 mit den „Weißen Bussen“ und 4 000 in Viehwaggons mit dem sogenannten „Geisterzug“.

Dieser Rettungsaktion lag ein Abkommen des Schwedischen Roten Kreuz (Graf Folke Bernadotte) und der NS-Führung (Reichsführer SS Heinrich Himmler) zugrunde. Es sollte zunächst nur für dänische und norwegische Häftlinge gelten, bezog dann aber später auch Häftlinge anderer Nationen mit ein, unter denen – wie in Ravensbrück – auch Jüdinnen waren.

Andere Häftlinge des KZ Ravensbrück schickte die SS auf die sogenannten Todesmärsche Richtung Westen. Etwa 4000 bis 5000 alte und kranke Frauen wurden in dem in unmittelbarer Nähe gelegenen Jugend-KZ Uckermark (ehemaliges „Jugendschutzlager Uckermark“) getötet oder ihre Ermordung (Transport in die Gaskammer) von dort aus veranlasst.

Nach dem Überfall auf Polen gründete der polnische Wissenschaftler Zygmund Łakociński in Schweden 1940 ein Institut, das die Aufgabe hatte, die während des Krieges und der folgenden Besetzung begangenen Verbrechen zu dokumentieren, das Polnische Institut für Quellenforschung (Polska källinstitutet – Polski instytut zdrojowy).

Der Krieg gegen Polen war von Beginn an ein Vernichtungskrieg, der die Auslöschung Polens als Nation – dies zunächst noch im Zusammenwirken mit der Sowjetunion – und die Versklavung der polnischen Bevölkerung zum Ziel hatte. Nach dem „Generalplan OST“ von 1940 sollten 50 Millionen der „rassisch minderwertigen“ Ostvölker umgesiedelt werden, wobei in Kauf genommen wurde, dass 20 Millionen die Umsiedlung nicht überleben. Aus dem zu germanisierenden Westpolen sollten alle Polen und Juden vertrieben werden. Das bedeutete die systematische Vernichtung des Judentums und eines Teils der polnischen Bevölkerung. Polen war das Land, das nach dem II. Weltkrieg im internationalen Vergleich die höchste Zahl an Toten zu beklagen hatte, circa 5 Millionen, davon 3 Millionen Polen jüdisch-mosaischen Glaubens. Diese tragische „Sonderrolle“ Polens wurde nach 1945 in der Aufarbeitung der Geschichte des Krieges in Deutschland und wohl auch anderswo weitgehend außer Acht gelassen.



Häftlingskleidung mit rotem Winkel für „politischer Häftling“ und P für Polen
© Viveca Ohlsson Kulturen Lund Sweden

Das Buch des schwedischen Historikers Arthur Szulc „Stimmen, die niemals verstummen“ („Röstar som aldrig tystnar“) besteht aus vier Hauptteilen: der erste stellt Z. Łakocinski und die Arbeit des Polnischen Instituts für Quellenforschung während des Krieges und im ersten Nachkriegsjahr dar, in dem auch die mehr als 500 Protokolle entstanden, Aussagen von polnischen Häftlingen, die im April 1945 nach Schweden kamen. Es folgt dann die Darstellung der Situation in Polen während der deutschen Besetzung. Der dritte Teil ist hier eine Auswahl von 11 Protokollen aus der Sammlung des Polnischen Instituts für Quellenforschung, jeweils mit der Einleitung von A. Szulc. Vom Herbst 1945 bis zum Herbst 1946 befragte das Institut 514 von den 13 000 polnischen Häftlingen, die im April 1945 durch das Rote Kreuz nach Schweden kamen. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Instituts waren zum großen Teil selber ehemalige Häftlinge, was die Kommunikation mit den oft traumatisierten Häftlingen erleichterte. Unabhängige schwedische Professoren begleiteten das Projekt, es galten wissenschaftliche Standards. Die Verhältnisse in den Lagern sollten möglichst objektiv und frei von Emotionen beschrieben werden. Vor den Befragungen wurden die Zeugen ausdrücklich darauf hingewiesen, keine vagen, sondern nur überprüfbare Aussagen zu machen. Diese Zeugenaussagen unterscheiden sich von den meisten anderen Berichten dadurch, dass sie unter wissenschaftlicher Anleitung und unmittelbar nach der Befreiung gemacht wurden. Bei späteren Aussagen ist es durchaus normal, dass manches vergessen oder anders gesehen wird und dass Neues durch Gehörtes und Gelesenes hinzukommt.

Ein weiterer Unterschied zu den meisten Aussagen von Zeugen aus anderen Ländern besteht darin, dass vor der Haft im KZ Ravensbrück oft lange Aufenthalte in Gestapo-Gefängnissen und Ghettos, in anderen Lagern und Konzentrationslagern wie z. B. Auschwitz vorausgingen. Für viele war das KZ Ravensbrück oft nur die letzte Station auf ihrem langen Leidensweg.

Dem Übersetzer kam bei seiner Arbeit mit KZ-Biographien, insbesondere mit den Lund-Protokollen² und den „Vorgeschichten“ der Befragten die Überlegung, was aus diesen Zigtausenden von Männern und Frauen nach 1945 geworden ist, die in den Gestapogefängnissen, in den Ghettos, in den Arbeits- und Konzentrationslagern brutal und sadistisch schlugen und folterten und willkürlich mordeten. Nur wenige wurden für ihre Verbrechen zur Rechenschaft gezogen. Es gab skandalöse Freisprüche, milde Urteile und vorzeitige Entlassungen aus der Haft.

Ihre Richter und Staatsanwälte sprachen nach 1945 Recht, viele von ihnen sprachen auch schon vor 1945 Recht – und somit wohl auch oft „Unrecht“. Die Folterer und „Henker“, wie sie oft in Berichten der Opfer genannt werden, waren nicht die eigentlichen Urheber der „Vernichtung“, aber sie waren oft mehr als „nur“ deren „willige Helfer und Vollstrecker“.

Wie lebten diese Menschen nach 1945 weiter, waren sie gewissenhafte Behördenangestellte, gute Lehrer, solide Handwerker, tüchtige Ärzte, brave Arbeiter, gerechte Richter, besorgte Mütter, liebevolle Väter – oder setzten sie das im Verborgenen oder

in anderen Bereichen und bei anderen Gelegenheiten fort, was einmal ihr Lebensinhalt gewesen war? Möge diese Saat ihres Handelns nie wieder aufgehen!

Zeugenberichten wird oft der Vorwurf gemacht, dass es ihnen an Objektivität und Genauigkeit mangle, deswegen sind sie aber für die „Erfahrung von Geschichte“ nicht weniger wichtig als die wissenschaftlichen Abhandlungen von Historikern. A. Szulc greift in diesem Zusammenhang einen Gedanken des Autors und Wissenschaftlers Peter Englund auf, den dieser anlässlich einer Festansprache zum hundertjährigen Bestehen des Nobelpreiskomitees geäußert hat:

Derjenige, der in dem Geschehen mittendrin steht, weiß, wie es war, aber wenig darüber, was war. Das ist seine Tragik. Wir, die „Nachfolgenden“, die wir später gekommen sind, wissen das meiste darüber, was war, aber nichts darüber, wie es war: das ist unsere Tragik.³ (Siehe S. 87)

In dem Kapitel „um die Hölle zu überleben ...“ werden einzelne Aspekte wie Verhaftung, Arbeit, Ernährung usw. aus den Protokollen der Zeitzeugen aufgegriffen und analysiert. Dieses Kapitel ist insofern interessant, da es auch zum Verständnis anderer Berichte und Biographien beiträgt, die nicht zu den Lund-Protokollen gehören und die demnächst in dieser Reihe erscheinen sollen.

Abweichend von der schwedischen Originalausgabe dieses Buches möchten wir die Reihenfolge einzelner Kapitel wie folgt umstellen und damit der vorliegenden Übersetzung zugleich eine „Inhaltsangabe“ hinzufügen.

Die Umstellung der Kapitel 3 und 4 wurde vorgenommen, weil die eigentliche Arbeit des Polnischen Instituts für Quellenforschung erst nach dem Überfall auf Polen begann und somit die Aktivitäten des Instituts sich erst aus den vorausgegangenen Geschehnissen in Polen ergeben.

Von den elf Zeugenaussagen, die im Original mit mehr als 100 Seiten in der Mitte des Buches auch inhaltlich dessen „Zentrum“ darstellen, habe ich nur die von jenen Zeuginnen übernommen, die im KZ Ravensbrück waren.

Protokolle in englischer Übersetzung können auch abgerufen werden unter: <http://www.ub.lu.se/en/voices-from-ravensbruck-3> (Voices from Ravensbrück).

Neben dem Aufzeichnen der Protokolle sammelte das Institut auch Objekte, die die Häftlinge aus den Lagern mitbrachten, die sie dort oft auch unter großer Gefahr selber angefertigt hatten. Ein Teil dieser Objekte befindet sich heute in dem Museum *Kulturen in Lund* in der Abteilung *Levande Historia* (Lebende Geschichte).

Was hat mich zur Übersetzung dieses Buches und weiterer Opferbiographien aus dem Schwedischen und Französischen veranlasst? Es war in erster Linie kein wissenschaftliches und historisches Interesse. Es ist ein Interesse, das aus den unmittelbaren Begegnungen mit Überlebenden und deren Familien entstanden ist. Begegnungen, aus denen oft Freundschaften wurden. Gegenseitiges Verstehen, Wertschätzung und Zuneigung verbindet die Menschen; Vorurteile, Nationalismus und Revanchismus bereiten den Boden für neue Konflikte und Verbrechen vor.

Diese Arbeit soll zugleich eine Form des Gedenkens und Erinnerns sein, die auch auf eher „vergessene“ Stimmen aufmerksam machen will.



Aus der Ausstellung *Levande Historia*



© Viveca Ohlsson Kulturen Lund Sweden

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort des Übersetzers	1
2. Einleitung des Verfassers	7
3. „Polen unter deutschen Stiefeln“ – die Zeit der Besetzung in Polen	9
Der Septemberfeldzug – die deutsche Invasion	9
„Das wird einigen Tausend Polen das Leben kosten“	13
„Mit den Juden muss auf die eine oder andere Weise Schluss gemacht werden“	18
4. Stimmen, die niemals verstummen	24
Das Polnische Institut für Quellenforschung – einzigartig in der Welt	24
Zygmunt Łakocinski – ein polnischer Patriot	24
Ein Einsatz für die Menschlichkeit	28
5. Um die Hölle zu überleben	40
6. Stimmen – Aussagen der Zeitzeugen	52
Gustawa	52
Lida	59
Helena	68
Aleksandra	70
7. Schlusswort	87
8. Anhang	90
9. Anmerkungen	92
10. Quellennachweis	97

Einleitung des Verfassers

Gewidmet allen Opfern des Krieges

*Meinem Großvater Stanislaw,
der die Naziherrschaft überlebte.
Aber der nie wiedersehen durfte
sein geliebtes Polen, befreit
von der kommunistischen Barbarei.*

Das Bild, das wir uns von dem Leben in den deutschen Arbeits- und Konzentrationslagern machen, beruht zum großen Teil auf Augenzeugenberichten, Photographien und Dokumentarfilmen, die die Alliierten gegen Kriegsende machten. Viele Überlebende haben über ihre Erlebnisse Romane geschrieben und einige der bekanntesten Beispiele sind die literarischen Werke von Primo Levi, Sioma Zubicky, Jerzey Einhorn und Imre Kertész.⁴ Andere ließen sich von Wissenschaftlern und Forschern interviewen, die Dokumentationen und Sammlungen unterschiedlicher Art erstellten. Das bedeutendste Projekt für das Sammeln von Zeugenmaterial von Überlebenden des II. Weltkriegs und der Vernichtungsaktionen ist die bekannte Shoa Foundation des Regisseurs Steven Spielberg in den USA mit mehr als 50 000 Interviews.

Aber auch in Schweden wurden Interviews mit Zeugen durchgeführt und Material gesammelt. 1994 begann das Nordische Museum („Nordiska Museet“) in Stockholm mit dem Sammeln jüdischer Lebensberichte. Der Gedanke dabei war, die Menschen nicht nur über ihre Erfahrungen während der Judenvernichtung berichten zu lassen, sondern auch darüber, wie das jüdische Leben vorher aussah. Das Projekt wurde 1998 abgeschlossen und neben 400 Biographien beinhaltet das jüdische Erinnerungsarchiv auch große Mengen an Photographien und anderen Objekten. Neun Biographien aus dem Archiv wurden in dem Buch *Judiska minnen – berättelser från Förintelsen* (Jüdisches Erinnern – Berichte über die Vernichtung) veröffentlicht.⁵

Eine andere größere schwedische Dokumentation zur Erinnerung an die Vernichtung wurde vom Forum für lebende Geschichte (Forum för levande historia) zusammengestellt. Hunderte von Zeugenberichten von Menschen mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen und Vorgeschichten wurden hier gesammelt. Die Dokumentationsarbeit des Forums für lebende Geschichte wurde in dem Buch *De glömmet det aldrig* (Das vergessen sie niemals, Redaktion: Jåma & Haider) zusammengefasst.

Etwas, das weniger – zumindest in der breiten Öffentlichkeit – weniger bekannt ist, ist die Tatsache, dass in Schweden schon gegen Ende des II. Weltkriegs zwei große Recherchen und Dokumentationen zu Material und Aussagen von Überlebenden deutscher Arbeits- und Konzentrationslager durchgeführt und zusammengestellt wurden.

Im Sommer 1945 befanden sich viele Flüchtlinge in Schweden. Die meisten von ihnen befanden sich in verschiedenen Lagern und waren von dramatischen Erlebnissen gezeichnet. Trotz Erniedrigung, Unterdrückung, Hunger und harter Arbeit hatten sie überlebt. Mit diesen Menschen führte eine private Organisation, das „Arbeitskomitee für demokratische Aufbauarbeit“ (SDU), im Sommer 1945 eine Befragungsaktion durch. Bei ihrem Besuch in verschiedenen Flüchtlingslagern verteilte die Organisation Fragebögen zu den Lebensbedingungen in den Lagern in Polnisch, Tschechisch, Französisch und Holländisch. Einige hundert Überlebende antworteten auf diese Fragen, aber leider wurden die Ergebnisse noch nicht von schwedischen Forschern bearbeitet. Indessen wurden Teile des Materials bereits im Herbst 1945 von der Schriftstellerin Gunhild Tegen und ihrem Mann, dem Philosophieprofessor Einar Tegen, in dem Buch *De dödsdomda vittna* (Die zum Tode verurteilten Zeugen) veröffentlicht.

Eine zweite Dokumentation, die nach Kriegsende in Schweden durchgeführt wurde, unterscheidet sich von der der SDU, weil diese nämlich nur Polinnen und Polen betrifft. Das Projekt, das darin bestand, ehemalige polnische Lagerhäftlinge zu befragen, wurde von einem polnischen Lektor mit Namen namens Zygmunt Łakocinski durchgeführt, dem es zusammen mit neun Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gelang, über 500 Überlebende über deren erschütternde Lagererlebnisse zu befragen. Das Projekt lief unter dem Namen des Polnischen Institut für Quellenforschung (Polska Källinstitutet) in Lund. Heute befindet sich das Zeugenmaterial in der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Lund.

Als ich im Zusammenhang mit einem geschichtlichen Beitrag mit den polnischen Zeitzeugenprotokollen arbeitete, war ich überrascht, wie wenig Menschen es in Schweden gab, die etwas von dieser einzigartigen Dokumentation wussten, die so kurz nach dem Krieg in Schweden entstanden war. Deswegen habe ich mich entschlossen, darüber dieses Buch zu schreiben.

Ich habe eigene Untersuchungen gemacht, die der frühen Entstehung des Polnischen Instituts für Quellenforschung und den gesammelten Dokumenten und Objekten der Zeitzeugen galten. Im Übrigen habe ich mich dabei auf das Buch *Polsky instytut Zdródlowy (1939–1972)* gestützt. Weiterhin auf das Buch *Zarys historii i dorobek* (Institut für polnische Quellenforschung, 1939–72, Geschichte und Werk) des in Dänemark arbeitenden polnischen Professors Eugeniusz Kruszewski. Bisher sind es in Schweden die einzigen Bücher (und ganz gewiss die einzigen auf Polnisch) über die großartige Arbeit von Zygmunt Łakocinski und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Wie es dem aufmerksamen Leser auffallen wird, werden bestimmte Textabschnitte von recht umfangreichen Fußnoten begleitet. Das beruht einerseits darauf, dass ein Teil der im Buch beschriebenen Begebenheiten wenig bekannt ist und einem auch manche merkwürdig vorkommen könnten, andererseits darauf, dass ich durch diese Anmerkungen der hier verwendeten Literatur die nötige Anerkennung zukommen lassen möchte. Schließlich liegt mir auch daran, die Illustrationen zu kommentieren, besonders die Karten, die den Kriegsverlauf im September 1939 beschreiben. Die

Karten erheben nicht den Anspruch, die verschiedenen militärischen Operationen zu veranschaulichen, vielmehr zielen sie darauf ab, ein umfassendes Bild von der Lage bei Kriegsausbruch zu geben und zu zeigen, wie Polen zwischen Deutschland und der Sowjetunion aufgeteilt wurde. [...]

Polen unter deutschen Stiefeln

Mitbürger!

Während der Nacht hat unser Erbfeind den polnischen Staat angegriffen. Ich stelle das hiermit fest vor Gott und vor der Geschichte.

In diesem historischen Augenblick wende ich mich an alle Mitbürger im Land in der tiefsten Überzeugung, dass sich die ganze Nation um ihren obersten Befehlshaber und die Armee zusammenschließen wird, um ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit und ihre Ehre zu verteidigen und um dem Angreifer eine würdige Antwort zu geben. Dies ist schon mehr als einmal in der polnischen Geschichte geschehen.

Die ganze Nation, von Gott gesegnet in ihrem Kampf für eine heilige und gerechte Sache und vereint mit der Armee, wird in geschlossener Reihe in den Kampf bis zum vollständigen Sieg gehen.

Warschau, den 1. September 1939

Ignacy Moscicki (polnischer Präsident 1926–1939)⁶

Septemberfeldzug: die deutsche Invasion

Um 04:50 Uhr am 1. September 1939 nimmt die polnische Kommandozentrale der Marine in Gdingen folgende Nachricht vom Befehlshaber der Westerplatte, Major Henryk Sucharski, entgegen: „Das Schlachtschiff Schleswig-Holstein hat um 04:45 Uhr angefangen die Westerplatte mit allen Kanonen zu beschießen. Die Bombardierungen⁷ dauern an.“

Gleichzeitig überschritten deutsche Verbände die polnische Grenze. Für die polnischen Verteidigungskräfte war es unmöglich, die faktisch und materialmäßig überlegene deutsche Armee zu stoppen. Und so brach Polen zusammen.

Wir wollen uns näher die Kräfteverhältnisse anschauen, die bei Kriegsausbruch bestanden. Den Berechnungen nach nahmen an dem Angriff auf Polen 1,5 bis 1,8 Millionen deutsche Soldaten teil, verteilt auf 54 Divisionen (6 Panzerdivisionen, 4 leicht bewaffnete Divisionen, 4 motorisierte Divisionen, 3 Gebirgsjägerdivisionen und 37 Infanteriedivisionen). Darüber hinaus gehörten noch 3195 gepanzerte Fahrzeuge, 1538 Flugzeuge unterschiedlicher Bautypen und 11 000 Artilleriegeschütze zu dem Geräte- und Waffenbestand.⁸

Wegen des Drucks seitens ihrer Alliierten Großbritannien und Frankreich, die Hitler nicht „provizieren“ wollten, kam die polnische Mobilisierung zu spät in Gang.⁹ Die späte Mobilisierung bedeutete, dass man von Polens Gesamtstärke von 2,5 Millionen Soldaten nur 1 bis 1,3 Millionen in den Kämpfen gegen die Deutschen¹⁰ einsetzen konnte. Die Polen waren nicht nur zahlenmäßig unterlegen, es herrschte auch großer Mangel an Material. Die einzige motorisierte Brigade, über die die Polen verfügte, wurde in der Folge eines in den 30er-Jahren in Angriff genommenen Modernisierungsprozesses zusammengestellt.

Die komplette Anzahl der motorisierten Fahrzeuge der Brigade belief sich auf 1134, die Panzer mit eingerechnet. Man muss daran erinnern, dass die Mehrzahl dieser Panzer weniger als 6 Tonnen wogen. Man kann sie deswegen eigentlich nicht einmal als richtige Panzer bezeichnen, es war eher so eine Art Mini-Panzer. Von den 3195 Panzerfahrzeugen der Deutschen waren 98 „Pz II“ (10 t) und 211 „Pz III“ (15 t). Die polnische Entsprechung zu dem „Pz III“ der Deutschen waren „7 TP“ (11 t), von denen es 169 Stück gab. Dazu hatten die Polen noch 11 Panzerzüge, 11 Kavalleriebrigaden, 745 Flugzeuge (der überwiegende Teil – ein veraltetes Modell) und 4300 Artilleriegeschütze.¹¹

Aber Polens Unterlegenheit beruhte nicht nur auf dem Faktor Material. Auch die Topografie des Landes spielte eine entscheidende Rolle. Das flache Gelände ohne natürliche Hindernisse eignete sich sehr gut für ein schnelles Vorrücken mit motorisierten Fahrzeugen. Ein anderer Nachteil war die lange Grenze zu Deutschland. Der polnische Generalstab spielte den Deutschen direkt in die Hände, als man sich dafür entschied, die polnischen Verbände über den ganzen Grenzraum zu verteilen, anstatt seine schlagkräftigeren Verbände weiter im Land selbst zu konzentrieren. Hinzu kam, dass die Kenntnisse des polnischen Generalstabs über bewegliche Kriegsführung ziemlich gering waren. Die Folgen von Polens flachem Gelände, der ungleichen Stärkeverhältnisse und der Fehlentscheidung des polnischen Generalstabs waren, dass es der polnischen Armee mit ihren Anstrengungen nicht gelang, das massive deutsche Eindringen zu verhindern.

Schon am 8. September standen die Vorausabteilungen der vierten deutschen Panzerdivision vor der Stadtgrenze von Warschau. Die Deutschen waren so schnell vorgerückt, dass deren weit auseinandergezogene Linie den Polen eine gute Möglichkeit bot zurückzuschlagen. Am 9. September griffen drei polnische Infanteriedivisionen und zwei Kavalleriebrigaden die weit vorgeschobenen Stellungen der Deutschen in der Nähe der Stadt Łódz an. Die anfänglichen Vorstöße der Polen hörten jedoch schnell auf, als deutsche Verstärkungen das Kampfgebiet erreichten. Am 16. September wurde die Offensive abgebrochen und unter dem Verlust von mehr als 20 000 Gefallenen gelang es zwei Infanteriedivisionen und zwei Kavalleriebrigaden Warschau zu erreichen und so zwei Tage später die Verteidigung der Stadt zu verstärken. Warschau wurde nun von 180 000 Soldaten verteidigt, von denen es vielen an der nötigen Ausrüstung mangelte.¹²

Auf Seiten der Polen verschlimmerte sich, wie abzusehen, die schon äußerst prekäre militärische Lage, als am 17. September die Sowjetunion angriff und somit die polnische Armeeführung zwang, Truppen nach Osten gegen die Rote Armee loszuschicken, die eigentlich im Kampf gegen die Deutschen benötigt wurden.¹³

Nach dem 16. September waren sämtliche polnische Einheiten mehr oder weniger kampfunfähig. Die Mehrzahl der Divisionen war entweder auf dem Rückzug oder eingeschlossen. Am 19. September überquerte der einzige motorisierte Verband Polens die Grenze nach Ungarn und zwei polnische Armeen, zusammen 170 000 Soldaten, kapitulierten in Kutno.¹⁴

Der Kommandant von Warschau, General Juliusz Rommel, entschied sich – aus Sorge um die Zivilbevölkerung und wegen des Mangels an Munition und Lebensmitteln – am 27. September¹⁵ zu kapitulieren. Jeglicher militärischer Widerstand in Polen hörte am 6. Oktober auf, als 16 800 Soldaten in der Gegend von Lublin vor der Roten Armee kapitulierten.

Es ist schwierig, die genauen Verlustzahlen der kämpfenden Parteien anzugeben, weil die Angaben in der zugänglichen Literatur variieren. Für die Deutschen werden die Verluste auf 10 000 bis 16 000 Gefallene und 30 000 Verwundete beziffert, für die Polen auf 60 000 bis 70 000 Gefallene und 130 000 bis 140 000 Verwundete. Für die Russen waren die Verluste vergleichsweise gering, etwa 8 000 Gefallene und Verwundete.¹⁶

Was die Verluste der Deutschen an Material betrifft, sind die Abweichungen groß. Abgerundet waren es etwa 500 Flugzeuge (die abgeschossenen und beschädigten Flugzeuge mit eingerechnet), 1 000 gepanzerte Fahrzeuge, 200 Panzer und 200 bis 400 Artilleriegeschütze. Darüber hatte man Tausende von Fahrzeugen unterschiedlicher Art verloren.¹⁷ Angaben über die polnischen Verluste existieren kaum, weil ein großer Teil der Dokumente und Kriegstagebücher der polnischen Armee verschwunden sind oder in den Kämpfen und während der Besetzung vernichtet wurden. Nach Professor Jozef Garlinski verloren die Polen 300 Flugzeuge und die meisten Panzer. Ein Teil der Waffen wurden vergraben, der Rest der Ausrüstung wurde während der Kämpfe zerstört.¹⁸

Was die Deutschen angeht, war es für sie keineswegs ein leicht gewonnener Sieg über Polen. Die Verluste sprechen eine deutliche Sprache. Das Kriegsgeschehen wäre mit großer Wahrscheinlichkeit anders verlaufen, wenn Frankreich und Großbritannien ihr Versprechen gegenüber Polen, ihrem Verbündeten, gehalten und Deutschlands Westgrenze angegriffen hätten, die im Prinzip ungeschützt war. Frankreich und Großbritannien zogen es vor, 1939 untätig zu bleiben. Gut acht Monate später wurde ihnen selber bewusst, was ein deutscher Blitzkrieg bedeutet. Hinsichtlich ihrer Kampfkraft sollte ein Vergleich zwischen den französischen und den polnischen Truppen nicht zum Nachteil der polnischen ausfallen.¹⁹

Eine der am meisten zählbaren Mythen, die während der deutschen Invasion in Polen entstand, war die Behauptung, dass die polnische Kavallerie deutsche Pan-

zer angegriffen hätte. Sicherlich führten die polnischen Kavalleristen Einzelattaken gegen die deutsche Infanterie durch, alles andere hätte auch überrascht. Von Pferden gezogene Infanterie hat gegenüber der von Menschen gezogenen mehrere Vorteile. Aber dass die polnische Kavallerie mit gezücktem Säbel und gesenkten Lanzen auf Fahrzeuge losgeritten ist um sie zu zerstören, ist ein Mythos. Lanzen gehörten auch definitiv nicht zu der Ausrüstung der polnischen Kavallerie während des Krieges.

Deutschlands offizieller Grund für den Überfall auf Polen, trotz des geltenden Nicht-Angriffspakts vom Januar 1934,²⁰ war die Behauptung, dass der deutsche Radiosender in Gleiwitz (heute Gliwice) von polnischen Soldaten angegriffen worden sein soll. Tatsächlich aber wurde das Attentat von Leuten aus dem SS-Sicherheitsdienst „SD“ durchgeführt. SS-Sturmbannführer Alfred Naujoks erinnert sich:

Ungefähr am 10. August 1939 befahl mir Heydrich, der Chef der Sipo und des SD, persönlich, einen Anschlag auf die Radiostation bei Gleiwitz in der Nähe der polnischen Grenze vorzutäuschen und es so erscheinen zu lassen, als wären Polen die Angreifer gewesen. Heydrich sagte: „Ein tatsächlicher Beweis für polnische Übergriffe ist für die Auslandspresse und für die deutsche Propaganda nötig.“ Mir wurde befohlen, mit 5 oder 6 anderen SD-Männern nach Gleiwitz zu fahren, bis ich das Schlüsselwort von Heydrich erhielt, dass der Anschlag zu unternehmen sei. Mein Befehl lautete, mich der Radiostation zu bemächtigen und sie so lange zu halten, als nötig ist, um einem polnisch sprechenden Deutschen die Möglichkeit zu geben, eine polnische Ansprache über das Radio zu halten.²¹

Dieser inszenierte Überfall auf den Sender Gleiwitz gab also Hitler ein Argument für seine Propaganda, um die deutsche Allgemeinheit von der Notwendigkeit eines Krieges gegen das Nachbarland Polen zu überzeugen und damit gleichzeitig die Zweifel der Allgemeinheit an der Legitimität bezüglich des Krieges zu zerstreuen.

Der andere Grund, den Hitler vorbrachte, war, dass sich Polens Regierung weigerte, zwei deutschen Forderungen zu nachzukommen. Der erste betraf die Freie Stadt Gdańsk [auf Deutsch: Danzig], die Hitler wieder an Deutschland anschließen wollte, und der andere betraf das Errichten eines „Korridors“ durch Polen zu Deutschlands östlicher Provinz Ostpreußen.²²

Aber die Fakten liegen nun offen und so wissen wir, dass es sich bei Deutschlands Motiv, Polen zu überfallen, weniger um das „Attentat“ gegen den Sender Gleiwitz noch um die Freistadt Danzig und auch nicht um einen „Korridor“ handelte. Die brutale Besetzung Polens wird durch ganz andere Zielsetzungen bezeugt.

Eine niedrigere Rasse kann sich mit weniger Lebensraum begnügen, mit weniger Kleidung, mit weniger Nahrung und mit weniger Kultur als eine höhere Rasse. Der Deutsche kann nicht unter den gleichen Lebensbedingungen leben wie ein Pole oder ein Jude.²³

Alle polnischen Fachkräfte müssen für unsere Kriegsindustrie genutzt werden. Damit verschwinden alle Polen aus der Welt. Bei dieser verantwortungsvollen Aufgabe geht es darum, möglichst schnell das Polentum in den geplanten Schritten auszurotten. Allen Lagerkommandanten gebe ich meine Sanktion ... Die Stunde der Bewährung nähert sich mehr und mehr für jeden einfachen Deutschen. Deswegen ist es notwendig, dass die große deutsche Nation es als ihre Hauptaufgabe ansieht, alle Polen zu vernichten.²⁴

„Das wird einigen tausend Polen das Leben kosten“

Als Polen Ende September 1939 zusammenbrach, ahnten wenige Polen, was im Gange war. Dass Polen einer unmenschlichen Besatzungspolitik ausgesetzt und allmählich in eine „Todesfabrik“ verwandelt werden sollte, konnte niemand voraussehen. Aber schon während des Septemberkriegs gab es Anzeichen, welche Behandlung die polnische Bevölkerung nach der Niederlage zu erwarten hatte.

Meine Großmutter Jadwiga, die weiterhin guter Dinge und recht rüstig ist, war bei Kriegsausbruch ein kleines Mädchen. Eine ihrer stärksten Erinnerungen war die Flucht von Wielun raus auf das Land und wie deutsche Flugzeuge ganz niedrig über ihren Kopf hinweg flogen. Großmutter hat bei mehreren Gelegenheiten von der Angst berichtet, die alle empfunden haben, als sie das Motorengeräusch der Flugzeuge hörten. Die deutschen Piloten haben nicht ihre tödliche Last über sie abgeworfen, aber diese Flugzeuge über sich und allein das Wissen, dass es passieren könnte, haben Angst und Schrecken unter den Menschen verbreitet.

Viele Familien nahmen an, dass die Städte in die Kampfhandlungen mit einbezogen werden könnten und brachten sich somit in den kleinen Dörfern in Sicherheit. Aber inzwischen wurde ihnen nur zu schmerzhaft bewusst, dass sie auf dem flachen Land in keiner Weise vom Krieg verschont blieben.

Sulejow, ein kleines Dorf im zentralen Polen, war am 3. September einem heftigen Angriff deutscher Flugzeuge ausgesetzt. Zum Zeitpunkt des Angriffs war das Dorf voller Menschen, die während der schnellen deutschen Offensive hierher geflüchtet waren. Weder von ihnen noch von dem Dorf ging irgendeine militärische Bedrohung aus.²⁵ Flüchtende, die während der Kampfhandlungen versuchten, in andere Teile Polens zu gelangen und sich auf den Straßen befanden, wurden ebenso wenig verschont, sondern aus der Luft beschossen.²⁶ Es muss auch darauf hingewiesen werden, dass diese Taten weder während noch nach dem Krieg als Kriegsverbrechen geahndet wurden. Inzwischen wurde es nur allzu deutlich, dass die polnische Zivilbevölkerung, wo sie sich auch immer befand, Ziel für die deutsche Kriegsführung war.

In der Stadt Bydgoszcz [auf Deutsch: Bromberg] begann der vierte Tag nach Kriegsausbruch mit Massenfestnahmen und Hinrichtungen. Die Deutschen hatten eine der vielen „Säuberungsaktionen“ in Gang gesetzt, die sich zunächst und

vor allem gegen Polen in leitenden Positionen richteten, die dann aber umgehend alle anderen Mitbürger mit einbezogen. Als der 4. September zu Ende ging, waren Hunderte, manche behaupten Tausende, von Polen umgebracht und über Tausend wurden in Lager geschickt.²⁷ Die Stadt wurde am 23. und 24. desselben Monats²⁸ von einer weiteren Terrorwelle heimgesucht. Solche Vorkommnisse waren durchaus nicht einmalig während des Septemberfeldzugs. Festnahmen und Hinrichtungen ohne formelles Gerichtsverfahren waren in sämtlichen von deutschen Verbänden eroberten Regionen üblich. Darüber hinaus waren polnische Dörfer systematischen Zerstörungen ausgesetzt. Die umfassendsten Verwüstungen wurden in den Distrikten Warschau und Łódz durchgeführt, wo über 300 Dörfer und 25 Städte in Schutt und Asche gelegt wurden.²⁹

Die Übergriffe auf die Zivilbevölkerung waren höheren Orts legitimiert und wurden von Einsatzgruppen aus den „SS-Totenkopfverbänden“ durchgeführt, während der „SD“ (Sicherheitsdienst) mit Verwaltungspersonal die Aktionen unterstützte.³⁰ Damit soll nicht gesagt werden, dass der „SD“ nicht direkt an Exekutionen beteiligt war. Aber man muss wissen, dass es sich dabei im Vergleich zu anderen in Polen operierenden Verbänden um eine ziemlich kleine Organisation handelte, so dass ihre Mittäterschaft überwiegend auf Schreibtischarbeit beschränkt war.

In welchem Ausmaß die reguläre deutsche Armee, die „Wehrmacht“, an den oben erwähnten Aktionen teilnahm, ist schwer zu sagen. Ab dem Überfall auf Polen bis zum 25. Oktober hatte die Wehrmacht die Verwaltungskontrolle über die besetzten polnischen Gebiete, was aber nicht bedeutete, dass die „Totenkopfverbände“ und der „SD“ unter dem Befehl der „Wehrmacht“ standen. Die „SS-Totenkopfverbände“ und der „SD“ arbeiteten nach eigenen Befugnissen. Wer während dieser Periode am Ende verantwortlich war für die Exekution von etwa 16 300 zivilen Polen und dem Niederbrennen von 531 Städten und Dörfern, ist schwer zu klären. Der polnische Historiker Eugeniusz Duraszynski erwähnt, dass die „Wehrmacht“ an 60% dieser Übergriffe beteiligt war.³¹ Um zu untersuchen, ob das wirklich stimmt, würde über die Zielsetzung dieses Buches hinausgehen, aber es ist klar, dass die „SS-Totenkopfverbände“ und die übrigen Polizeieinheiten so umfangreiche Säuberungsaktionen nicht ohne die Zusammenarbeit mit den regulären Armeeverbänden hätten durchführen können.

Es sollte sich zeigen, dass die Übergriffe, die gegen die polnische Zivilbevölkerung im September und Oktober durchgeführt wurden, nur ein Vorgeschmack von dem sein sollten, was die Besetzung noch weiter mit sich bringen sollte.

Nach dem Septemberfeldzug beschloss Hitler, dass Polens westliche Gebiete (siehe Karte) dem Großdeutschen Reich einverleibt werden sollten. (Die östlichen Teile fielen – wie bekannt – an die Sowjetunion.) Die an Deutschland gefallen, aber nicht annektierten Gebiete bildeten am 26. Oktober das sogenannte Generalgouvernement (GG) unter der Leitung von Hans Frank.³² Das Generalgouvernement wurde von deutschen Beamten verwaltet und bekam bald den Status eines sogenann-

ten „Neben-Lands“ zum Großdeutschen Reich. Dies „Neben-Land“ sollte wirtschaftlich ausgebeutet werden und als Abladeplatz für Juden und vertriebene Polen dienen.³³ Nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941 wurde auch Galizien ein Teil des Generalgouvernements.³⁴



Der Überfall Deutschlands und der Sowjetunion und die Aufteilung Polens.

Alles in allem gerieten so mehr als 20 Millionen Polen unter deutsche Kontrolle. Und somit sah die Zukunft für das polnische Volk nicht gerade rosig aus.

Im Mai 1940 spricht Hans Frank vor höheren deutschen Polizeioffizieren in Polen:

Am 10. Mai wurde die Offensive im Westen eingeleitet; das heißt, mit diesem Tag hört das vorrangige Interesse der Welt für das auf, was hier bei uns vor sich geht . . . Nun müssen wir diesen Augenblick ausnutzen, der uns jetzt zur Verfügung steht. Jetzt, wo in jeder Sekunde und jeder Minute Tausende

Männer von bestem deutschem Blut ihr Leben im Westen opfern müssen, ist es eine Pflicht für uns Nationalsozialisten, darauf zu achten, dass durch diese deutschen Opfer nicht die polnische Nation ermuntert wird, sich zu erheben. Deswegen ist es auch zu diesem Zeitpunkt, dass ich in Anwesenheit von SS-Obergruppen-führer Krüger und Kamerad Streckenbach dieses außerordentliche Befriedungsprogramm vorgelegt habe in der Absicht, in beschleunigtem Tempo Schluss zu machen mit den Massen aufsässiger Widerstandspolitiker und anderer verdächtiger politischer Individuen, die in unseren Händen sind, und um so gleichzeitig reinen Tisch mit dem Erbe der vormaligen polnischen Verbrecherwelt zu machen. Ich gebe offen zu, dass das einigen Tausend Polen das Leben kosten wird, besonders denen, die zur geistigen Führungsschicht Polens gehören. Aber für uns Nationalsozialisten gilt in dieser Zeit die Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass kein Widerstand im polnischen Volk aufblüht. Ich weiß, welche Verantwortung wir hiermit auf uns nehmen ...³⁵

[Ergänzung des deutschen Originaltextes durch den Übersetzer:

Was wir jetzt an Führungsschicht in Polen festgestellt haben, das ist zu liquidieren, was wieder nachwächst, ist von uns sicherzustellen und in einem entsprechenden Zeitraum wieder wegzuschaffen. [...] Wir brauchen diese Elemente nicht erst in die Konzentrationslager des Reiches abzuschleppen, denn dann hätten wir nur Scherereien und einen unnötigen Briefwechsel mit den Familienangehörigen, sondern wir liquidieren die Dinge im Lande. Wir werden es auch in der Form tun, die die einfachste ist.]

Das „Befriedungsprogramm“, von dem hier Hans Frank spricht, lief unter dem Namen „Außerordentliche Befriedungsaktion“ und wurde im Frühjahr 1940 in Gang gesetzt. Das Ziel dieser Aktion war, wie Hans Frank betonte, die potentiellen Führer unter den Polen zu eliminieren. Indessen deutet die Zahl der Ermordeten darauf hin, dass man sehr viele Polen als zur Führungsschicht gehörig ansah. Im Frühling 1940 wurden 3 500 Personen im Generalgouvernement hingerichtet und 20 000 in die Konzentrationslager geschickt. 1942 wurde eine weitere Großaktion im Warschau-Distrikt durchgeführt, wobei 17 000 Polen erschossen wurden.³⁶ Man hat berechnet, dass 52 000 Polen in den Jahren 1939 bis 1944 bei verschiedenen „Befriedungsaktionen“ in dem von Deutschen besetzten Polen ermordet wurden.³⁷

Über diese Befriedungsmaßnahmen hinaus wurden Hunderttausende von Polen gezwungen ihre Wohnplätze zu verlassen, um Platz für deutsche Kolonisatoren zu machen, die in irgendeiner Form mit Deutschland verbunden waren, die sogenannten Volksdeutschen. Diese kamen vor allem aus der Sowjetunion, aber auch aus Estland, Lettland und aus Teilen des besetzten Polen. Von den Vertreibungen waren vor allem die Polen betroffen, die in den annektierten Gebieten in Westpolen lebten. Stattdessen wurden sie auch ins Generalgouvernement umgesiedelt oder zur Zwangsarbeit geschickt. Die Kolonisierungsmaßnahmen liefen von 1939 bis 1944 und führten

dazu, dass ungefähr 900 000 Polen, oft unter brutalen Umständen, gezwungen wurden Haus und Hof zu verlassen.³⁸

Die Mehrzahl der Vertriebenen waren Bauern und Intellektuelle, aber es gab auch welche darunter, die sich geweigert hatten, sich als Volksdeutsche registrieren zu lassen. Schon im November 1939 erließen die Deutschen ein Dekret, dass die Polen, die nicht eingesperrt oder zwangsumgesiedelt wurden, als ethnische Deutsche zu betrachten seien. In Wirklichkeit bedeutete dieses Dekret aber sehr wenig, und im Mai 1941 kam ein neuer Erlass, der diese polnischen Volksdeutschen in vier Gruppen einteilte:

1. diejenigen, die in der Zeit zwischen den Kriegen in pro-deutschen Organisationen aktiv waren,
2. diejenigen, die passiv waren, aber sich für Deutsche hielten,
3. Polen mit deutscher oder deutsch-polnischer Herkunft, z. B. Kaschuben, Schlesienpolen (Slazaker),
4. polonisierte Deutsche.

Insgesamt sollen sich etwa 2,8 Millionen Polen in den westlichen Gebieten in diese Listen eingetragen haben, entweder unter Zwang oder um ihre Familien vor den schlimmsten Verfolgungen zu schützen. So etwas wie die deutsche Staatsangehörigkeit bekamen sie indessen nicht. Im Generalgouvernement gab es wenig Möglichkeiten, Volksdeutscher zu bleiben, aber einem Teil gelang es und so konnten sie ihren neuen Status dazu benutzen, dass er ihnen eine gewisse Bewegungsfreiheit im Kampf „gegen die Deutschen“ gewährte.³⁹

Polen wurden nicht nur Opfer von Vertreibung oder Erschießungskommandos. Millionen von ihnen wurden als Zwangsarbeiter in der deutschen Industrie oder in der Landwirtschaft ausgenutzt. Stanisław, mein Großvater mütterlicherseits, war einer von den 2,8 Millionen, die in das Innere Deutschland geschickt wurden, um Deutsche zu ersetzen, die zum Militärdienst eingezogen wurden. Mein Großvater hatte Glück und er landete bei einem deutschen Bauern, der nur dankbar für die zusätzliche Hilfe war. Tatsache ist, dass die Polen, die zu deutschen Bauern geschickt wurden, je nachdem zu welchem Arbeitgeber sie kamen, relativ anständig behandelt wurden, im Unterschied zu denen, die in der Schwerindustrie arbeiten mussten.⁴⁰

All dies war Teil eines größeren Plans. Dieser Plan war, einen möglichst großen Teil der eroberten polnischen Gebiete zu germanisieren und die Polen zu Sklaven des deutschen Herrenvolkes zu machen.

Grundlegende Menschenrechte wurden den Polen vorenthalten. Das Recht auf persönliche Freiheit und Bildung wurde stark reduziert. Schulen und Bibliotheken wurden geschlossen, Kunstobjekte konfisziert und Zeitungen verboten. Hinrichtungen ohne formelles Gerichtsverfahren wurden zur Abschreckung öffentlich durchgeführt. Auch eine strenge Lebensmittelrationierung wurde eingeführt (von allen Ländern, die Deutschland besetzt hatte, war es die polnische Bevölkerung, der die

kleinsten Rationen zugeteilt wurden)⁴¹ und war ein Weg, die Polen zu unterjochen, weil Unterernährung die Immunabwehr und Widerstandskraft schwächt. Für die Nationalsozialisten waren die Polen „Untermenschen“, die einem deutschen „Lebensraum“ im Osten im Wege standen. Das polnische Volk wurde also gezwungen, unter einem Regime zu leben, das von der krankhaften Ideologie besessen war, dass Polen zusammen mit Russen und Juden zu einer minderen Rasse gehören. Wenn die Polen durch Arbeit vernichtet werden sollten oder zu einem Sklavendasein bestimmt waren, so sollte den polnischen Juden erst gar nicht die Möglichkeit zum Überleben gegeben werden.⁴²

Seitdem wir die Fakten vorliegen haben, wissen wir, dass es für die jüdische Bevölkerung überhaupt keine Zukunft mehr gab.

„Mit den Juden muss man auf die oder andere Weise Schluss machen.“

Bis 1941 wandte die deutsche Besatzungsmacht viel von ihrer Energie dafür darauf, die Polen durch unterschiedliche Aktionen zu unterjochen, wovon die polnischen Juden zunächst verschont blieben.⁴³ Wie sonderbar das auch immer klingt, so bedeutete doch die Einrichtung von Ghettos überall in Polen, dass die polnisch-jüdische Bevölkerung eine Art Atempause und Aufschub bekam und nicht den Massendeportationen und Massenhinrichtungen ausgesetzt war. Dafür wurden sie von anderen Entbehrungen und Misslichkeiten wie Hunger und ansteckenden Krankheiten heimgesucht. Es ist fast unmöglich genau zu berechnen, wie viele Ghettos eingerichtet wurden, weil sie nach der deutschen Machtübernahme mehr oder weniger in jeder größeren polnischen Stadt entstanden. Nach bestimmten Schätzungen wurden über 400 Ghettos auf dem Territorium eingerichtet, das vorher zu Polen gehörte.⁴⁴

Das Interesse für die Situation der polnischen Juden in den Ghettos war somit zunächst eher distanziert, wohl auch deswegen, weil die Nazis noch nicht genau wussten, was sie mit der jüdischen Bevölkerung anfangen sollten. Während man die polnischen Juden in die Ghettos schaffte, setzte sich der Terror vor deren Toren fort.

Die Situation veränderte sich im Januar 1941, als Deutschland seinen Verbündeten, die Sowjetunion, überfiel. Von diesem Augenblick an veränderte sich der Charakter der Politik der Nationalsozialisten der jüdischen Bevölkerung gegenüber. Die Ghettos verwandelten sich nun von isolierten Wohnbereichen zu reinen Todesfallen. Unter anderem wurden die Lebensmittelrationen stark reduziert und es wurde den Juden verboten, sich außerhalb der Ghattomauern aufzuhalten. Diejenigen, die sich dem Verbot widersetzten, wurden erschossen. Die Deutschen verschärfen auch die Strafmaßnahmen für Polen, die dabei ertappt wurden, wenn sie ihren jüdischen Landsleuten halfen. Nur in Polen wurde man mit dem Tod bestraft, wenn man Personen jüdischer Herkunft half.

Auf die in der Sowjetunion siegreiche deutsche Armee folgten die „Einsatzgruppen“, die Massaker – vor allem an Menschen jüdischer Herkunft – durchführten. Da die bestialischen Untaten dieser Mordgruppen zeitraubend und für die Mörder selber oft seelisch belastend waren, fasste man 1942 auf der Wannsee-Konferenz den Beschluss zur „Endlösung der Judenfrage“.⁴⁵ Der Beschluss beinhaltete die totale Vernichtung des jüdischen Volkes. Man muss an die Worte von Hans Frank anlässlich eines Treffens in Polen am 16. Dezember erinnern:

Mit den Juden – das will ich Ihnen auch ganz offen sagen – muss so oder so Schluß gemacht werden. [...] Aber was soll mit den Juden geschehen? [...] Man hat uns in Berlin gesagt: weshalb macht man diese Scherereien; wir können im Ostland oder im Reichskommissariat auch nichts mit ihnen anfangen, liquidiert sie selber! Meine Herren, ich muss Sie bitten, sich gegen alle Mitleidserwägungen zu wappnen. Wir müssen die Juden vernichten, wo immer wir sie treffen und wo es irgend möglich ist, [...]“⁴⁶

Und der Ort für diesen wahnsinnigen Plan wurde das von Deutschland besetzte Polen.



Einige der über 400 Ghettos in Polen, von denen die in Warschau, Łódź, Kraków, Lublin, Tarnów, Częstochowa, Radom und Kielce die größten waren. (In roter Schrift: Vernichtungslager)

Die Nazis bauten in Polen ein Netz von Konzentrationslagern und Arbeitslagern auf, die in Haupt- und Nebenlagern unterteilt waren. Vier Lager wurden als reine Vernichtungslager gebaut: Belżec, Chelmno, Sobibor und Treblinka. Kombinierte Arbeits- und Vernichtungslager waren Auschwitz-Birkenau (Oświęcim auf Polnisch) und Majdanek, während Struthoff (Sztutowo auf Polnisch) nur als Konzentrationslager gebaut wurde. Es wurden auch Zwangsarbeitslager errichtet, das größte war Płaszów außerhalb von Krakau. Man hat berechnet, dass ungefähr 2 000 Lager in Polen gebaut wurden.⁴⁷

Warum wählte man Polen als Ort für die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung aus? Anne Grynberg schreibt im Buch *Die Vernichtung*:

Da gab es auch die größten jüdischen Gemeinschaften und ihre Bewohner konnten deswegen schnell in die Lager transportiert werden, besonders auch deswegen, weil Polen ein gutes Eisenbahnnetz besaß. Weiterhin hatte das Land viele Wälder und weitgehend unbewohnte Gebiete, welche es einfacher machten, die ganze Operation geheim zu halten, woran den Nazis sehr gelegen war. Der traditionelle polnische Antisemitismus, der seinen Ursprung in den alten katholischen Vorurteilen gegen Juden hatte, war vielleicht in den Augen der Nazis ein weiterer positiver Faktor: die Polen würden sich dem Schicksal der Juden gegenüber gleichgültig verhalten.⁴⁸

Ganz richtig ist, dass Polen einen großen Bevölkerungsanteil jüdischer Herkunft hatte. Von den etwa 35 Millionen Einwohnern waren 3,5 Millionen Juden. Richtig ist auch, dass das Eisenbahnnetz gut ausgebaut war und dass sich Polens nur dünn besiedelte Waldgebiete gut dazu eigneten, Vernichtungslager zu verbergen. Hingegen ist es keineswegs so selbstverständlich, dass die Deutschen den polnischen Antisemitismus als einen positiven Faktor für ihre Pläne ansahen. Antisemitismus mochte in Polen verbreitet sein, aber das war er auch in anderen europäischen Ländern.

Wir müssen uns daran erinnern, dass man erst Ende 1941, Anfang 1942, anfang Vernichtungslager zu errichten. Zu der Zeit hatte die umfassende Hilfe der Polen für ihre jüdischen Landsleute große Irritation bei den Deutschen hervorgerufen. Die Strafen für Polen, die man ertappte, wurden immer strenger und schließlich sahen sich die deutschen Polizeichefs gezwungen, die Todesstrafe (diese wurde nur in den polnischen Gebieten eingeführt) für alle Formen von Beistand und Hilfe zu verhängen.⁴⁹ Der jüdische Historiker Emmanuel Ringelblum, der im Warschauer Ghetto von 1941 bis 1944 Tagebuch schrieb, berechnete, dass allein in Warschau trotz der drohenden Todesstrafe zwischen 40 000 und 60 000 Polen an unterschiedlichen Rettungsaktionen beteiligt waren.⁵⁰ Folglich konnten die Nazi-Führer nur schlecht zu der Schlussfolgerung kommen, dass das Schicksal der Juden den Polen gleichgültig war.

Einen Umstand, den die Nazi-Führer definitiv in Betracht zogen, als sie sich dafür entschieden, die Vernichtungsaktionen gerade in den von Deutschen besetzten Teilen Polens durchführen zu lassen, war der besondere Charakter der Besetzung.

Die deutsche Besatzungsmacht handelte in Polen nach ganz anderen ideologischen Prinzipien als beispielsweise in Frankreich, Holland, Belgien, Dänemark oder Norwegen.

Im Unterschied zu der Bevölkerung in den oben erwähnten Ländern hatten die Polen keine Existenzberechtigung, sondern sie waren einer rücksichtlosen Ausbeutung ausgesetzt und zu einem Sklavendasein bestimmt.⁵¹ In den Augen der Nationalsozialisten waren Franzosen, Dänen und Norweger keine „Rassenfeinde“ wie die Menschen in Polen oder der Sowjetunion. Hiermit will ich nicht die Opfer der Nazis in dem westlichen Europa kleinreden, aber die Zahl der beispielsweise in Frankreich Ermordeten belief sich ungefähr auf 100 000 Personen, von denen die meisten Juden waren. Polen verlor etwa 6 Millionen Menschen, davon war die Hälfte Juden.⁵²

Obwohl die Polen von den Deutschen besiegt und ihr Land unter entsetzlichen Umständen besetzt waren, waren sie fest entschlossen den Kampf fortzusetzen. Es würde den Rahmen dieses Buches sprengen, eine erschöpfende Beschreibung von Polens Kampf während der Kriegsjahre zu liefern, aber auf einige der polnischen Aktionen soll hingewiesen werden.

Während Polens Zusammenbruch im September 1939 retteten sich viele Soldaten in Länder wie Ungarn, Rumänien, Litauen, Lettland und Schweden. Den polnischen U-Booten „Sep“ (Geier), „Rys“ (Luchs) und „Zbik“ (Wildkatze) gelang es unter unterschiedlichen Umständen schwedische Gewässer zu erreichen. Die Besatzungen wurden entwaffnet und zusammen mit den U-Booten bis Kriegsende außerhalb von Marienfred interniert.⁵³ Aber die polnischen Soldaten hatten sich nach Ungarn und Rumänien durchgeschlagen und gelangten weiter nach Frankreich wie auch nach Syrien.

Polnische Verbände sollen 1940 in Frankreich und Norwegen (Narvik), über England (polnische Piloten machten während des II. Weltkriegs den größten Teil der nicht-britischen Kontingente in England aus), 1941 in Nordafrika (die Verteidigung von Tobruk), von 1943 bis 1945 in Italien und von 1944 bis 1945 in Westeuropa gekämpft haben.

Auch Polen, die während der Jahre 1939 bis 1940 in die Sowjetunion deportiert wurden, nahmen an Kämpfen in Mittel- und Osteuropa teil, nachdem Stalin seine Politik geändert hatte. In der Sowjetunion sollen über 100 000 Polen, verteilt auf zwei polnische Armeen (10 Divisionen), zusammen mit der Roten Armee gekämpft und sich an der Befreiung Polens und an den Bombenangriffen auf Berlin und Dresden beteiligt haben.

Wenn man die verschiedenen Verbände zusammenfasst, die gegen Deutschland gekämpft haben, so kommt man zu dem Ergebnis, dass sie nach den Armeen der USA, Großbritanniens und der Sowjetunion die größte Streitmacht waren.

Polen kämpften somit von September 1939 bis Mai 1945 an den verschiedensten Fronten.

Über die rein militärischen Einsätze hinaus hatten die Polen einen großen Anteil daran, dass die Welt auf das aufmerksam gemacht wurde, was in ihrer Heimat mit der jüdischen Bevölkerung geschah.

Vor allem war es die polnische Heimatarmee, die durch ihren Kurier Jan Karski ihre Exilregierung in London über die Lage in Polen aufklärte. Die „Armia Krajowa“ (die Heimatarmee) war im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung die größte Widerstandsbewegung in Europa. Zwischen den Jahren 1941 und 1944 führte die AK Tausende von Sabotageakten gegen die deutsche Besatzungsmacht durch; unter anderem zerstörte sie 19 000 Güterwagen und 38 Eisenbahnbrücken. Darüber hinaus tötete sie im Partisanenkampf über 5 000 Deutsche.⁵⁴ Zusammen waren 300 000 AK-Soldaten an Kampfhandlungen beteiligt, nicht mit eingerechnet die zivilen Hilfstrupps.

In Polen bildete sich auch eine Organisation, deren einziges Ziel es war, Juden zu helfen. Diese Organisation gründete sich 1942 und nannte sich „für Żegota“ (Komitee für die Hilfe für Juden) und sie war die einzige dieser Art in Europa. Mitglieder in dieser Organisation waren sowohl Juden wie auch Nicht-Juden. Es ist schwer festzustellen, wie viele Juden zu retten Żegota gelang. Ebenso schwierig ist es zu berechnen, wie viele Polen es gab, die ihren jüdischen Landsleuten während der Besetzung geholfen haben. Der amerikanische Historiker Richard C. Lukas gibt an, dass die Zahlen so irgendwo zwischen 800 000 und 1 000 000 gelegen haben müssen. Oder wie ein französisch-jüdischer Historiker im Folgenden diese Angaben zur Hilfe polnischer Katholiken für ihre jüdischen Nachbarn bestätigt: „Hier würde ein Vergleich mit Frankreich keinesfalls zu Ungunsten Polens ausfallen.“⁵⁵ Wir wollen noch mal daran erinnern, dass sie Hilfe unter großer Gefahr für ihr eigenes Leben leisteten, so etwas, was die Franzosen unter diesen Umständen nicht machten.

Für die polnische Bevölkerung waren die Jahre 1939 bis 1945 eine schwere Zeit, eine Zeit voller Entbehrungen, Verhaftungen, Massenhinrichtungen und Erniedrigungen. Die Mehrheit der Bevölkerung versuchte nur zu überleben, da man ihnen das, was zum Leben nötig war, weggenommen hatte. Andere wurden in Lager geschickt und kamen nie wieder zurück.

Man kann sich nur schwer das Schreckliche vorstellen, das die polnische Bevölkerung während der Nazi-Besetzung durchmachen musste. Noch schwerer ist es, sich die Gedanken und Empfindungen derjenigen vorzustellen, die verhaftet und in die Konzentrationslager geschickt wurden.

Trotz aller Entbehrungen, denen die Lagerhäftlinge ausgesetzt gewesen sein mussten, überlebten einige und ein Teil von ihnen konnte sich nach Schweden retten. Dank Polnischen Instituts für Quellenforschung von Łakocinski können wir heute von ihren Erfahrungen lesen und uns so ein Bild davon machen, was es bedeutete, im Elend und in totaler Erniedrigung zu leben. Aber wir haben uns in diesem Zusammenhang auch die Frage zu stellen: wie viel kann man und wie ist es überhaupt zu schaffen, über seine Demütigungen zu berichten?

In dem Kapitel „Stimmen – Aussagen der Zeitzeugen“ (S. 52) werden elf Personen mit verschiedenen Vorgeschichten über ihre Erfahrungen in den Konzentrations- und Arbeitslager der Nazis berichten. Jedem Interview wird ein Kommentar vorangestellt, weil alle Orte und Ereignisse, über die hier berichtet wird, nicht allgemein bekannt sind.

Elf Personen können nicht für alle die stehen, die in den Lagern überlebten, aber jede einzelne Stimme hat uns etwas Wichtiges zu berichten. Jede Stimme erzählt uns etwas und macht uns zugleich dadurch verständlich, warum niemals darüber geschwiegen werden darf.⁵⁶



Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.
Gedenktafel für die Polnischen Opfer.

Foto: U. Kasten

Stimmen die niemals verstummen

Das Polnische Institut für Quellenforschung („Polska Källinstitutet“) in Lund
– ein einzigartiges Projekt –

Am 17. Mai 1945 schrieb Dr. phil. Zygmunt Łakocinski, polnischer Lektor an der Universität Lund, eine Denkschrift, die die Richtlinien für ein Vorhaben aufzeichnete, das einmalig in der Welt sein sollte.⁵⁷

Łakocinski sah, dass ihm die Ankunft von Tausenden aus Konzentrationslagern befreiten Polen und Polinnen im Frühjahr 1945 in Schweden die einmalige Möglichkeit bot, Material zu sammeln, was das Leben in den Lagern betraf. Er erkannte auch, dass das Sammeln von Material nicht nur auf das beschränkt bleiben sollte, was die ehemaligen Häftlinge über ihre Erfahrungen zu berichten hatten. Die Flüchtlinge waren Opfer, aber zugleich auch Augenzeugen und als solche eine wesentliche historische Quelle für das Wissen über die große europäische Tragödie. Deswegen hielt es Łakocinski für bedeutsam und notwendig, die Polen über ihre Erlebnisse und Erfahrungen zu befragen. Ein Nachteil für die in Angriff zu nehmende Zeugenbefragung der Polinnen und Polen ergab sich daraus, dass diese im Frühjahr 1945 zunächst nur in kleinerem Umfang durchgeführt werden konnte, denn erst im Herbst 1945 konnte das Institut mit geplanter und systematischer Interviewtätigkeit beginnen.

Die Arbeit des Instituts mit zeitgleicher Befragung von Augenzeugen ist in vieler Hinsicht bemerkenswert, aber bevor ich eingehender über das Institut und seine Arbeit weiter berichte, ist es angebracht, Zygmunt Łakocinski selber vorzustellen.

Zygmunt Łakocinski – ein polnischer Patriot

Zygmunt Łakocinski wurde zu Beginn eines Jahrhunderts geboren, das der Zukunft mit wachsendem Optimismus entgegen sah. Dass die Zukunft schon zwei Weltkriege mit unvorstellbaren Zerstörungen und grenzenlosem Leid in sich trug und zur Folge hatte, davon wussten die Menschen glücklicherweise noch nichts.

Zygmunt Łakocinski wurde am 20. Juni 1906 in Wien geboren, der kaiserlichen Hauptstadt der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Der Vater Josef war Pole, die Mutter Jenny Österreicherin. Łakocinski verbrachte seine ersten dreizehn Lebensjahre in Wien; seine Schulzeit begann somit in dieser Stadt. Es ist unmöglich, sich weiter darüber auszulassen, welchen Eindruck Wien mit seinem multikulturellen Charakter auf den jungen Łakocinski gemacht haben musste. Schon als kleiner Schuljunge war es für ihn unvermeidlich, die ethnische Mannigfaltigkeit dieser Stadt zu entdecken. Aber gleichzeitig vermittelte ihm auch sein Vater das Bewusstsein seiner polnischen Herkunft, auch wenn Polen damals noch nicht als Nation existierte. Als Łakocinski

geboren wurde, waren die Polen nämlich seit mehr als 110 Jahren ein Volk ohne einen eigenen Staat. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, eine kurze Übersicht über Polens Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert zu geben.

Während der Zeit um 1770 wurde ein dezentralisiertes und schwaches Polen in das Machtspiel zwischen Preußen, Frankreich, Österreich und Russland hereingezogen. Unterstützt von Frankreich und Österreich widersetzen sich aufrührerische polnische Adelige der russischen Einmischung in Polens Innenpolitik. Es kam zu Scharmützeln zwischen russischen und polnischen Verbänden, die vornehmlich aus Adeligen bestanden. Aber die Unterstützung war trügerisch. Frankreich und Österreich benutzten Polen nur als ein Werkzeug im Kampf gegen Russland. Während dieser Periode nutzten die Ukrainer die Gelegenheit und machten einen Aufstand gegen die polnische Krone. Polen war verloren.⁵⁸

Im Jahr 1772 nahmen sich die Länder Russland, Österreich und Preußen jedes seinen Teil von dem polnischen Territorium. Das führte dazu, dass Polen ungefähr 30% seiner Fläche und 35% seiner Bevölkerung⁵⁹ verlor. Nach den Ereignissen im Jahr 1772 wachte Polen auf und eine fieberhafte Veränderungstätigkeit setzte ein. Eine neue Verfassung, die das liberum veto (jeder Adelige hatte das Recht sich auf das liberum veto zu berufen und konnte somit Beschlüsse des Reichstages verhindern) aufhob, wurde am 3. Mai 1791 angenommen. Die neue Verfassung stieß indessen auf Widerstand bei dem polnischen Hochadel, der keineswegs gewillt war, seine Rechte aufzugeben. Die russische Kaiserin Katharina II erhörte deren Bitte um Hilfe und beschloss einzugreifen. Auch Preußen marschierte mit Truppen ein. 1793 teilten Preußen und Russland ein zweites Mal auf. Trotz dieser für Polen zumindest sehr prekären Lage beschlossen die Polen nicht, dagegen aufzubegehren. Ein blutiger Aufstand unter der Leitung von Tadeusz Kosciuszko, der schon als Freiwilliger im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg gekämpft hatte, scheiterte. Den Polen gelang es nicht zu verhindern, dass die Nachbarstaaten Preußen, Österreich und Russland neue Grenzen zogen und radierten so praktisch Polen von der europäischen Landkarte aus.⁶⁰ 1795 wurde Polen zum letzten Mal geteilt.

So kam es also, dass die Polen zu einem Volk ohne einen eigenen Staat wurden. Die Polen waren zersplittert, aber die Hoffnung auf ein Wiedererstehen der Nation wurde über viele Jahre lebendig gehalten, unter anderem auch von den Polen, die Russland einverleibt wurden. 1830 und 1863 machten die Polen Aufstände in den von Russland annektierten Teilen, aber ihre Bestrebungen nach Selbständigkeit missglückten. 1848 war ein allgemeines Revolutionsjahr in Europa und wiederum revoltierten auch die Polen, diesmal in den Provinzen, die Preußen und Österreich unterworfen hatten.

Der Kampf der Polen für eine eigene Nation wurde romantisiert und es bestand trotz allem der Traum von einem Polen, das sich irgendwann einmal wie der Vogel Phönix aus der Asche erheben würde, ein Traum, der dazu beitrug, dass die polnische Kultur und Sprache weiterlebten. Die Polen, die im 19. Jahrhundert lebten, waren –

wie Kjell Albin Abrahamson in seinem Buch „Polen – der Diamant in der Asche“ schreibt – besessen von ihrem Polentum. Erst 1918 entstand Polen in Folge des I. Weltkriegs wieder als freie Nation.

Ich kann nicht darüber befinden, ob Łakocinskis Vater irgendeine Form von „Polenbesessenheit“ an seinen Sohn weitergab, aber ich bin überzeugt, dass der junge Łakocinski in einem kosmopolitischen Geist und gleichzeitig in dem Bewusstsein, ein polnischer Patriot zu werden, erzogen wurde. Sein Bemühen um die Erlaubnis, sich während des II. Weltkrieges der kämpfenden polnischen Armee anzuschließen und seine Arbeit nach diesem Krieg in Schweden legen hinreichend Zeugnis über seine Gefühle für Polen ab, aber darauf komme ich später noch zurück.

Im Hinblick darauf, dass im Zusammenhang mit unserem eigentlichen Thema nur Łakocinskis Aufenthalt und Tätigkeit in Schweden von Bedeutung ist, widme ich den Jahren bis zu seiner Ankunft in Schweden nur wenige Zeilen. In der Folge von Polens nationaler Wiedergeburt zog die Familie Łakocinski 1918 nach Krakau. Zygmunt setzte seine Schulausbildung auf einer Schule für junge Kadetten in Lemberg (Lwow – heute Lviv/Ukraine) fort und machte 1924 sein Abitur. Darauf folgten Hochschulstudien in Kunstgeschichte an der Jagiellonen-Universität⁶¹ in Krakau, die 1926 mit dem Examen abgeschlossen wurden. Von 1928 bis 1934, dem Jahr, in dem er nach Schweden kam, arbeitete er in einer Abteilung für Kunst und Kultur an der Universität und machte gleichzeitig eine militärische Ausbildung als Fähnrich am schweren Maschinengewehr.

Łakocinski hatte bereits Studienreisen nach Wien wie auch nach Berlin und Budapest gemacht, als er 1934 von der Krakauer Jagiellonen-Universität den Auftrag bekam, nach Schweden zu gehen.

Er schrieb sich in der Universität Lund ein und bekam 1934⁶² einen Lehrauftrag als Lektor für Polnisch. Seine Tätigkeit beschränkte sich jedoch nicht nur darauf, Polnisch zu unterrichten, sondern er nahm auch an archäologischen Ausgrabungen beim Schloss Kalmar (1936) wie auch in Borgholm (1938–39) teil. Sein Engagement für Polen führte dazu, dass er in verschiedenen Vereinen, u. a. dem Polnisch-Schwedischen Verein (Svenska-polska förening) und der Schwedisch-Polnischen Studiengesellschaft (Svenska-polska studiesällskapet⁶³) Mitglied wurde und dort sehr intensiv mitarbeitete. Darüber hinaus schrieb er Artikel, hielt Vorlesungen und organisierte Konzerte, um in Schweden auf die polnische Kultur aufmerksam zu machen.

Nachdem Łakocinski fünf Jahre in Schweden war, heiratete er Carola von Gegerfelt und das Ehepaar bekam zwei Söhne und eine Tochter. Seine Frau Carola hatte einige Zeit in Krakau zugebracht und beherrschte deswegen die polnische Sprache. Dieser Fertigkeit sollte sich später als sehr nützlich erweisen. Carola war nicht nur Łakocinskis Lebenspartnerin, sondern konnte auch dank ihrer Sprachkenntnisse ohne Schwierigkeiten an seiner Arbeit und seinem Engagement teilnehmen. So stellten sich beide u. a. als Dolmetscher zur Verfügung, als polnische Piloten, die unter

dem Befehl der Alliierten standen, in Schweden notlanden mussten. Zwei solcher Notlandungen ereigneten sich im November 1941 und im April 1942.⁶⁴

Łakocinski befand sich also bei Ausbruch des II. Weltkriegs in Schweden. Als polnischer Bürger und Wehrpflichtiger unterlag er der polnischen Mobilmachung und in Polen gab es eine Maschinengewehrkompanie, die auf ihn wartete. Aber Łakocinski sollte ohne Waffen kämpfen.

Die polnischen Behörden erkannten seine vorteilhafte Position; als polnischer Wissenschaftler konnte er in dem von außen gesehen neutralen Schweden für Polens Sache arbeiten. Sein vermutlich gefühlsmäßiges Verlangen mit der Waffe zu kämpfen, lässt sich auch daraus schließen, dass er sich schriftlich bei der schwedischen Armee als Freiwilliger anmeldete für den Fall, dass Schweden in den Krieg mit hereingezogen werden sollte.

Mitten im heißesten Krieg begann Łakocinski allerhand Material, das Polens Situation während des Kriegs betraf, zu archivieren und zu dokumentieren. Der Zweck dieses Sammelns und Dokumentierens wurde während Beratungen in Stockholm im Januar 1940 mit anderen polnischen Wissenschaftlern erörtert. Es bestand nicht nur die Absicht, den Krieg aus der polnischen Perspektive zu dokumentieren, sondern auch das Fortbestehen der polnischen Kultur sicherzustellen. Bücher, Zeitungen, Artikel und Bildmaterial mussten gesammelt werden. Ein Ergebnis dieser Überlegungen war, dass Vorlesungen und die Herausgabe von Schriften einen Teil dieser Arbeit⁶⁵ ausmachen sollten.

Mit dieser Arbeit stark beschäftigt, aber hingebungsvoll, wie er nun einmal war, übernahm er die Verantwortung als Redakteur für die Wochenzeitschrift *Polak* (Der Pole), die zwischen Juli 1945 und November 1946 erschien und die auf Material aus deutschen, französischen und schwedischen Zeitungen aufbaute, aber auch polnische Dokumente⁶⁶ wurden berücksichtigt.

Die Ankunft von Tausenden von befreiten polnischen Häftlingen aus Arbeits- und Konzentrationslagern nach Kriegsende beschäftigte Łakocinski auf vielfache Art und Weise. Er und seine Frau stellten sich den schwedischen Behörden als Dolmetscher zur Verfügung und im Herbst 1945 begann er, ehemalige Häftlinge zu interviewen.

Seine Arbeit für die Polen und ihr Heimatland war aufopfernd und kräftezehrend. Vielleicht war er auch von der Hoffnung beseelt, nach 1945 in sein Vaterland zurückzukehren, besonders nachdem die polnischen Behörden beschlossen hatten, die Finanzierung seines polnischen Lektorats in Lund zu beenden. Aber welche Möglichkeiten bot schon das kommunistische Polen für einen Wissenschaftler und freien Geist wie Łakocinski? Mit den Aussichten, sich und seiner Familie ein erträgliches Dasein in einem zerstörten und geplagten Land zu schaffen, sah es ziemlich finster aus. Vielleicht war das der Grund, dass er es vorzog, seine Arbeit mit dem Polnischen Institut für Quellenforschung (Polska källinstitutet) fortzusetzen und 1947 schwedischer Mitbürger⁶⁷ zu werden.

Zwei Jahre später wurde Łakocinski zum Dr. phil. in Kunstgeschichte promoviert und begann eine Karriere im Bereich der Museen. So arbeitete er u. a. am Kunstmuseum der Universität Lund, am Historischen Museum und am Nordischen Museum in Stockholm. Diese Tätigkeiten bedeuteten, dass er sich der wissenschaftlichen Arbeit widmen und weiter an Ausgrabungen⁶⁸ überall in Schweden teilnehmen konnte.

Nach 33 Ehejahren starb seine Frau Carola. Ihr Tod musste bei ihm eine große Leere hinterlassen haben und ab 1974 verbrachte er immer längere Perioden in Polen. Die Kinder waren nun „ausgeflogen“ und lebten ihr eigenes Leben.

Im Januar 1987 starb Łakocinski in Lund.⁶⁹ Er wurde in Polen bestattet, dem Land, das bei seiner Geburt noch nicht existierte und für das er sich sein ganzes Leben lang loyal eingesetzt hatte. In seinem Leben und seinem Werk kommen immer wieder seine Liebe und sein Engagement für Polen ebenso wie sein Interesse an wissenschaftlicher Arbeit zum Ausdruck.

Als Initiator und Ideengeber für das Polnische Institut für Quellenforschung hinterließ ein großartiges Material für künftige Generationen, die damit weiterarbeiten können. Wir wollen jetzt damit fortfahren, indem wir uns näher ansehen, worum es sich bei dem Polnischen Institut für Quellenforschung eigentlich handelte.

Ein Einsatz für die Menschlichkeit

Schwedens Verhalten während des II. Weltkriegs ist aus vielen Perspektiven erörtert worden. Manche zeigen eine kritische Haltung und verurteilen die Zugeständnisse, die die schwedische Regierung dem Deutschen Reich gegenüber gemacht hat. Andere sehen es eher so, dass Schwedens Nachgiebigkeit keineswegs ungewöhnlich, sondern in Anbetracht der damals herrschenden Gegebenheiten einfach eine Notwendigkeit war. Es war das Wichtigste, Schweden aus dem alles verheerenden Krieg herauszuhalten.

Als moralisches Gegengewicht zu den schwedischen Kompromissen Deutschland gegenüber wurden u. a. die Rettungsaktionen hervorgehoben, die von Raul Wallenberg und Graf Folke Bernadotte organisiert wurden. Darüber, dass durch sie Tausende von Menschen aus den Klauen der Nationalsozialisten gerettet werden konnten, gibt es keinen Zweifel. Tatsache ist, dass viele der polnischen KZ-Häftlinge, die sich später von Zygmunt Łakocinskis Arbeitsgruppe interviewen ließen, durch den von Folke Bernadotte veranlassten Einsatz der „Weißen Busse“ und durch das „Schwedische Rote Kreuz“ gerettet wurden.

Mit der finanziellen Unterstützung schwedischer Institutionen gelang es den Assistentinnen und Assistenten des „Polnischen Instituts für Quellenforschung“ 514 befreite Häftlinge zu befragen. Dadurch, dass der schwedische Staat Łakocinskis

Initiative unterstützte, ermöglichte er es, dass wir heute die Zeugenaussagen der Häftlinge über die größte europäische Tragödie lesen können.

Das Fundament für das Polnische Institut für Quellenforschung wurde schon während eines Treffens im Januar 1940 gelegt. Drei polnische Hochschullehrer, Józef Trypucko aus Uppsala, Zbigniew Folejewski aus Stockholm und Zygmunt Łakocinski aus Lund beschlossen während dieses Treffens u. a. Material zu sammeln, das Polens Situation während des Krieges betraf. Es wurde vereinbart, dass unter der Leitung von Z. Łakocinski ein Archiv und eine Bibliothek in Lund eingerichtet werden sollten. Dadurch wurde das Institut geschaffen, dem er später den Namen "Polski Instytut Zrodlowy" (Polnisches Institut für Quellenforschung)⁷⁰ geben sollte.

Während der Jahre bis 1945 sammelte Łakocinski Material, das das damalige Kriegsgeschehen betraf: Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Propagandamaterial, Notizen, Kriegsmeldungen und Ermittlungen. Dieses Material stammte in erster Linie aus Schweden, Großbritannien und Deutschland.⁷¹ Polens Situation wurde, wie es nicht anders zu erwarten war, mit größerem Interesse verfolgt, als diejenige anderer Länder. Neben der Arbeit mit dem Archiv und der Bibliothek hielt Łakocinski mit der polnischen Exilregierung in London Kontakt. Durch Flüchtlinge und Kurier der polnischen Widerstandsbewegung erhielt er Berichte über die Lage in Polen.⁷²

Die polnischen Behörden hatten somit eine gute Entscheidung getroffen, als sie Łakocinski bei Kriegsausbruch dazu veranlassten, in Schweden zu bleiben. Seine Arbeit mit dem Archiv und der Bibliothek können wir im Nachhinein als unschätzbar bezeichnen. Seine Sammlung ist nicht nur eine außerordentliche Wissensquelle für die Situation Polens, sondern für den II. Weltkrieg überhaupt.

Im Frühjahr und Sommer 1945 begannen die ersten Häftlinge, die aus den Lagern evakuiert wurden, in Schweden einzutreffen. Tausende von Flüchtlingen kamen in unser Land, teils durch die Hilfsaktionen des schwedischen Roten Kreuz, die Folke Bernadotte organisiert hatte, teils durch die UNRRA-Transporte (United Nations Relief and Rehabilitation Administration), die während der Zeit zwischen 1943 bis 1947 die Aufgabe hatten, Hilfe für Flüchtlinge zu organisieren und den europäischen Ländern nach dem Krieg wirtschaftliche Unterstützung zu geben.⁷³ Unter ihnen befanden sich etwa 13 000 ehemalige polnische Häftlinge. Die überwältigende Mehrheit von denen, die mit den „Weißen Bussen“ nach Schweden kamen, waren Frauen aus dem Lager Ravensbrück, während die UNRRA-Transporte etwa gleichviel Frauen (2 404) und Männer (2 871) aufwiesen.⁷⁴

Łakocinski traf auf die polnischen Flüchtlinge, als er und seine Frau als Übersetzer bei dem Amt für die Registrierung von Flüchtlingen arbeiteten. Die Ankunft von diesen Häftlingen weckte sein besonderes Interesse, denn er bemerkte, dass seine vorherigen Dokumentationen über den Krieg nun durch mündliche Zeugenaussagen vervollständigbar werden konnten. Während seiner Tätigkeit als Übersetzer stellte Łakocinski fest, dass viele Polinnen und Polen Akademiker waren und dass deren Wissen für

seine wissenschaftliche Arbeit verwendet werden konnte. Es ging ihm darum, interessierten Akademikern eine sinnvolle Beschäftigung anzubieten. Gleichzeitig erkannte er auch deren Wert für sein zukünftiges Projekt, aber im Sommer 1945 wusste er noch nicht, ob dieses überhaupt durchgeführt werden konnte.

Łakocinski sah nun eine Möglichkeit, eine umfassendere Berichterstattung über die Lager vorzunehmen, die auf den Schilderungen von Augenzeugen beruhte. Dieses ambitionierte Vorhaben fand seinen Niederschlag in einer Denkschrift, die er am 20. Juni 1945 (bezüglich eines Instituts für Quellenforschung) an die Staatliche Arbeitsmarktkommission (Statens Arbetsmarknadskommision) in Lund schickte, wobei er auf das Polnische Institut für Quellenforschung verwies:

Die Zurkenntnisnahme von jedem nur möglichen dokumentarischen Material zu den aktuellen Ereignissen ist von so großer Bedeutung, dass sie außerhalb jeglicher Diskussion steht. Bei dem vorliegenden Vorhaben sollen die Fragen weiter aktualisiert werden, zum einen durch besonders wertvolle Urkunden usw., die die Gefangenen oft unter Lebensgefahr aus den deutschen Lagern herausgeschmuggelt haben und welche ihre eigene Geschichte betreffen, zum anderen durch ihre Aussagen selbst, die in umfassenden Protokollen aufgezeichnet werden müssen. Es muss betont werden, dass hier die Absicht besteht, wertvolles historisches Material zu sichern. Nur absolut gesicherte Fakten werden inventarisiert und das nicht zuletzt in der Absicht, den schon reichlich vorhandenen Gerüchten und Legendenbildungen entgegen zu arbeiten.

Für dieses Ziel hat der Unterzeichnende, unabhängig von eventuell ähnlichen bereits im Ausland existierenden Projekten, folgenden Vorschlag für die Einrichtung eines Instituts für Quellenforschung in Lund ausgearbeitet.⁷⁵

Łakocinski präzisiert im Weiteren, welches Material für die Sammlung vorgesehen ist:

1. Quellen: Gefangenen- und Häftlingsaufzeichnungen, Befehle und jegliche Art von Repatriierungsdokumenten, die mit nach Schweden gebracht wurden. Dieses Quellenmaterial sollte kopiert, kommentiert und so bearbeitet werden, dass es allen geschichtswissenschaftlichen Ansprüchen genügen würde.
2. Protokolle: Die Befragung von – wenn möglich – allen ehemaligen Gefangenen und Häftlingen im Hinblick auf folgende Fakten: a) Opfer, b) Zeugen, c) Ohrenzeugen (d. h. aus zuverlässiger Quelle Gehörtes).
3. Aufzeichnung von Verlusten bzw. den Zahlen von Opfern.
4. Transportwege und Transportetappen.
5. Lagerlexika.
6. Lagerpoesie und Lagerlieder.
7. Lager- und Häftlingskleidung, Stofflappen mit den Kennzeichen der verschiedenen Häftlingskategorien wie „Winkel“ usw., Kennzeichnung von Funktionen im Lager und dergleichen mehr – alles bestimmt für eine Art polnisches Lagermuseum.



Kennzeichen der Häftlingskategorien, hier für solche aus Polen, mit Häftlingsnummern.
© Viveca Ohlsson Kulturen Lund Sweden

Łakocinski beschließt seine Denkschrift damit, dass er die wirtschaftlichen Voraussetzungen für das Institut für Quellenforschung darlegt. So schlägt er u. a. vor, dass 120 Kronen Monatslohn den Mitarbeitern der Arbeitsgruppe ausbezahlt werden und dass Mittel für Miete und Inventar zur Verfügung gestellt werden sollen.

Der Vorschlag, dass eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Łakocinski in Lund gebildet werden sollte, schien das Interesse der schwedischen Behörden gefunden zu haben, so dass die Mittel bewilligt wurden, aber ich will hier nicht den Ereignissen vorgreifen.

Im Sommer 1945 wurde hart daran gearbeitet, eine Arbeitsgruppe zusammenzustellen, die aus interessierten und – nach der Beurteilung von Łakocinski – kompetenten Personen bestehen sollte. Schon im Juli 1945 verfügte er über eine Liste von 14 möglichen Kandidaten für die Arbeit im Institut,⁷⁶ aber es sollte noch bis zum Jahresende dauern, bis seine Arbeitsgruppe komplett war. Es war wahrhaftig nicht so leicht, Mitarbeiter unter den ausgemergelten und in manchen Fällen noch kranken ehemaligen Häftlingen zu finden. Manche wollten sicherlich im Arbeitsteam aufgenommen werden, wurden aber durch ihre körperliche und seelische Verfassung daran gehindert.

Łakocinskis Anstrengungen, eine Arbeitsgruppe zusammen zu bekommen, waren schließlich erfolgreich und am 22. Oktober begannen Helena Dziedzicka und Helena Miklaszewska mit ihrer Arbeit für das Institut. Ihnen folgten im November Józef Nowalczyk, Bożysław Kurowski, Krystyna Karier und Luba Melchior und im Februar 1946 schlossen sich Halina Strzelecka, Irena Jaworowicz und Ludwika Broel Plater der Arbeitsgruppe des Instituts an.⁷⁷ Die finanzielle Unterstützung kam von der Staatlichen Arbeitsmarktkommission (heute: AMS „Statens Arbetsmarknadstyrelsen“ – Staatliche Arbeitsmarktbehörde) und rein organisatorisch wurde die Arbeitsgruppe dem Institut für Außenpolitik (Utrikespolitiska Institutet) in Stockholm unter dem Namen Polnische Arbeitsgruppe beim Institut für Außenpolitik (Utrikespolitiska institutets polska arbetsgrupp) angeschlossen.

Die Arbeitsgruppe bestand somit aus Łakocinski, der zum Gruppenleiter bestimmt wurde, und neun Assistenten, sechs Frauen und drei Männern. Alle hatten eine akademische Ausbildung und eigene Erfahrungen mit deutschen Gefängnissen und Straflagern.

Die wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Grundlagen für die Durchführung der Befragungen waren also gelegt und ich möchte hier noch mal an Łakocinskis Vorsatz erinnern, dass ausschließlich „absolut gesicherte Fakten registriert und inventarisiert werden dürfen“. Das führte dann auch zu einer engeren Zusammenarbeit mit Sture Bolin (1900–1963), Professor für Geschichte an der Universität Lund.

Łakocinski und Bolin waren sich der Tatsache bewusst, dass man neue Methoden anwenden musste, um Kenntnisse über das Geschehen in den Gefängnissen und den verschiedenen Lagern zu erhalten. Diese neue Methode bedeutete ..., „dass zeitgeschichtliches Material in Form von Berichten, Protokollen und Zeugenaussagen von Menschen geliefert wurden, die aus den Konzentrationslagern gerettet werden konnten. Geschichtliche Fakten, die von Tausenden von Befragten bezeugt wurden, haben schon den Wert eines historischen Dokuments. Die historische Wahrheit wird hieb- und stichfest gemacht und ein umfassendes Bild⁷⁸ von dem Leben in den Gefängnissen und Konzentrationslagern geliefert.“ Sture Bolin war überzeugt, dass die Zeugenaussagen eine entscheidende Rolle bei der Berichterstattung über das Leben in den deutschen Lagern spielen würde. Aber er wusste auch, dass mündliche Aussagen nach einer speziellen Methode behandelt werden mussten, um als glaubwürdig anerkannt zu werden. Das Bestreben war also, dass die Zeugenaussagen einer quellenkritischen Untersuchung unterzogen wurden und dass die Interviews wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen mussten.

Professor Sture Bodin legte seine Vorstellungen während eines Treffens mit der Arbeitsgruppe des Instituts am 22. November dar und erklärte: „Historische Fakten verändern sich dann leicht und entfernen sich von der Wahrheit, wenn sie nicht sofort nachgeprüft oder in einer subjektiven Sicht dargestellt werden.“ Um dies zu vermeiden, stellte er einen Katalog von Richtlinien für die Arbeit mit den Zeugen auf: Bei persönlichen Berichten, Protokollen und Zeugenaussagen muss:

1. sorgfältig unterschieden werden zwischen Selbsterlebtem und dem, was einem von einem anderen Zeugen berichtet wurde,
2. nach Möglichkeit die genaue Lage für die Orte der Verbrechen angegeben werden,
3. die chronologische Reihenfolge der Ereignisse beibehalten werden,
4. [müssen] die Ereignisse in ihrem periodischen Verlauf beschrieben werden,
5. angegeben bzw. beschrieben werden, was für Menschengruppen [Nationalitäten, Berufsgruppen, soziale Milieus usw.] von den Deutschen als Werkzeuge bei der

- Vollstreckung von Todesurteilen, bei der Ausführung von Körperstrafen, bei der Verfolgung bestimmter Volksgruppen usw. benutzt wurden,
6. bei der Bearbeitung und Auswertung des auf diese Weise zusammengestellten Materials von den Mitarbeitern festgestellt werden, welchen Einfluss bestimmte politische Ereignisse auf des Geschehen und die Verhältnisse in den Lagern hatten,
 7. nachgeprüft werden, in welchem Umfang die nationalsozialistischen Behörden die Anordnungen und Vorschriften in den einzelnen Lagern in die Praxis umgesetzt hatten.⁷⁹

In Hinblick auf das zu erfassende Material erhielten die Assistentinnen und Assistenten zusätzlich zu diesen Anweisungen genaue Richtlinien, wie bei den Befragungen selber vorzugehen sei und wie sie sich selber dabei verhalten hätten. Am wichtigsten war es, die Zeugen selbständig und frei über ihre Erfahrungen berichten zu lassen.

Die Assistentinnen und Assistenten sollten sorgfältig mitschreiben und dabei die Sprache und Ausdrucksweise der Befragten bewahren. Sie sollten nicht ihre eigene Sichtweise zu erkennen geben und in keinerlei Weise die Zeugen beeinflussen. Während einer Zusammenkunft am 16. Januar 1946 wurden die Grundregeln zur Beachtung der Selbständigkeit der Zeugen noch einmal als „unerschütterliches Prinzip für die neuen Assistenten“ in Erinnerung gerufen.

Um es den Zeuginnen und Zeugen, die es schwer hatten sich auszudrücken, zu erleichtern, ihre Aussagen zu machen, wurde eine Liste mit Fragen zusammengestellt, die den befragten Personen gestellt werden konnten. Es war jedoch nicht beabsichtigt, das Interview mit diesen Fragen in eine bestimmte Richtung zu lenken, sondern es sollte den Befragten wie auch den Fragestellern als Stütze dienen. Dieses Frageschema sollte jedoch nur als Hilfsmittel dienen und verhindern, dass die Gesprächspartner im Verlauf des Interviews anfangen zu improvisieren. Es wurde auch festgelegt, dass jede der befragten Personen ihre eigene Zeugenaussage unterschreiben musste. Ich bin überzeugt, dass das auch von den Befragten als Zusicherung empfunden wurde, dass ihre Berichte akzeptiert, nicht verändert oder auf missverständliche Weise protokolliert wurden.

Eine andere Bestimmung war, dass die Assistenten jedes Protokoll mit einer kurzen Beurteilung, wie sie die Zeugen selber einschätzen, abschließen mussten. Die Absicht dabei war wohl, dass sie ihre eigene Ansicht über die Glaubwürdigkeit der Zeugenaussagen kundtun und so auf Mitteilungen aufmerksam machen sollten, die nicht von anderen bestätigt wurden.

Als die polnischen Häftlinge aus den deutschen Arbeits- und Konzentrationslagern im Frühjahr und Sommer 1945 in Schweden ankamen, gingen die schwedischen Behörden davon aus, dass die Polinnen und Polen wieder nach Polen zurückgeschickt

werden sollten, sobald ihre Rekonvaleszenzzeit, für die etwa sechs Monate vorgesehen waren, vorüber war. Sie wurden deshalb auch von Anfang an als „zu Repatriierende“ bezeichnet, d. h. als Menschen, die wieder in ihre Heimatländer zurückkehren sollten. Die ersten größeren derartigen Transporte für polnische Flüchtlinge fanden bereits im Herbst 1945 statt und hatten zur Folge, dass etwa 4 000 Personen in ihre Heimat zurückkehrten.⁸⁰ 1946 sollten weitere 1 200 Polinnen und Polen nach Polen zurückgeschickt werden. Ob alle wirklich zurückkehrten, wird man wahrscheinlich nie genau erfahren können.

Jemand, der es bedauerte, dass so viele Polen wieder so früh Schweden verließen, war selbstverständlich Zygmunt Łakocinski, vor allem deswegen, weil ihnen somit wichtiges Material der Arbeitsgruppe verloren ging. Im Wissen um diese Situation wurde am 25. November 1945 Anna als erste Zeugin vom Institut interviewt. Danach wurden etwa drei bis fünf Zeugen täglich interviewt. Zur wichtigsten Aufgabe des Instituts wurde es folglich, so viele „zu Repatriierende“ wie möglich zu befragen. Das führte dazu, dass die Assistentinnen und Assistenten des Instituts zunächst die Repatriierungslager in Lund und Malmö aufsuchten. 1946 wurden längere Reisen zu weiteren vierzehn Flüchtlingslagern unternommen und im Mai desselben Jahres reiste Łakocinski nach Norwegen, um Kontakt zu Polen aufzunehmen, die von der deutschen Organisation Todt⁸¹ als Sklavenarbeiter missbraucht wurden. Darüber hinaus wurden Kontakte zu den Kriegsverbrechertribunalen der Alliierten hergestellt und im Juli 1946 wurde das Institut von dem englischen Arzt, Major Keith Mant, aufgesucht, der sich für Zeugenaussagen interessierte, die das KZ Ravensbrück betrafen.⁸² Im September kam er mit fünf amerikanischen Experten nach Lund, um sich mit weiterem Material des Polnischen Instituts für Quellenforschung vertraut zu machen.⁸³

Im Juni 1946 bekamen Łakocinski und seine Mitarbeiter den Bescheid, dass die Finanzierung des Projekts nur noch zum September 1946 laufen sollte.⁸⁴ Man reagierte natürlich mit Bestürzung auf diesen Bescheid, weil es noch viel weitere Arbeit zu erledigen gab. In einem Brief, den Łakocinski an Sture Bodin schrieb, kommt dies Verlangen, die Arbeit weiter fortzusetzen, mit eindringlicher Deutlichkeit zum Ausdruck. Es heißt dort:

Bekanntlich ist das Abfassen dieser Protokolle eine sehr anstrengende Tätigkeit, sowohl für die Befragten wie auch für die Protokollanten. Letztere haben mit der Zeit eine gewisse Routine, dass nun zumindest die seelischen Belastungen für sie deutlich geringer sind; bei den Zeugen ist die Situation jedoch eher umgekehrt. Denn jetzt, ein Jahr nach der Befreiung, lassen sie sich nur noch ungern an ihre Erlebnisse und Erfahrungen erinnern. Das verlangt eine größere Anstrengung und Überredungskunst von der Arbeitsgruppe, um sie zu Aussagen zu bewegen. Die Befragungen müssen oft wegen Schwächezuständen, seelischen Zusammenbrüchen und anderem mehr unterbrochen werden, was die Arbeit dann verzögert. Selbst in dem günstigen Fall, wenn sich die Zeugin

oder der Zeuge am gleichen Ort befindet, kann sich so eine Befragung über Wochen hinziehen. Es ist auch ziemlich kompliziert, für die zu Befragende oder den zu Befragenden die geeignete Frageperson herauszusuchen. Jemand, der nicht selber Häftling war, kommt dafür sowieso nicht in Frage. Manchmal sind sogar die persönliche Bekanntschaft oder andere Anknüpfungspunkte ausschlaggebend. Um nur ein Beispiel zu nennen: In Trelleborg gab es vor einem Jahr einen Mann mit sehr interessantem Material, der sich hartnäckig weigerte, eine Aussage zu machen. Mehr zufällig geriet er mit einem unserer Assistenten ins Gespräch, wobei sich herausstellte, dass sie beide, wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten, sowohl im Gefängnis in Inowroclaw wie auch im Konzentrationslager Struthof waren. Das führte dann dazu, dass der Mann plötzlich und völlig unerwartet damit einverstanden war, sein Protokoll gerade mit diesem Mitarbeiter zu machen. Solche Fälle sind Legion.

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen persönlich eine große Anzahl ehemaliger Häftlinge, die inzwischen über ganz Schweden verstreut sind und oft über wertvolles Material verfügen. Wir versuchen auch über Briefwechsel alles das, was möglich ist, herauszubekommen. In den meisten Fällen ist jedoch dieser Weg erfolglos, denn die meisten Personen weigern sich einfach, einen Bleistift in die Hand zu nehmen, und so muss man denn eben persönlich kommen. Solche Fälle hatten wir gerade wieder in Helsingborg und Göteborg. In Helsingborg leben etwa 60 ehemalige polnische Häftlinge und in Göteborg nicht viel weniger. Vier Mitarbeiter an so einem Ort reichen kaum aus, um wenigstens das Wichtigste von diesen Menschen mitgeteilt zu bekommen. Im günstigsten Fall sind es dann zwei bis drei Protokolle an einem Tag und oft muss man mehrmals an den Ort fahren. Ideal wäre es für die Arbeitsgruppe, wenn sie an so einem Ort etwa zehn Tage bleiben könnte. Aber das hat sich bei Gesprächen mit der Staatlichen Arbeitsmarktkommission als nicht durchführbar erwiesen.⁸⁵

Die Entscheidung der Staatlichen Arbeitsmarktkommission die Finanzierung einzustellen, führte dazu, dass die Befragungen in mehreren Städten nicht mehr weiter durchgeführt werden konnten. Darüber hinaus erhielt das Institut für Polnische Quellenforschung keine Erklärung, warum die Finanzierung des Projekts nach nur acht Monaten eingestellt werden sollte.

Professor Kruszewski stellte Überlegungen darüber an, wo das Motiv für diesen unseligen Beschluss hätte liegen können. Er vermutet in seinem Buch „Polski instytut źródłowy“, dass deutschlandfreundliche Schweden Druck auf die schwedischen Behörden ausgeübt haben, die Finanzierung zu beenden.⁸⁶ Er macht allerdings auch deutlich, dass keine sicheren Schlussfolgerungen über Kräfte möglich sind, die hinter den Kulissen tätig waren. Es kann auch sein, dass das Interesse an Łakocinski ganz einfach deswegen abnahm, weil die Staatliche Arbeitsmarktkommission nicht wusste,

was man mit den Interviews in Schweden anfangen sollte, denn die Arbeitssprache des Polnischen Instituts für Quellenforschung war Polnisch, was vielleicht als Hindernis angesehen wurde. Wie es sich auch immer mit dieser Sache verhielt, das Institut wurde aufgefordert, seine Tätigkeit zu beenden, und seine Angestellten sollten sich bei der örtlichen Arbeitsvermittlung registrieren lassen. Aber eine Arbeit einfach so abzuschließen, in die man seine ganze Seele gelegt hatte, war für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts nicht ganz einfach. Sie arbeiteten also weiter mit dem bereits vorhandenen Material, obwohl keine Bezahlung mehr gewährt wurde. Während der letzten Monate war man in erster Linie damit beschäftigt, die handgeschriebenen Protokolle mit der Schreibmaschine in Druckschrift zu übertragen und auch eine vorläufige Katalogisierung des gesamten vorliegenden Materials vorzunehmen.

Um sicherzustellen, dass das Institut weiterexistieren konnte, hatte Łakocinski schon 1945 bei verschiedenen Institutionen in Europa und den USA wegen finanzieller Unterstützung angefragt, aber diese Bemühungen waren bis Ende 1946 erfolglos geblieben. Dann jedoch kam vom polnischen Emigrantenrat in Stockholm die positive Antwort, dass man monatlich 200 Kronen für einen Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin auszuzahlen bereit sei. Für die Arbeitsgruppe war das ein kleiner Trost und zwei von ihnen, Krystina Karier und Luba Melchior, teilten sich die Summe während der Zeit, als sie auf der Suche nach einer Teilzeitstelle waren. Józef Nowaczyk und Bożysław Kurowski fanden Arbeit in einer Bindfadenfabrik in Lund und nahmen ab dem 2. Dezember nicht mehr an der Arbeit im Institut teil. Am gleichen Tag kam Irena Jaworowicz wegen einer Operation in ein Krankenhaus. Helena Dziedzięka fuhr auf Einladung der englischen Behörden nach Hamburg, um dort als Zeugin und Vertreterin des Polnischen Instituts für Quellenforschung am dortigen Kriegsverbrecherprozess teilzunehmen. Ludwika Broel Plater setzte ihre Arbeit im Institut fort, während sie auf eine andere Anstellung wartete. Helena Miklaszewska und Halina Strzelecka verbanden ihre Assistententätigkeit mit ihrer Arbeit als Hausschneiderinnen.⁸⁷ Das Archiv in Lund war etwa ein Jahr aktiv. Während dieser Zeit gelang es den Assistentinnen und Assistenten 514 ehemalige polnische Häftlinge zu befragen und eine bemerkenswerte Menge anderen Materials zusammenzutragen, welche das Leben in den deutschen Arbeits- und Konzentrationslagern betraf. Diese Arbeiten in diesem Umfang durchzuführen wäre wahrscheinlich nicht möglich gewesen, wenn die Staatliche Arbeitsmarktkommission nicht Mittel für das Projekt bereitgestellt hätte, und dieses Umstands war sich Łakocinski durchaus bewusst, was er mit folgenden Worten zum Ausdruck bringt:

Zum Schluss möchte ich noch einmal meinen warmen Dank allen schwedischen Einrichtungen und Institutionen gegenüber zum Ausdruck bringen, die unsere Arbeit bis zum heutigen Tag möglich gemacht haben, denn ohne deren Unterstützung wäre historisches Material von unschätzbarem Wert verloren gegangen.⁸⁸

Bevor ich mit dem Bericht über die Arbeit des Polnischen Institut für Quellenforschung nach 1946 fortfahre, möchte ich einige Bemerkungen zu dem machen, was tatsächlich alles von der Arbeitsgruppe zusammengetragen wurde.

Als 1945 die befreiten polnischen Gefangenen und Häftlinge nach Schweden kamen, hatten viele eigene Dokumente über die Verhältnisse in den Lagern mit dabei, die sie bereitwillig dem Institut überließen. So kamen Tagebuchaufzeichnungen, Pläne von Lagern, Zeichnungen, Gedichte, Abzeichen aus Stoff und Lagerkleidung zusammen. Vieles von diesem Material wurde 1966 im kulturhistorischen Museum „Kulturen“ in Lund deponiert [siehe S. 5], aber die bedeutendste Sammlung des Instituts sind die 514 Zeugenprotokolle.

Diese Zeugenaussagen wurden zunächst per Hand und auf Polnisch auf Bögen, größer als A4, aber kleiner als A3 aufgeschrieben, später wurden dann davon mit der Schreibmaschine geschriebene Protokolle angefertigt. Aber wegen der damals herrschenden Arbeitsbedingungen konnten nicht alle Protokolle mit der Maschine umgeschrieben werden. Sämtliche Zeugenaussagen wurden mit einer Registerkarte versehen, auf der allgemeine Angaben über die Zeugen wie Name, Geburtsdatum, Religionszugehörigkeit, Herkunftslager usw. vermerkt waren. Auf den Rückseiten der Registerkarten befanden sich eine kurze Zusammenfassung des Inhalts und eine Mitteilung über die Länge der Zeugenaussagen. 496 Registerkarten sind vorhanden, 18 sind verloren gegangen.

Beim Durchsehen der Registerkarten zeigt sich, dass die Interviews von unterschiedlicher Länge sind. Die meisten haben sieben bis acht Seiten, aber es gibt auch Protokolle von nur zwei Seiten. Die sehr langen Protokolle haben 20 bis 30 Seiten, aber sie sind eher die Ausnahme. Aus den Registerkarten geht hervor, dass es sich bei den Befragten überwiegend um Frauen aus dem Konzentrationslager Ravensbrück handelt. Das ist nicht weiter überraschend, denn es kamen faktisch deutlich mehr Frauen als Männer nach Schweden. Aber ich will betonen, dass Ravensbrück nicht das einzige Lager ist, das in den Aussagen vorkommt. Es wird auch über Gefängnisse, Arbeitslager, Ghettos und Zwangsarbeit berichtet.

Auf den 496 Registerkarten, die ich untersucht habe, haben es 14 Zeugen vorgezogen, nicht ihre Religionszugehörigkeit anzugeben; von 482 ist sie also bekannt. Von diesen bekannten sich 61 zum jüdischen Glauben, einer war Baptist, zwei waren Protestanten und einer Orthodox. Die restlichen 417 waren also polnische Katholiken und Katholikinnen. Ich stellte weiterhin fest, dass die meisten Befragten zwischen 1915 und 1925 geboren waren; nur wenige waren vor 1900 geboren.

Woran es liegt, dass es so wenig polnische Jüdinnen und Juden waren, die befragt wurden, ist schwer zu erklären. Wahrscheinlich hatten sie wegen ihrer schlechten Erfahrungen Angst, dass ihre Namen in irgendwelchen Listen oder Dokumenten auftauchen und missbraucht werden könnten. In den Repatriierungslagern, die Łako-

cinski und sein Team in der Gegend von Lund und Malmö aufsuchten, waren sie aber auch in der Minderheit.

Diese Zeugenaussagen machen – wie schon erwähnt – das bedeutendste Material des Polnischen Instituts für Quellenforschung aus und sind für sich betrachtet eine ganz einzigartige Erscheinung in dem Europa der Nachkriegszeit, doch die Zukunft der Sammlung sollte zunächst noch unsicher sein.

Nach 1947 war es somit zunächst Aufgabe des Instituts, das vorhandene Quellenmaterial, besonders die Zeugenaussagen, für die Zukunft zu sichern. Es wurden somit intensive Anstrengungen unternommen, einen sicheren Aufbewahrungsort für die Protokolle zu finden.

Schwedens geographische Nähe zu Beginn des Kalten Krieges zur damaligen Sowjetunion und das Verhalten der schwedischen Regierung im Zusammenhang mit der Auslieferung der Balten an die Sowjetunion veranlasste Łakocinski dazu, dass er die Dokumente im Ausland archivieren wollte. Anfragen bei verschiedenen polnischen Instituten in Großbritannien blieben erfolglos. Anfang 1948 war das Hoover-Institut in Stanford (USA) bereit, Łakocinskis Material zu übernehmen. Die Einlagerung dort war an eine Reihe von Bedingungen geknüpft; so wurde u. a. festgelegt, dass das Material nach 25 Jahren wieder nach Schweden zurückkehren sollte und dass es nur von amerikanischen Behörden und interessierten Polen benutzt werden durfte, nicht aber von polnischen Kommunisten.⁸⁹

Die amerikanische Botschaft in Stockholm war für den Transport zuständig und so verließen im Januar 1948 neunzehn sorgfältig verpackte Pakete Stockholm auf den Weg nach Stanford zum Hoover-Institut.⁹⁰

Nach 23 Jahren in amerikanischer Aufbewahrung kamen die Protokolle wieder zurück und wurden von Łakocinski im März 1974 in der Universitätsbibliothek Lund deponiert. Sein Sohn Thomas bekam 1984 die Vollmacht über die Protokolle und als sein Vater 1987 starb, setzte er sich dafür ein, dass das ganze Archiv Teil der Handschriftenabteilung der Universitätsbücherei Lund wurde. Bis 1995 war die Łakocinski-Sammlung ein so genanntes „geschlossenes Depot“, das heißt, ein für die Öffentlichkeit unzugängliches Archiv. Damit ist Łakocinskis Material wieder in die Stadt zurückgekehrt, in der alles einmal seinen Anfang genommen hatte.

Weiter hinten im zweiten Teil des Buches befinden sich 11 der 514 Zeugenaussagen,⁹¹ die von der Arbeitsgruppe protokolliert wurden und die auch der zentrale Teil dieses Buches sind. Aber um diese authentischen Berichte in ihrer ganzen Tiefe und Tragweite zu verstehen, reicht es nicht, sich nur mit der Arbeit und Geschichte des Polnischen Instituts für Quellenforschung (Polska källinstitutet) vertraut zu machen, sondern es ist auch ein gewisses Hintergrundwissen über Polens Situation während der deutschen Besetzung von 1939 bis 1944 notwendig. [...]

Um die Hölle zu überleben

Es war nicht einfach, die elf Zeugenaussagen auszuwählen, die sich in diesem Buch befinden. Auch habe ich die Hoffnung, dass sämtliche Zeugenprotokolle irgendwann in naher Zukunft ins Schwedische übersetzt werden, denn ein jedes ist in seiner Art einmalig. Zygmunt Łakocinski und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ermöglichten es den Menschen, die im wahrsten Sinne des Wortes die Hölle auf Erden überlebt hatten, über ihre Erlebnisse zu berichten. Manche Leute verlangten, dass den Überlebenden der Vernichtung mit Schweigen zu begegnen sei, als sie in Schweden ankamen. Die Arbeit des Polnischen Instituts für Quellenforschung und die Untersuchungen des SDU sind ein Beweis dafür, dass sich das „Beschweigen“ nicht durchgesetzt hatte.

Wie also soll das Material des Polnischen Instituts für Quellenforschung genutzt werden? Wie interessant kann es sein, in den 500 Protokollen von Erniedrigung und Unterdrückung zu lesen? Bevor ich auf diese Fragen antworte, denke ich, dass es gut ist, wenn ich den Blickwinkel der elf Befragungen etwas erweitere und ein paar eher allgemeine Ausführungen zum Inhalt der Protokolle mache.

Über was berichtet man?

Die Mehrzahl der Zeugen berichtet über die Umstände ihrer Verhaftung, über die Lager, darüber, wie die Arbeit organisiert war, über die Methoden der Verhöre und Bestrafungen in den Gefängnissen und Lagern, über das Essen und die hygienischen Verhältnisse, über die sozialen, kulturellen und religiösen Aktivitäten, über das Wach- und Lagerpersonal, über die Beziehungen zwischen den Gefangenen und über das, was bei der Evakuierung der Lager passierte. Natürlich gibt es Zeuginnen und Zeugen, die nur über bestimmte Begebenheiten berichten und andere weglassen, aber das meiste, worüber sie berichten, berührt auf die eine oder andere Weise. Dass diejenigen, die interviewt wurden, besonders die Ereignisse betonen, die ihnen selber nahe waren, ist nicht weiter verwunderlich, und das ist es ja auch gerade, was die Unterschiede in ihren Berichten ausmacht.

Was nicht besonders deutlich wird, ist, wie sie sich den Mitgefangenen gegenüber verhielten, wenn diese keine Polen waren. Dabei kann man jedoch manches als natürliche menschliche Reaktion erklären, denn wer will sich in so schlimmen Zeiten schon selber beschuldigen? Die Wahrscheinlichkeit war ziemlich groß, dass es Situationen gegeben hat, in denen man sich auf Kosten anderer Häftlinge Vorteile verschaffte, aber wer will schon zugeben, dass das eigene Überleben von dem Unglück des anderen abhängen konnte. Wie schon gesagt, kein Mensch wird sich selbst als böse darstellen; es sind immer die anderen, die sich schlecht benehmen.

Verhaftung und Deportation

Die Umstände, unter denen man verhaftet wurde, hatten eine entscheidende Bedeutung dafür, ob man zunächst in ein Gefängnis und dann erst in ein Lager geschickt wurde oder ob man direkt in ein Lager kam.

Die Verhaftung durch die Gestapo bedeutete Gefängnishaft, Verhör und in vielen Fällen Folter. Diejenigen, die von der Gestapo verhaftet wurden, berichten, dass sie für unterschiedliche Arten von Verbrechen angeklagt wurden, meistens handelte es sich dabei um Zusammenarbeit mit Untergrundbewegungen. Andere berichten, dass sie Radio gehört, ihre Arbeitsstelle verlassen oder gefälschte Lebensmittelkupons benutzt hätten.

Niemand der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sah jemals das als bewiesen an, wofür man sie mit dem Verweis auf ihre Taten beschuldigte, und die Tatsache, dass die Gestapo in vielen Fällen Folter anwandte, um Geständnisse zu erzwingen, zeigt, dass es oft keine „Beweise“ gab. Die eher „handfesten“ Verhörmethoden beinhalteten alles von Ohrfeigen über Einzelhaft bis zu schweren Misshandlungen und brutaler Folter, von der viele Zeugen berichten.

Die gewöhnlichste Art von Misshandlung schienen Schläge und Fußtritte gewesen zu sein: „Während der ersten Tage konnte ich noch die Schläge regelmäßig zählen, es waren etwa 150, ja, da bin ich mir ganz sicher, 150 bei jedem Verhör. An den darauf folgenden Tagen wurde ich ohnmächtig und wachte erst wieder in der Zelle auf,“ – berichtete Wincenty (Protokoll Nr. 4).

Andere Methoden waren mehr durchdacht und darauf ausgerichtet, langsam die Widerstandskraft des Häftlings zu brechen. Diejenigen, die die Verhöre durchführten, konnten z. B. den Häftling mit einem Strick, der an den Beinen oder Armen befestigt wurde, unter der Decke aufhängen. Die Gestapo benutzte auch während der Verhöre Wasser als Mittel der Folter, etwas, das bei Stanislaw (Protokoll Nr. 13) angewandt wurde. „Man band mich am Heizkörper auf der Toilette fest und während eineinhalb Stunden lief das Wasser von der Dusche auf meinen Scheitel.“

Viele, die vom Polnischen Institut für Quellenforschung interviewt wurden, wurden von Warschau in das Lager Ravensbrück im Zusammenhang mit dem Aufstand deportiert, der in der Stadt vom 1. August bis zum 2. Oktober 1944 stattfand. Ungefähr 150.000 Bewohner von Warschau starben während des Aufstands, 160 000 wurden zur Zwangsarbeit oder in die Lager nach Deutschland deportiert.

Zur Zeit des [Warschauer] Aufstands hatte sich die Zivilbevölkerung während der Kämpfe versteckt und in den Kellern Schutz vor den patrollierenden deutschen Soldaten und den russischen Söldnern (Russen, die auf deutscher Seite kämpften, gehörten zu den berüchtigten „Kaminskibrigaden“) gesucht. Die Soldaten wandten verschiedene Vorgehensweisen an, um die Zivilisten, die sich versteckt hatten, aufzuspüren. Manchmal beschossen die Soldaten die Häuser mit Granaten und stürmten dann in die Innenhöfe und befahlen den Menschen aus ihren Wohnungen zu kommen. In

anderen Fällen legten sie Feuer, um die so die Menschen zu zwingen, die Häuser zu verlassen. Natürlich befolgten die Soldaten nicht die Regeln des allgemeinen Kriegsrechts, sondern gingen mit einer Brutalität vor, wie man sie selten vorher gesehen hatte. Massenerschießungen waren nicht ungewöhnlich, wie die Grundschullehrerin Janina (Protokoll Nr. 417) berichtete:

„Am Tartarenfriedhof („Tartarkyrkogården“) wurden die Männer von uns getrennt, danach wurde ihnen befohlen, sich mit über dem Kopf erhobenen Händen und dem Gesicht zum Friedhof aufzustellen – hinter ihnen wurde ein Maschinengewehr in Stellung gebracht. Uns wurde befohlen zu bleiben und zuzusehen. Nach ungefähr zehn Minuten durften wir weitergehen.“

Wahrscheinlich glaubten die Deutschen, dass öffentliche Erschießungen die Bevölkerung demoralisieren würden. Die Soldaten schienen auch die Gelegenheit zu Vergewaltigungen genutzt zu haben, aber der 25-jährigen Maria gelang es, sich einem solchen Übergriff zu entziehen.

Die ganze Nacht über liefen deutsche Soldaten hin und her; sie suchten nach jungen Mädchen und vergewaltigten sie. Die Mädchen, die sich widersetzen, wurden geschlagen oder man drückte ihnen als Drohung die Pistole an den Kopf, damit sie mitkamen. Um uns zu schützen gruben wir uns, meine Schwester und ich, eine kleine Grube, die Männer warfen alte Decken über uns und alte Frauen setzten sich in unsere Nähe.

Aus erklärlichem Grund wurden die aus Warschau Deportierten niemals von der Gestapo vernommen. Die Bevölkerung Warschaws hatte einen Aufstand gegen Deutschland gemacht und aus diesem Grund wurden sie bestraft und in Lagern interniert.

Die Ankunft in den Lagern

In den allermeisten Zeugenaussagen wird über die Verhältnisse in den Lagern berichtet, und obwohl sie in verschiedenen Lagern saßen, sieht es aus, als ob sich die Neuankömmlinge in allen Lagern den gleichen Prozeduren unterziehen mussten.

Die Aufnahme vollzog sich in verschiedenen Schritten: Quarantäne, Registrierung, Konfiszierung der persönlichen Habseligkeiten, Duschen, Haare abschneiden und Rasieren, Austeilen der Häftlingskleidung.

Das erste, was bei der Ankunft gemacht wurde, war, dass man die Internierten isolierte und in eine Art Quarantäne steckte. Die Registrierung wurde meistens einzeln vorgenommen. Die Quarantäne konnte mehrere Tage dauern, auch längere Perioden waren nicht ungewöhnlich. Manchmal verzichtete man auch auf die Quarantäne und brachte die Häftlinge direkt in den Baracken unter. Es war für mich schwer herauszu-

finden, nach welchen Kriterien entschieden wurde, wer in Quarantäne kam und wer nicht. Wahrscheinlich spielte die Überbelegung in manchen Fällen eine Rolle und es brauchte Zeit, freie Plätze zu schaffen. Es ist unwahrscheinlich, dass sich die Lagerverwaltung besonders um die Gesundheit der neuen und älteren Häftlinge gekümmert hat.

Auf die Quarantäne folgten die übrigen Maßnahmen. Vor dem Duschen wurden den Inhaftierten die persönlichen Gegenstände wie z. B. Photos, Schmuck, Geld, Kleidung abgenommen. Schmuck und Geld wurden sicherlich aus wirtschaftlichen Erwägungen konfisziert, aber wahrscheinlich gab es auch noch andere Gründe. Unter so schweren Verhältnissen wie in einer Gefangenschaft können Menschen Trost in Gegenständen finden, zu denen sie eine emotionale Beziehung haben und die sie an die Zeit vor der Haft erinnern.

Auf das Duschen folgte für die Frauen das Abschneiden der Haare und für die Männer die Rasur. Haare schneiden und Rasieren waren Maßnahmen gegen die Läuse. Aber das wurde sicherlich nicht nur aus Fürsorge gemacht, sondern auch wohl auch um die Verbreitung von Läusen zu verhindern, die wahrscheinlich auch das Lagerpersonal betroffen hätte.

Der letzte Vorgang war das Austeilen der Kleidung. Die Kleidungsstücke, die man erhielt, waren schmutzig und voller Ungeziefer und es war eher die Ausnahme, wenn man auch Unterwäsche bekam: „Wir bekamen scheußliche Hemden, keine Schlüpfers, keine Strümpfe, in Sommerkleidern wurden wir zu den Baracken⁹² gebracht,“ – kann man in der Zeugenaussage der Restaurantleiterin Maria (Protokoll Nr. 318) lesen. Eine andere Frau berichtet: „Die Kleidung war sehr schmutzig, nicht gewaschen; auf manchen Kleidungsstücken waren Flecken von Menstruationsblut.“

Die Kleiderfrage war für Frauen wichtiger. Männer haben den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts berichtet, dass die Kleidungsstücke verdreckt gewesen seien, aber sie hätten sich nicht besonders darum gekümmert.

Die allermeisten empfanden die Ankunft im Lager als unangenehm und anstrengend. Auch das Bewusstsein, dass man sich nun in den Händen des „Herrenvolkes“ befand, die Vorstellung, wie ein Leben als „Sklavenarbeiter“ aussehen könnte, und der Gedanke an den Tod waren äußerst traumatisch.

Die Arbeit

Den Zeugenaussagen kann man entnehmen, dass die Arbeit in den Lagern und in den angeschlossenen Fabrikationsstätten in der Nähe schwer, schmutzig und gefährlich war.

Die Polen wurden ohne jegliche Vergütung oder Entschädigung als Sklavenarbeiter ausgenutzt (abgesehen von denen, die von deutschen Unternehmen ange stellt wurden oder die für die Organisation Todt⁹³ arbeiteten.)

Aus ihren Zeugenaussagen geht hervor, dass es zwei unterschiedliche Arbeitsbereiche gab: zum einen die wichtige Arbeit für die deutsche Kriegsproduktion und zum anderen den Ausbau von Lagern selbst. Offenbar wurden die Häftlinge auch für alle möglichen Arbeiten in Handwerksbetrieben und in der Landwirtschaft eingesetzt und ausgenutzt. Viele wurden auch wegen der ständigen Verlegungen vom einen Lager in das andere zu unterschiedlichen Tätigkeiten herangezogen, was sicherlich mit dem Mangel an Arbeitskräften in bestimmten Gegenden zusammenhing.

Viele von denen, die vom Polnischen Institut für Quellenforschung befragt wurden, waren als Arbeiter für die Kriegswirtschaft in Munitions- und Flugzeugfabriken beschäftigt.

Ihre Arbeit war in der Regel sehr schwer, schmutzig und gefährlich. Das hohe Arbeitstempo von bis zu 14 Stunden am Tag musste eingehalten werden und nur zehnminütige Pausen und Toilettengänge boten die Möglichkeit für eine kurze Erholung. Die Arbeitsbedingungen werden als miserabel beschrieben. Viele zogen sich Verletzungen an den Händen durch Kälte zu, und Arbeitsunfälle an den Maschinen wegen fehlender Sicherheitsvorkehrungen waren an der Tagesordnung. Die schon erwähnte Grundschullehrerin Janina beschreibt die Gefahren wie folgt: „Eine Freundin von mir kam zu nah an die Maschine, ihr Haar blieb am Förderband hängen und die Haare wurden ihr mitsamt der Haut abgerissen.“ Und sie fährt fort: „Unsere Arbeit war nicht nur schwer, sondern auch gefährlich: ein Unglück konnte schnell passieren, besonders in der Nacht, wenn die Müdigkeit sich bemerkbar machte.“

Der Sicherheit der Arbeitenden wurde somit keinerlei Aufmerksamkeit gezollt, vielmehr war man gezwungen, trotz des Hungers und der Erschöpfung selber Verletzungen zu vermeiden.

Der Ausbau von Lagern, das Wegräumen von Trümmern nach Bombenangriffen, verschiedene Bau- und Erdarbeiten und die Arbeit auf Bauernhöfen waren andere Tätigkeiten, zu denen die Häftlinge gezwungen wurden. Hier handelte es sich oft um kürzere Arbeitseinsätze. Weil immer mehr Männer zum Kriegsdienst eingezogen wurden, herrschte in Deutschland ein großer Mangel an Arbeitskräften und für die deutsche Verwaltung waren Polen Untermenschen und ein billiges Arbeitspotential.

Jedoch wurde nicht jede Arbeit als negativ beschrieben. Manchmal wurde der Alltag durch die Menschlichkeit des Vorarbeiters erleichtert oder wie die Restaurantleiterin Maria es ausdrückt:

Die Vorarbeiter in meiner Abteilung waren sehr freundlich, es waren Berliner, Widerständler gegen Hitler. Ihr Mitgefühl mit uns war groß; sie sagten, wir sollten uns nicht zu sehr anstrengen, sie gaben uns sogar Ratschläge, wie wir es schaffen konnten, ein wenig während der Arbeitszeit zu schlafen. Sie gaben uns auch etwas von ihren Suppenrationen ab.

Maria berichtet auch, dass Lagerhäftlinge von zivilen polnischen Zwangsarbeiterinnen zu essen und zu trinken bekamen. Ein anderer Vorteil bei der Arbeit konnte

die Möglichkeit sein, Radio zu hören. In gewisser Weise erhielt man so Informationen über die Lage an der Front, was sich sicherlich positiv auf die Moral auswirkte. Selbst so etwas wie der Diebstahl von etwas Maschinenöl oder ein Fliegeralarm hatte positive Auswirkungen auf die Moral.

Es war jedoch keine Selbstverständlichkeit, dass die Lagerverwaltung die Häftlinge arbeiten ließ, denn das hing oft auch von der Größe des Lagers ab. Zu gewissen Zeiten gab es für die Häftlinge in Auschwitz keine Arbeit und das ist durchaus verständlich, denn man muss berücksichtigen, dass die Verwaltung des Hauptlagers mit seinen vielen Fabriken und Außenlagern nicht immer in der Lage war, diese große Anzahl von Häftlingen in der Zwangsarbeit zu beschäftigen. In sehr kleinen Lagern gab es oft keinen Bedarf über die üblichen Arbeiten wie den Küchen- und Reinigungsdienst hinaus, mit denen man die Häftlinge beschäftigen konnte.

Aus den Zeugenaussagen lässt sich schließen, dass die Überlebenschancen höher waren, wenn man bestimmte Fähigkeiten besaß wie etwa deutsche Sprachkenntnisse oder bestimmte berufliche Qualifikationen, für die sich die Lagerverwaltung interessierte. Handwerkliche Berufe wie Tischler oder Maurer standen bei den Deutschen hoch im Kurs.

Die Polen wurden also für die unterschiedlichsten Arbeiten ausgebeutet, vor allem für anstrengende Schwerarbeit, aber die Arbeit gab ihnen manchmal auch die Möglichkeit, ihre Situation zu verbessern. Bis auf die Kenntnis der deutschen Sprache hatte die Lagerverwaltung keinen Bedarf an Personen mit besonderen akademischen und theoretischen Kenntnissen. Praktischen Fertigkeiten wie eine medizinische Ausbildung konnten jedoch die Überlebenschancen verbessern als nur körperliche Arbeit. Nicht nur dass die Arbeit schwer war, sie musste auch mit leerem Magen erledigt werden.

Das Essen

Welche Art Essen auch angeboten wurde und wie groß die Portionen auch immer waren, alle berichten, dass es zu wenig war und dass sie immer Hunger hatten. Hier sind ein paar Beispiele zu dem, was die Häftlinge bekamen:

- Frühstück: eine Tasse Kaffee, 300 gr. Brot, 30 gr. Margarine; Mittagessen: ein Liter Suppe,
- Frühstück: etwas Brot und Margarine; Mittagessen: ein halben Liter Suppe,
- Frühstück: eine Tasse Kaffee, etwas Brot; Mittagessen: ein Drittel Liter Suppe,
- kein Frühstück; zum Mittag: zwei Teller Suppe, die für acht Personen reichen musste.

Man muss bedenken, dass sie mit dieser Art Malzeiten als einzige Energiequelle oft Schwerarbeit leisten mussten. Es war ja die Absicht, die Arbeiterinnen und Arbeiter

für „Sklavenarbeit“ auszunutzen und so war man gezwungen, ihnen in irgendeiner Form etwas zu essen zu geben, aber es sollte ihnen auf keinen Fall mehr Kraft geben, als unbedingt notwendig war.

Dass so die Kräfte nicht immer ausreichten, um zur Arbeit zu gehen und seine Aufgaben zu erledigen, wo es somit dann oft Arbeitsunfälle gab, und wieder zu den Lagerbaracken zurückzukehren, versteht sich von selbst. Dadurch, dass man den „Sklavenarbeitern“ nicht genügend zu essen gab, konnte man die Menschen auf einer ganz niedrigen Stufe halten, wo sie gegen alles anfällig waren, denn ohne angemessene Ernährung kann der menschliche Körper nicht auf normale Weise funktionieren. Gute Hygiene wäre ein weiteres Mittel gewesen, das dazu hätte dienen können, Schwäche und Krankheiten zu verhindern.

Die hygienischen Verhältnisse und die medizinische Versorgung

Die hygienischen Verhältnisse in den Konzentrations- und Arbeitslagern waren, so wie sie von den Befragten beschrieben werden, schlecht, in manchen Fällen auch katastrophal.

Das, was die meisten als unerträglich empfanden, war, dass es keine Gelegenheit gab, sich ordentlich zu waschen. Manchmal bekamen die Häftlinge die Erlaubnis, sich vor den Appellen etwas „abzuspülen“, aber aus Zeitmangel schafften es nur die wenigsten bis zu den Wasserkränen.

Die Kleidung, die sie am Körper trugen, wurde niemals gewaschen, und das trug dazu bei, dass Krankheiten wie zum Beispiel Typhus und Durchfall grassierten, aber auch Läuse und Krätze waren eine Qual für die ungewaschenen Körper. In manchen Protokollen wird von „Entlausungen“ berichtet, die meistens nach Typhusepidemien durchgeführt wurden. Diese Maßnahme bedeutete, dass sämtliche Häftlinge ihre Baracke verlassen mussten, ganz egal, was für ein Wetter war, und ihnen befohlen wurde, ihre Kleidung abzulegen. Danach kamen dann Rasieren, Haare schneiden, Duschen und das Austeilen der neuen Kleidung, die manchmal genau so voller Läuse war wie die alte. „Wir kehrten zu den Baracken zurück in der Erwartung, dass wir nun endlich die Läuse los waren, die uns das Leben so erschwerten. Aber nach einer halben Stunde waren Körper und Decken doch schon wieder voller Läuse,“ berichtet die Ökonomin Zofia. (Protokoll Nr. 59)

Viele berichten, dass die Baracken voller Schmutz waren und ordentliche Toiletten fehlten. Anstelle von Toiletten wurden oft Latrinen und manchmal sogar nur einfache Eimer hingestellt. Das Problem war, dass die Latrinen und Eimer schnell voll waren und somit die Räume verpesteten.

So berichtet eine Frau, dass viele von den Arbeiterinnen in den Fabriken, in denen sie arbeiteten, unter Durchfall litten, aber nicht die Erlaubnis bekamen, auf die Toilette zu gehen und so wegen der Schmerzen „ihr Geschäft“ auf dem Boden erledigten. Es

gab auch kein Papier oder Wasser um sich hinterher zu reinigen und um alles sauber zu machen. Vielmehr wurden sie von den Aufseherinnen gezwungen, ihre „Hinterlassenschaften“ mit ihren Händen und Hemden aufzuwischen und auch hinterher war es verboten, sich die Hände zu waschen oder das Hemd zu wechseln. Für diese Frauen mussten diese Erniedrigungen unerträglich gewesen sein. Es war nicht genug, dass sie sich nicht wie erwachsene Personen verhalten durften, sie wurden auch noch gezwungen, alles mit bloßen Händen zu beseitigen.

In den Zeugenaussagen wird auch von einem „Revier“ berichtet, das es in den Lagern gab, so eine Art „Krankenabteilung“, wo die Ärzte aber nur über wenig Medikamente und Material verfügten. Nach allem, was man weiß, konnte den Kranken keine angemessene Behandlung zuteil werden; vielmehr war man gezwungen, sich auf das Improvisationsgeschick des Arztes oder der Ärztin zu verlassen. Die Aufgabe der Krankenabteilungen war wahrscheinlich nicht, die Menschen zu heilen, sondern vielmehr es der Lagerverwaltung zu erleichtern herauszufinden, wer von den Eingelieferten krank oder wer schon geschwächt war.⁹⁴

Die Häftlinge sollten also möglichst schwer und lange arbeiten, aber ihre Ernährung war ungenügend und die hygienischen Verhältnisse waren auf einem erbärmlichen Niveau, aber gleichzeitig wussten sie, dass ihnen schwere Strafen drohten, wenn sie nicht ihre Pflicht taten.

Die Methoden der Bestrafung

In dem Zeugenmaterial des Polnischen Instituts für Quellenforschung gibt es viele Beispiele dazu, wie das Lagerpersonal, sowohl Funktionshäftlinge⁹⁵ wie auch das normale SS-Wachpersonal (aus den sogenannten „Totenkopf-Abteilungen“, nicht zu verwechseln mit den Angehörigen der „Waffen-SS“, die zu den kämpfenden Einheiten gehörten) die Häftlinge bestrafte.

Meistens ging es um körperliche Strafen verschiedener Art, aber es kamen auch verbale Misshandlungen vor. Es gab individuelle und kollektive Strafen, das schien von der Art der Strafe abzuhängen.

Bei den individuellen Strafen, über die hier berichtet wird, handelte es sich meistens um körperliche Misshandlungen wie Schläge, Fußtritte, Stock- oder Peitschenhiebe, Einzelhaft im Bunker oder man wurde auch von Hunden gebissen. In den Lagern wurden Häftlinge wegen Fluchtversuchs gehängt, oft auch die, denen man Sabotage vorwarf.

Die Kollektivstrafen bestanden in „gawlowanie“, d.h. in Appellen, bei denen die Häftlinge oft stundenlang strammstehen mussten, im Entzug von Malzeiten oder von „sportlichen Übungen“, die so vor sich gingen, dass das Wachpersonal mit Holz- oder Gummiknüppeln auf die Häftlinge einschlug, was von dem Zollbeamten Waclaw (Protokoll Nr. 272) beschrieben wird.

Während der späten Appelle, die vor der Küche stattfanden, erhielten viele mit dem Gummiknüppel Schläge auf das nackte Hinterteil, jeder bekam so 15 bis 20 Schläge. Wir anderen wurden gezwungen laut mitzuzählen, aber wir wurden übertönt von den Schreien der Geschlagenen, es entstand eine unwirkliche „Symphonie“, mir gefror das Blut in meinen Adern.

Bei individuellen Strafen folgte die Ausführung unmittelbar. Wenn eine Aufseherin oder ein Aufseher sah, dass ein Häftling irgendetwas falsch machte oder nicht beachtete, wurde er mit Schlägen oder Fußtritten bestraft. Strafen konnten aber auch vollzogen werden, um andere abzuschrecken wie das eher ungewöhnliche „an Pfählen aufhängen“ oder die öffentliche Exekution. Die Strafe des an „Pfählen aufhängen“ bestand darin, dass man dem Häftling die Arme fest hinter dem Rücken zusammenschnürte und ihn dann an den zusammengebundenen Armen an einem zwei bis zweieinhalb Meter hohen Pfahl aufhängte. Diese Strafe wurde als extrem schmerzhaft für Arme und Axeln beschrieben.

Männer wie auch Frauen berichten von Misshandlungen. Das Wachpersonal machte demnach keinen Unterschied, sondern misshandelte Frauen und Männer in gleicher Weise. Auch schienen Strafen nicht besonders für Männer oder Frauen angepasst gewesen zu sein. Möglicherweise war das öffentliche Abschneiden der Haare eine Strafe, die nur an Frauen vollzogen wurde.

Der gewöhnliche Grund für Bestrafungen und Hinrichtungen war, dass die Aufseherinnen oder Aufseher die Häftlinge des Diebstahls von Nahrung oder der Sabotage bei der Arbeit beschuldigten. Der Diebstahl von Essbarem war sicherlich nicht ungewöhnlich, aber bei den Anklagen wegen Sabotage handelte es oft um reine Willkür.

Wahrscheinlich gab es manche, die die Arbeitsabläufe behinderten, aber die Aufseherinnen und Aufseher hatten auch die Macht, Hungerige und Übermüdete für Schäden verantwortlich zu machen, obwohl deren Nachlässigkeit nur auf fehlender Konzentration beruhte.

Die Zeugenberichte über Strafen geben ein genaues Bild davon, was für einer Behandlung die Häftlinge ausgesetzt waren. Es kam vor, dass die Aufseherinnen und Aufseher aus reinem Sadismus bestrafen oder in der Absicht, soviel Verletzungen wie möglich zuzufügen. Was mögen die Motive für ein derartig brutales Verhalten gewesen sein? Vielleicht meinten sie Schläge und Fußtritte austeilen zu müssen, damit sie sich nicht in den Augen der Vorgesetzten verdächtig machen. Das galt sicherlich im besonderen Maß für Aufseherinnen und Aufseher, die selber Häftlinge waren. Der Überlebensinstinkt mag sie veranlasst haben, diese Gewalttaten zu begehen, wie wohl auch manche nur ihre Machtposition genossen.

Die Zeugenprotokolle hinterlassen – sicherlich nicht überraschend – ein sehr finstres Bild von dem Lagerleben. Harte Arbeit, Misshandlungen und Hunger gehörten zum Alltag, aber es wurde auch von weniger dunklen Stunden berichtet.

Die sozialen, religiösen und kulturellen Aktivitäten

In dem Forschungsmaterial gibt es eine ganze Reihe von Beispielen, wie es den Häftlingen gelang, die Moral zu stärken und sich gegenseitig Mut zu machen.

Eine Methode war, dass man trotz des Verbots der Religionsausübung den katholischen Glauben pflegte, entweder durch Gebete oder durch das Singen polnischer religiöser Lieder und Psalmen. So berichtet eine Frau, dass es im Lager polnische Nonnen gab, die es sich zur Aufgabe machten, Religionsunterricht durchzuführen mit dem Ziel, die mentale Durchhaltekraft zu stärken. Die Lieder wurden bei jeder sich bietenden Gelegenheit gesungen, z. B. nach den Appellen oder am Abend.

Das Verbot der Religionsausübung scheint keineswegs verwunderlich zu sein, wenn man daran denkt, dass es Religion durchaus vermag, den Gläubigen seelische Kraft und Stärke zu geben.

Es gab auch kulturelle Aktivitäten. Es wurden u. a. „polnische Abende“ veranstaltet, gewöhnlich an allgemeinen Feiertagen, wenn die Aufsicht weniger streng war. So wurde an solchen Abenden aus der polnischen Literatur vorgelesen, i. d. R. aus den Werken von Adam Mickiewicz (1798–1855) wie zum Beispiel aus seinem bekannten Volksepos „Pan Tadeusz“, oder es wurden geistliche wie auch weltliche Lieder gesungen. Derartige Zusammenkünfte waren jedoch sehr gefährlich, wie der Gymnasiast Jerzy (Protokoll Nr. 287) berichtet,⁹⁶ auch wenn das nicht die Organisatoren daran hinderte: „Einen ‚nationalen Abend‘ zu organisieren war natürlich mit großen Gefahren verbunden, aber das schreckte die Verantwortlichen keineswegs ab; sie taten alles, um die seelische Kraft der anderen zu stärken, damit diese weiter durchhalten konnten.“

Eine andere Form gemeinsamer Aktivitäten schien der heimliche Unterricht gewesen zu sein, der von Häftlingen mit einer Lehrerausbildung durchgeführt wurde. Den jungen Mädchen wurde so die Möglichkeit gegeben, sich in verschiedenen Fächern – wie z. B. in Mathematik und Deutsch – weiterzubilden, und in bestimmten Fällen wurde sogar die Abiturprüfung abgelegt. Der Unterricht fand an verschiedenen Orten statt, während der Malzeiten, in den Schlafräumen, manchmal sogar während der Appelle. Das Problem war, wie die Unterrichtenden an Bücher kommen konnten. Einige berichteten, dass Bücher ins Lager geschmuggelt wurden, andere, dass Häftlinge, die in der Bibliothek des Lagers arbeiteten (ja, so etwas gab es in bestimmten Lagern wie z. B. im KZ Buchenwald), Bücher ausliehen. Es gab auch Lehrerinnen und Lehrer, die ihr Unterrichtsmaterial selber herstellten.

Gemeinsame Vorhaben wie die oben erwähnten dienten auch als moralische Stütze für viele Häftlinge und ermutigten sie, ihren Kampf ums Überleben fortzusetzen. Die Pharmaziestudentin Jadwiga berichtet:⁹⁷

Ich bin davon überzeugt, dass die Deutschen nicht ruhig geschlafen hätten, wenn sie gewusst hätten, was hier in ihrer Heimat vorging, dass weit von ihrem Heimatland Polen entfernt von Häftlingen ein geistiges und kulturelles Leben

entwickelt wurde, dass die polnische Nation immer noch voller Energie und Optimismus war.

Die Polinnen und Polen schienen alles dafür getan zu haben, ihre Gemeinschaft zu pflegen, aber was wird über ihr Verhältnis zu anderen Häftlingen berichtet?

Das Verhalten der Häftlinge untereinander

Man muss nicht ausdrücklich betonen, dass Berichte über das Verhalten der Häftlinge untereinander vielleicht das sensibelste Kapitel zu der Frage sind, wie man seine Lagerhaft erlebte. Tatsache ist, dass acht von den durch das Polnische Institut für Quellenforschung Befragten erklärten, dass ihre Aussagen anonym bleiben sollten, weil sie damit Sachverhalte wie das Verhältnis zwischen Deutschen, Russen, Juden und Polen berührten.⁹⁸ Erst 2006 wurden sie zugänglich gemacht.

Wie glaubwürdig sind ihre Aussagen zu den Beziehungen untereinander? Loyalität und Zusammengehörigkeitsgefühl zu der eigenen nationalen Gruppe machten es sicherlich schwer über Polen zu berichten, die sich anderen gegenüber schlecht verhielten. Darüber hinaus ist es auch nicht verwunderlich, dass es unter Häftlingen unterschiedlicher Nationen und Glaubensrichtungen Dispute und Meinungsverschiedenheiten gab. Die Häftlinge mussten unter extremen Lebensbedingungen leben und das reine Überleben war ihr größtes Ziel. Auch eine gewisse „Sprachverwirrung“ konnte die Situation verschärfen.

Eine bestimmte Gruppe von Polinnen und Polen schienen keine näheren Kontakte zu Russen und Russinnen und Ukrainern und Ukrainerinnen gehabt zu haben. Bemerkungen wie die folgende waren nicht ungewöhnlich: „... euch Polen müsste man die Kehle durchschneiden!“, wie die Handelsschulabsolventin Janina (Protokoll Nr. 93) berichtet.

Andere berichten, dass es hinsichtlich der freundschaftlichen Beziehungen unter Häftlingen auch Unterschiede zwischen den einzelnen Baracken gegeben hätte und dass sich die Beziehungen im Laufe der Zeit oft verschlechtert hätten. Vermutlich beruhte das auf Stress, auf Hunger und Erschöpfung – und nicht zuletzt auf dem reinen Überlebensinstinkt.

Auch das Verhältnis zwischen polnischen Juden und Nicht-Juden wurde in einigen Protokollen angesprochen. In manchen Fällen wurde das Verhältnis als freundschaftlich, in anderen als überaus feindlich beschrieben.

Wie es auch immer mit den Beziehungen unter den Häftlingen in den Lagern aussah, so geben deren Aussagen doch einen Hinweis auf Gegensätze und Vorurteile, die noch aus der Vorkriegszeit stammten und die in den Lagern weiter bestanden.

Die Befreiung

Die letzten Tage und Monate in Lagern werden als schwierig und chaotisch beschrieben. Die Evakuierung der Lager bedeutete oft, dass die Häftlinge auf lange Märsche geschickt worden, auf die sogenannten „Todesmärsche“, oft ohne richtiges Ziel und immer unter Bewachung der SS-Wachtruppen.

Die Häftlinge wurden gezwungen, sich ohne Verpflegung und Trinkwasser auf den Weg zu machen. Einige Zeugen berichten, dass das Rote Kreuz manchmal Pakete verteilte und das hat einigen das Leben gerettet. Die Esspakete wurden oft von den SS-Leuten beschlagnahmt und manchmal hat das Rote Kreuz dann neue ausgeteilt.

Während der Märsche wurden Schwache und Kranke von den SS-Leuten erschossen. Die Toten ließ man an den Straßenrändern liegen, so dass bald überall dort, wo die Märsche langzogen, Leichen herumlagen. Ein Mann berichtete, dass das Einzige, was ihn am Leben hielt, der Gedanke war, seine Frau und seine Kinder wiederzusehen.

Ein Teil der Befragten erzählt, dass sie mit Kähnen und Booten evakuiert wurden, besonders vom Lager Struththof. Es wird auch berichtet, dass die SS rücksichtslos gemordet hat und Essensdiebstähle auf den Booten waren nicht ungewöhnlich und die weniger Kräftigen litten an Hunger, weil sie zu wenig abbekamen. Der Bauer Wincenty (Protokoll Nr. 4) beschreibt, was für Szenen es gab, als das Lager Bergen-Belsen (südlich von Hamburg) am 15. April von der britischen Armee befreit wurde:

Um 15. April um zwei Uhr nachmittags rollten drei englische Panzer in das Lager. Die Häftlinge gerieten außer sich vor Freude, sie wurden regelrecht verrückt. Sie umarmten sich und weinten, glücklich darüber, dass sie überlebt hatten. Wir sahen aus wie wilde Tiere: unrasiert, ungewaschen, mit Lumpen am Körper, ausgemergelt.

Die meisten Frauen aus dem Lager Ravensbrück berichten, wie sie durch das Schwedische Rote Kreuz gerettet wurden und dass es oft reines Glück war, wenn man mitgenommen wurde. Gegen Kriegsende schien den Deutschen bewusst zu werden, dass das Ende nahe bevorstand und dass die Konzentrations- und Arbeitslager früher oder später von den alliierten Truppen befreit würden. Das Evakuieren der Lager sollte die Rettung hinauszögern und führte somit dazu, dass noch viele unter schrecklichen Umständen zu Tode kamen. Die Schilderungen über die Evakuierungen und die „Todesmärsche“ sind ein weiterer Beweis für die menschenverachtende Rassenideologie der Nationalsozialisten. Lieber zwang man die Häftlinge zu langen Märschen, als dass man es zuließ, dass sie von der Roten Armee oder den Truppen der Westalliierten befreit und gerettet wurden.

Ich möchte hier auch einige Fragen an die richten, die behaupten, dass die deutschen Lager im II. Weltkrieg keineswegs grauenhafte Konzentrations- und Vernichtungslager waren, sondern dass dort die gleichen Verhältnisse wie in anderen Lagern – wo auch immer – herrschten. Woher kommt es, dass die Deutschen so fanatisch

versuchten, alle Spuren, menschliche wie auch materielle, von den Lagern zu vernichten, bevor die Alliierten kamen? Was wollte man verbergen? Was war es, worüber die Häftlinge nicht berichten sollten?

Stimmen – Aussagen der Zeitzeugen

Kommentar zu Protokoll Nr. 102 – Gustawa⁹⁹

Die Polin Gustawa berichtet über die Zeit im Ghetto Krakau und über die Zeit als Häftling in den Lager Plaszow, Pionki, Auschwitz, Ravensbrück und Malchow.

Bei Kriegsausbruch lebten etwa 60 000 Juden in Krakau. Nach der Niederlage Polens sollte Krakau die Hauptstadt des Generalgouvernements mit seinem Verwaltungschef Hans Frank werden. Die jüdische Bevölkerung der Stadt war schon früh Zwangsumsiedlungen und Verfolgungen ausgesetzt. Nach den ersten Vertreibungen waren Anfang 1940 noch 14 000 Juden in der Stadt übrig geblieben. Im März 1940 wurde dann die restliche jüdische Bevölkerung in das neu eingerichtete Ghetto gebracht. Im Laufe der nächsten zwei Monate wurden dann weitere Juden aus den umliegenden Dörfern und Städten in das Ghetto überführt, was zu einer enormen Überbelegung und Enge führte.

Die jüdischen Bewohner des Ghettos wurden zunächst als Arbeitskräfte in einigen innerhalb und außerhalb des Lagers gelegenen Fabriken ausgenutzt. Aber schon 1942 setzten große Deportationen aus dem Ghetto ein und fast 13 000 wurden an andere Orte gebracht. Ein Teil wurde im Ghetto selbst erschossen, andere wurden im Vernichtungslager Belzec umgebracht. Im Jahr 1943 wurde das Ghetto aufgelöst, Tausend Jüdinnen und Juden wurden im Ghetto direkt erschossen, die anderen wurden in die Lager Plaszów und Auschwitz-Birkenau überführt. Plaszów lag am südlichen Rand von Krakau und war 1942 als Lager für Zwangsarbeiter errichtet worden. Während der folgenden zwei Jahre wurde das Lager weiter ausgebaut, es war das größte seiner Art und bekam die Bezeichnung „Konzentrationslager“. Meistens waren über 20 000 Häftlinge in dem Lager, polnische Juden, aber auch Nicht-Juden. Beim Vormarsch der Roten Armee sahen sich die Deutschen veranlasst, das Lager aufzulösen und im 2. Halbjahr 1944 die Häftlinge nach Auschwitz-Birkenau zu transportieren. Die letzten Häftlinge verließen das Lager erst im Januar 1945.

Weiterhin erwähnt Gustawa Pionki, eine Stadt zwischen Warschau und Lublin. Dieser Ort hatte eine lange Tradition in der Munitionsherstellung, ein Umstand, den die Deutschen natürlich ausnutzten.

Die anderen Lager, die Gustawa in ihrem Zeugenbericht erwähnt, sind Auschwitz, auf Polnisch Óswięcim, eine Kleinstadt etwa 40 Kilometer westlich von Krakau. Schon 1939 begannen die Behörden der deutschen Besatzungsmacht den Bau eines großen Lagers zu planen, was den Druck der Flüchtlingsströme ins Generalgouvernement

abschwächen und Platz für Verhaftete aus dem schlesischen Raum zu schaffen sollte. Dass ausgerechnet Óswięcim als Ort für ein solches Lager ausgesucht wurde, hing mit seiner geographisch günstigen Lage an einem Eisenbahnknotenpunkt zusammen und damit, dass dort frühere Gebäude der polnischen Armee genutzt werden konnten.

1940 kamen die die ersten Häftlinge. Es waren polnische Gefangene aus Tarnow und Deutsche aus dem Lager Sachsenhausen. Sie wurden im Hauptlager Auschwitz I untergebracht. Mit der Zeit expandierte Auschwitz weiter und wurde der größte Komplex innerhalb der deutschen Vernichtungsmaschinerie. In der 2. Jahreshälfte 1941 wurde außerhalb von Óswięcim im Dorf Brzezinka die Anlage Auschwitz II, auch als Auschwitz-Birkenau bezeichnet, errichtet, in Monowice dann 1942 ein weiteres Lager, genannt Auschwitz III. Außer diesen Lagern wurden eine große Anzahl von Gruben, Fabriken und ein Stahlwerk angelegt. Insgesamt handelte es sich um etwa 40 Betriebe.

Zunächst war Auschwitz als ein Konzentrationslager gedacht, aber im Jahr 1942 entwickelte es sich mehr und mehr zu einem Vernichtungslager. Die ersten Vergasungen fanden schon 1942 statt und wurden bis 1944 fortgesetzt. Aber die Ermordung von Juden, Zigeunern, Polen und anderen erfolgte nicht nur durch Gas; eine große Zahl anderer Methoden wurde angewandt wie Erschießen, Erhängen, Misshandlung, Hunger, Schwerstarbeit, medizinische Experimente usw.

Genau wie in Plaszów waren die Deutschen durch das Vorrücken der russischen Armee beunruhigt und versuchten die Spuren ihrer Verbrechen zu vernichten. Im Januar 1944 wurden die letzten Häftlinge, etwa 40 000, in Richtung Westen auf den Todesmarsch geschickt; Schwache und Alte wurden im Lager ihrem Schicksal überlassen. Am 27. Januar 1945 wurde Auschwitz von Soldaten der 60. Armee der Ersten Weißrussischen Front befreit. Sie fanden nur noch eine kleine Zahl Überlebender vor.

Wie viele Menschen in Auschwitz ermordet wurden, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Nach dem *Historical Atlas of the Holocaust* sollen es 1 100 000 Juden, 75 000 Polen, 21 000 Roma und Zigeuner, 15 000 russische Kriegsgefangene und tausende Menschen anderer Zuordnung gewesen sein.

Das letzte Lager, in das Gustawa kam, war das Lager Ravensbrück in unmittelbarer Nähe der Kleinstadt Fürstenberg. Es lag etwa 80 Kilometer nördlich von Berlin und war zunächst ein reines Frauenlager. Im Herbst 1938 begannen Häftlinge aus dem nahe gelegenen Lager Sachsenhausen mit dem Erbauen von Ravensbrück und schon im Mai 1939 konnten die ersten deutschen Frauen in das Lager eingewiesen werden. Ravensbrück war zunächst für die Internierung von Deutschen vorgesehen, aber nach Kriegsausbruch wurden immer mehr Frauen aus den besetzten Ländern nach Ravensbrück geschickt. Ähnlich wie Auschwitz sollte auch Ravensbrück expandieren; im April 1941 wurde ein Lager für Männer und im Sommer 1942 ein Lager für Mädchen und junge Frauen errichtet. Insgesamt gab es noch 40 Außen- und Nebenlager. Das Lager Malchow, das Gustawa erwähnt, war eines dieser Lager, vorgesehen für die Herstellung von Munition. Die Anzahl der Häftlinge in Ravensbrück stieg von

Ende 1942 bis Anfang 1945 von 10 000 auf 45 000, was natürlich die Situation für die Häftlinge verschlimmerte. Dieser Anstieg beruhte zum großen Teil auf Transporten aus Polen, u. a. auch auf Transporten nach dem Warschauer Aufstand. Zum Jahreswechsel 1944/45 begann man mit dem Bau von Gaskammern. 5 000 bis 6 000 wurden in Ravensbrück vergast.

Die weiblichen Gefangenen wurden vor allem bei der Zwangsarbeit in Fabriken und in der Landwirtschaft eingesetzt. Medizinische Versuche mit den Frauen gehörten zu den üblichen Praktiken im Lager. Etwa 1 000 Polinnen wurden als so genannte Versuchskaninchen missbraucht, die meisten von ihnen starben.

Im April kamen die „Weißen Busse“ des schwedischen Roten Kreuz nach Ravensbrück und Häftlinge, die noch nicht auf den Todesmarsch geschickt worden waren, konnten gerettet und nach Schweden gebracht werden. Auch das schweizerische Rote Kreuz brachte ein paar Tausend in Sicherheit. Ende April wurde das Lager von der Roten Armee befreit.

Protokoll Nr. 102 – Gustawa

Geboren: 1905

Beruf: Schneiderin

Religion: Jüdisch

Als das Ghetto (gemeint ist das Krakauer Ghetto) eingerichtet wurde, arbeitete ich von Beginn an als Schneiderin in einer Werkstatt. Solange ich mit meiner Familie zusammen sein konnte, war das noch auszuhalten. Am 28. Oktober 1942 wurde fast meine ganze Familie von einer Zwangsumsiedlung betroffen, bei der ich meine Mama, meinen Papa, meine Schwester, meinen Bruder und dessen Kinder und meine Tochter verlor. Das war schrecklich, denn man glaubte, dass die, die arbeiteten, in Sicherheit waren. Aber in Wirklichkeit waren nur diejenigen in Sicherheit, die sich versteckt hielten. Alle meine Familienangehörigen wurden erfasst, obwohl sie alle arbeiteten.

An diesem Tag wurden alle Bewohner des Ghettos gezwungen, sich auf dem Marktplatz zu versammeln. Diese Aktion wurde von Kommandant Gött mit einer großen Anzahl von Gestapoleuten durchgeführt. Als Mütter darum baten, ihre Kinder bei sich behalten zu dürfen, antwortete Gött, dass diese am nächsten Tag nachkommen würden. Viele Menschen wurden an Ort und Stelle erschossen; das Blut floss in Strömen, alle sahen das. Die, die man ausgesucht hatte, wurden auf LKWs verladen zu einem Güterzug gefahren. Bis heute weiß niemand, was mit ihnen geschehen ist. An diesem Tag verschwanden 20 000 Menschen.

Ich blieb mit meinem Mann und meinem ältesten Sohn übrig. Während dieser ganzen Zeit wurde wie schon vorher aussortiert. Während dieser Sortierungsmaßnahme kam das Kommando, dass das Ghetto nach Plaszów verlegt werden sollte –



also gingen wir los; zu Fuß wurden wir nach Plaszów getrieben. Frauen und Männer gingen getrennt. Als ich zum Lager kam, befanden sich dort etwa schon 3 000 Menschen. Wir kamen in Baracken, in einem Block wurden etwa 100 Personen einquartiert. Das Lager war von einer Mauer umgeben.

In den ersten drei Monaten war es noch möglich, mit den Männern in Verbindung zu bleiben; danach wurde der Männerblock mit Stacheldrahtzaun abgeriegelt. Eines nachts um 12 Uhr kamen die Blockleiterinnen und sag-

Krakau – ehemaliger jüdischer Stadtteil Kazimierz.
Remuh Synagoge und Friedhof.
Fotos: U. Kasten



ten, dass wir alles Gold, Silber und Geld abzugeben hätten. Anschließend kam die Gestapo und nahm alles mit, was wir eingesammelt hatten. Ganze Reisekoffer füllten sie mit dem Geld und Gold. Bei der Ankunft im Lager mussten wir weder ins Bad noch wurden wir durchsucht, so dass wir all diese Dinge noch bei uns hatten.

Die Arbeit: Um vier Uhr morgens gingen wir zur Arbeit, in Werkstätten für Schuhmacher, Pelzmacherinnen, Schneiderinnen usw. Es gab auch Werkstätten für Schlosser – alles funktionierte wie in einer richtigen Stadt. Wir arbeiteten im Akkord – die, die früher fertig wurden, konnten eine kleine Pause einlegen. Die Vorarbeiter waren selber Juden, deswegen wurden wir nicht so schlecht von ihnen behandelt.

Wir hatten jeder einen eigenen Schlafplatz; die Malzeiten bestanden – wie im Lager – aus Kohlsuppe.

Einmal ging ich wie gewöhnlich zur Arbeit, als plötzlich 100 Frauen vom Rest abgesondert wurden. Wir glaubten, dass es nun mit uns aus sei. Indessen wurden wir in Güterwagen verladen und dabei von Ukrainern in SS-Uniformen bewacht. Schon während der Fahrt zogen uns die Ukrainer aus, machten Leibesvisitationen und nahmen uns unsere Schuhe und Kleidung weg, so dass wir in Pionki fast nackt, nur in Unterwäsche, ankamen. Diese Reise dauerte drei Tage.

Nach der Ankunft in Pionki wurden wir zum Bad gebracht, bekamen Wäsche und gingen zum Lager. In dem Lager gab es Frauen und Männer, zusammen etwa 800 Menschen. Wir wohnten in Holz- und Steinbaracken, zwei Personen auf einer Pritsche. Ich arbeitete hier in einer Munitionsfabrik. Die Arbeit bestand darin, Kugeln in Schachteln zu packen. Frauen wurden nicht geschlagen, aber die Männer wurden oft geschlagen und wie Hunde behandelt. Männer arbeiteten 24 Stunden, Frauen 12 Stunden; ich war dort sieben Monate.

Auch starker Alkohol wurde dort hergestellt. Einmal wurde bei den Männern eine Flasche Alkohol gefunden. Zur Strafe wurden 50 Männer gehenkt. Das ganze Lager wurde gezwungen, bei der Urteilsvollstreckung dabei zu stehen und aus der Nähe mit anzusehen, wie die Männer – es waren alles junge Männer – gehenkt wurden. In diesem Lager gab es genau wie in Plaszów nur Juden.

Nach sieben Monaten wurde das Lager Pionki geräumt und aufgelöst. Außer einer kleinen Anzahl Gefangener, die dablief, um die Räumung und Auflösung durchzuführen, wurden alle anderen zusammen mit ihren Kindern (die Kinder waren bei ihren Müttern, die in den Fabriken arbeiteten, geblieben) mit einem Eisenbahnzug nach Auschwitz transportiert. Wir waren zu 70 Personen in einem Güterwagen. Wie auch sonst immer bekamen wir zu wenig Wasser. Wir hatten schon drei Hungertage hinter uns, weil es auch in Pionki kein Brot gab. Wir hatten dunkles Mehl dabei und daraus machten wir uns über einem offenen Feuer auf einem Feld eine Art Pfannkuchen, von denen sehr viele krank wurden. Auch hatten wir nichts vor der Reise bekommen. Ich denke, dass wir zwei Tage unterwegs waren. Das Wachpersonal, das uns begleitete, gab jeder von uns etwas Brot.

Als wir nach Auschwitz kamen, wurden wir zunächst wieder ins Bad gebracht. Danach wurden uns die Haare abgeschnitten und Kleidungssetzen wurden ausgeteilt. Die, die groß waren, bekamen zu kleine und die Kleinen bekamen zu große Kleidungsstücke. Obwohl es noch April war, erhielten wir Sommerbekleidung. Beim

Appell mussten wir zu fünft in einer Reihe stehen und wir drückten uns aneinander, weil es kalt war. Aber nicht einmal das war erlaubt und auch dafür bestraften uns die Aufseherinnen. Ich arbeitete in einem „Außenkommando“.¹⁰⁰ Ich schleppte Ziegelsteine, irgendetwas bauten sie. Wir arbeiteten ohne Pause von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags. Als Hauptmahlzeit bekamen wir um 5 Uhr Kohlrübensuppe. Danach bekamen wir ein Stück Brot (ein Achtel von einem Brotlaib), Margarine und 30 gr. Wurst oder Marmelade.

Beinahe täglich wurde eine große Anzahl zur Selektion abgeholt, wir hatten fürchterliche Angst. Es gab Appelle, bei denen Dr. Mengele aussortierte und die aussuchte, die getötet werden sollten, sogar die, die Pickel hatten oder hinkten. Wenn er kam, mussten wir immer nackt dastehen.

Ich war dort ungefähr sechs Monate. Danach wurde ich als „Arbeitsfähige“ ausgesucht und zum Lager Ravensbrück geschickt. Wir fuhren drei Tage, es waren ungefähr 300 Frauen. Als Reiseproviand bekam jede 2 Brote und 150 gr. Margarine. In jeden Güterwagen kamen etwa 60 Personen. Wir hatten sonst nicht weiter bei uns, weder Decken noch Stroh für den Boden. Bewacht wurden wir von Wachpersonal und Aufseherinnen.

[In Ravensbrück] bekamen wir nach dem Bad neue Kleidungsstücke, eher Lumpen, und wurden zu einem Block geführt, wo wir drei Wochen in Quarantäne gehalten wurden. In jedem Bettgestell schliefen sechs Personen.

Nach einem weiteren Appell wurden Leute für die Arbeit in einer Munitionsfabrik bei Malchow ausgesucht. Es waren die Aufseherinnen, die davon sprachen.

Als wir nach Malchow kamen, mussten wir wieder ins Bad. Dort bekamen wir bessere Kleidung, warme Unterwäsche, warme Strümpfe und eine ordentliche Mütze. Alles war gestreift, die Röcke wie auch die Blusen. Es kam sogar vor, dass wir neue Sachen bekamen. Von den 300 Frauen, die nach Malchow kamen, wurden die kräftigsten zur Arbeit in den Fabriken ausgesucht; was mit den anderen passierte, weiß ich nicht. Als wir ankamen, war es ein verlassenes Lager mit ungefähr 25 Baracken. An den Wänden gab es französische Schriftzeichen, wahrscheinlich saßen hier vor uns französische Gefangene, Frauen und Männer. Jeder Block hatte acht Abteilungen, in jeder wohnten 24 Personen, jede hatte ihr eigenes Bett. Wenn eine Aufseherin kam und zwei in einem Bett sah, schlug sie hart zu. Was sie dabei dachte, weiß ich nicht, aber sie schlug fürchterlich zu.

Wir bekamen Kohle zum Heizen. Es gab auch zwei „sztubowe“ (Helferinnen der Blockaufseherin) für den ganzen Block, und über denen stand die tschechische Blockaufseherin. Sie war abscheulich, sie ertrug keine Polinnen. Das Essen ging noch: wir bekamen einen halben Liter ordentliche Suppe, für drei Personen gab es ein Brot, aber als danach neue Transporte kamen, wurde es schlechter – schließlich gab es für acht Personen nur noch ein Brot. Es kamen viele neue Gefangene – einmal 3 000, ein andermal 1 000; das war dann nicht so gut für uns. Die Neuankömmlinge schliefen



Reste der Munitionsfabrik Malchow und Ehrenmal.

Foto: U. Kasten



auf dem Fußboden auf Stroh – alle bekamen eine Decke. Das Lager, das außerhalb der Stadt lag, war mit einem Stacheldrahtzaun umgeben.

Mitten im Wald vier Kilometer vom Lager lag eine Munitionsfabrik, in der wir arbeiteten. Der Chef des Blocks, ein älterer Deutscher, der den Gefangenen so gut half, wie es eben ging, folgte uns zur Fabrik. Die *anweiserki* (Anweiserinnen bzw. Vorarbeiterinnen), weibliche deutsche Gefangene, die eine höhere Position hatten, waren gefährlich. Sie verlangten von uns viel mehr als die zivilen Vorarbeiter.

In den Fabrikwerkstätten arbeiteten auch männliche Gefangene, die nicht in unserem Lager waren. Wir arbeiteten in zwei Schichten:

eine Woche nachts, eine Woche tags. Vor Ostern mussten wir einmal eine Woche tags und nachts arbeiten. Gott bewahre, wenn da jemand einschlief. Wir schafften es kaum, auf den Beinen zu stehen. Die Vorarbeiterinnen wurden abgelöst, wir aber bekamen unser Essen in der Fabrik (eine halbe Stunde hatten wir fürs Mittags-, eine halbe Stunde fürs Abendessen; das Essen erhielten wir kalt). Wir waren so müde, dass

wir diese halbe Stunde anstatt zum Essen fürs Schlafen nutzten. Meine Arbeit bestand darin, Gewehrkugeln in Schachteln zu packen, weil ich diese Arbeit schon kannte und das sehr schnell gemacht werden musste. Wir arbeiteten in Bunkern. Die Fabrikationsstätten waren auch getarnt und in Bunkern eingerichtet. Ich arbeitete mit sieben Personen zusammen und war die achte. Wir mussten 3 000 Kugeln schaffen. Wenn wir das nicht schafften, war das sehr schlimm. Der Chef kam dann und war böse wie eine Hornisse [„som en bin“ = wie eine Biene] – aber wir wurden nicht geschlagen. Die Arbeit war sehr gefährlich und wir mussten sehr vorsichtig sein. Der kleinste Fehlgriff konnte zu einer Explosion führen. Es gab viele Verletzte, viele hatten keine Augen oder Arme mehr. Im Lager befand sich ein Krankenhaus, in dem man behandelt wurde; dort bekam man besseres Essen, eine Art Diät.

Ich blieb dort bis zum 28. April 1945. Dann kam eine Delegation vom schwedischen Roten Kreuz und sprach mit dem Kommandanten. Er wurde gefragt, ob er die Menschen anständig behandle. Als der Kommandant sagte, dass man die Leute, die Gefangenen, selber fragen sollte, sagte einer, dass man nicht so gut mit ihnen umgehen würde. Deswegen wollten dann die Vertreter des Roten Kreuz nicht mehr mit ihm sprechen, sondern sprachen mit einer Lagerführerin, die sich positiv äußerte. Unsere Nummern wurden entfernt (ich erinnere mich nicht, welche Nummer ich hatte) und ungefähr 3 000 machten sich mit den Bussen des Roten Kreuz auf den Weg. Die Auswahl ging blockweise vor sich: 1:a, 2:a und 3:e. Am 1. Mai kam ich nach Malmö.

Gustawa, Zeugin

Der Weg nach Schweden. Wir fuhren in Bussen. Vor Dänemark hörten wir Bombenangriffe und sahen Feuer. Die Fahrer hielten die Busse an und sagten uns, dass wir Schutz suchen sollten – es war eine Stadt in der Nähe eines Bahnhofs. Fünf Frauen wurden während des Bombardements getötet. Es waren deutsche Flugzeuge.¹⁰¹

Kommentar zu Protokoll Nr. 113 – Lida

Lida berichtet in ihrer Zeugenaussage über ihre Zeit im Ghetto von Tarnów (einer Stadt, die circa 70 Kilometer östlich von Krakau liegt) und genau wie Gustawa war sie auch im Zwangsarbeiterlager Plaszków und in den Konzentrationslagern Auschwitz und Ravensbrück und desweiteren an den Orten Geretten-Lager in Krakau, Ganelndorf oder Gundelsdorf, Bendorf und Ochsenzoll.

Ochsenzoll ist ein Vorort von Hamburg und Bendorf ist eine kleine Gemeinde, die einige Kilometer nordwestlich von Hamburg liegt. Gundelsdorf liegt in Bayern, einige Kilometer nordwestlich von München. Es ist mir nicht gelungen, herauszufinden, was sie mit „Geretten-Lager“ meint.

Für die jüdische Bevölkerung der Stadt Tarnów, die sich bei Kriegsausbruch etwa auf 25 000 belief (etwa die Hälfte der Bewohner der Stadt) sollte die deutsche Besetzung Erniedrigung, Sklavenarbeit, Massenerschießungen und die totale Vernichtung

mit sich bringen. Und von Tarnów kamen die ersten Gefangenen nach Auschwitz. Am 14. Juni 1940 wurden 728 Polen, die im Gefängnis von Tarnów saßen, nach Auschwitz geschickt. Viele waren örtliche Führungspersonen wie Rechtsanwälte, Lehrer oder Priester, andere wurden verhaftet, als sie versuchten die polnisch-slowakische Grenze zu überqueren. Der 14. Juni war nicht nur der Tag, an dem die ersten Gefangenen aus Tarnów die Tore zu dem Lager passierten, was einmal das am meisten bekannte Konzentrations- und Vernichtungslager der Nationalsozialisten werden sollte, sondern an diesem 14. Juni fiel auch Paris. Man kann sich fragen, ob das nur ein Zufall war.¹⁰²

Das erste Ghetto in Tarnów wurde im März 1941 eingerichtet und sollte eine Reihe von weiteren Veränderungen bis zum Juni 1942 erfahren, als das Lager mit Lattenzäunen und Stacheldraht umgeben wurde. Von Zeit zu Zeit führten die Deutschen 1941 und einige Monate später Umverlegungen aus den Dörfern in der Umgebung von Tarnów durch, was dazu führte, dass das Ghetto Tausende neuer Bewohner aufnehmen musste. Um Mitte 1941 belief sich die Anzahl der Menschen, die innerhalb der Mauern auf engstem Raum zusammenleben mussten, auf etwa 40 000.

In ihrer Zeugenaussage beschreibt Lida die schlimmen Zustände in dem Ghetto und sie berichtet auch von den verschiedenen „Säuberungsaktionen“, von denen die Bewohner betroffen waren.

Im Juni 1942 fand die erste große organisierte Aktion statt, die dazu führte, dass etwa 7 000 Menschen erschossen und 11 000 in das Vernichtungslager Belzec transportiert wurden. Die Getöteten waren überwiegend Menschen, die keinen Arbeitsnachweis (also eine feste Beschäftigung) hatten. Weitere Aktionen wurden durchgeführt und so bestand das Ghetto schließlich aus zwei Teilen: im A-Teil lebten Sklavenarbeiter und B-Teil Arbeiter mit größeren Familien und solche, die überhaupt keine Arbeit hatten. Der Kommandant des B-Teil war der von Lida erwähnte Oberscharführer Grunoff (Feldwebel).

Während einer Besprechung im August 1943 wurde beschlossen, dass das Ghetto in Tarnów aufgelöst werden sollte und die verbliebenen Bewohner, etwa 10 000, auf die Lager Plaszów und Auschwitz verteilt werden sollten.¹⁰³

Es muss hier festgehalten werden, dass Lidas Befragung nicht in einer Sitzung durchgeführt konnte, sondern abgebrochen und dann zweimal wieder neu aufgenommen werden musste.¹⁰⁴ Die seelische Belastung bei dem Bericht darüber, wie sie ihre ganze Familie verloren hatte, war zu stark für sie.

Protokoll Nr. 113 – Lida

Geboren 1916

Polnische Jüdin

Im Juni wurde die jüdische Bevölkerung von Tarnów zwangsverlegt. Dass ich bleiben konnte, verdanke ich dem Umstand, dass ich mich auf der arischen Seite befand.

Nach der allgemeinen Zwangsverlegung wurden die übrig gebliebenen Jüdinnen und Juden im Ghetto eingesperrt. Das waren nur noch sehr wenige. Die Leiter der Ghettoverwaltung waren Grunow und Rommelman, unser Schicksal lag in ihren Händen.

Ich arbeitete in einer „Gemeinschaft“¹⁰⁵ außerhalb des Ghettos. Das war eine Abteilung für militärische Uniformen. Wir waren gezwungen, eine bestimmte Quote zu schaffen, denn die, die es nicht schafften, wurden aussortiert – und das war eine Art Todesurteil. Zwei Monate später kam eine zweite Zwangsverlegung; da wurden meine Mutter und meine Schwester mitgenommen, die sich in einem Bunker versteckt hatten, aber vom Ordnungsdienst [der jüdischen Lagerpolizei] verraten wurden, von Polizisten, die sich selber dadurch retteten, dass sie andere aus den Bunkern auslieferten.

Die Herren Grunow und Rommelman erschossen im Ghetto kaltblütig und ohne den geringsten Anlass ihre Opfer. Dafür ein Beispiel: Ein 12-jähriger Junge verkauft Karamellen, unter Mühen versucht er so sich ein paar Stückchen Brot zu verdienen. Rommelman nähert sich und fragt, was er mache. Der Junge antwortet, dass er Karamellen verkaufe – der Henker [Rommelman] sagt ihm, dass er sich umdrehen solle und schießt ihn nieder. Das Kind stürzt hin und der Ordnungsdienst muss unmittelbar danach das Opfer wegschaffen. Und noch ein anderes Beispiel: einige Arbeiter, die die schwerste Arbeit zu erledigen hatten, die sogenannte Schwerstarbeit,¹⁰⁶ waren – in Klammern gesagt – oft besonders gebildete Menschen, kamen eines Tage nicht zur Arbeit, weil sie nach einigen Wochen krank und zu schwach waren. Sie wurden abgeholt und auf dem Marktplatz des Ghettos erschossen.

Im September 1942 bekamen nur die einen Stempel und eine Arbeitskarte, die arbeitsfähig waren und einen Beruf hatten; aber die anderen, Alte, Kinder, Jugendliche ohne Beruf wurden in einen besonderen eingezäunten Teil des Lager verlegt, während wir Arbeitsfähigen, Frauen und Männer getrennt, in dem anderen Teil blieben. Mit der Zeit kam eine weitere Zwangsverlegung. Alle, die eine Arbeitskarte hatten, mussten sich auf dem Marktplatz aufstellen, auch Mütter mit Kinder waren unter uns, der Rest sollte sich mit gesenktem Kopf hinknien.

Die Herren Grunow und Rommelman gaben den Befehl zum Gänsemarsch mit der Arbeitskarte in der ausgestreckten Hand. Kinder wurden jungen und gesunden Müttern aus den Armen gerissen und schwache Mütter mit Kindern wurden zu denen geschickt, die noch auf dem Marktplatz knieten. Wir wurden wieder zurückgeschickt, aber die, die noch knieten, wurden zusammen mit den Kindern auf Lastwagen verladen und wie Heringe zusammengedrängt zum Todeslager Belzec Richtung Osten transportiert.

Während dieser grausamen Selektion riss ein SS-Mann ein Kind aus den Armen einer jungen Mutter, weil er sah, dass sie arbeitsfähig war. Als der Mann der Frau das sah, stürmte er auf den Henker [den SS-Mann] los und schlug ihm zweimal ins Gesicht und schrie ihn an: „Damit ist jetzt Schluss, mit deinem „Mitkommen“!“ SS-Männer liefen zu ihm hin, stellten den Mann, die Frau und das Kind an eine Wand,

erschossen erst das Kind, dann die Frau und zum Schluss den mutigen Familienvater.

Im Ghetto blieben noch 8 000 arbeitende Juden übrig und nach vier Wochen gab wieder eine Zwangsverlegung und es blieben nur die übrig, die außerhalb des Lagers arbeiteten. Nach drei Monaten kam der Leiter des Konzentrationslagers in Plaszów und suchte 1900 Personen aus, die zur Arbeit fähig waren. Der Rest wurde abtransportiert, wohin – ist unbekannt.

Wir waren in Viehwaggons, 100 Menschen in jedem Waggon, 36 Stunden unterwegs – ohne Essen, ohne etwas zu trinken. Bei der Ankunft erwartete uns der örtliche Gestapochef und wir wurden in das Lager geführt. Jeden zweiten Tag fand eine Selektion statt und nicht nur die Schwachen wurden aussortiert, sondern auch diejenigen, die nicht genug produzierten.

Der Stellvertreter des Chefs hieß John, ein richtiger Henker, der sofort schoss, wenn sich die Gelegenheit bot, zum Beispiel wenn man ohne Erlaubnis zu den Latrinen ging oder sich etwas Trinkwasser holte. Ein 16-jähriger Junge wurde beschuldigt, dass er im Lager mit einem Aufstand anfangen wollte. Er wurde zum Tod am Galgen verurteilt, das ganze Lager wurde gezwungen, zum Appellplatz zu kommen (dort, wo auch das Abzählen durchgeführt wird), um bei der grausamen Bestrafung zuzuschauen. Der Strick riss und der Junge war immer noch am Leben und eine allgemeine Freude breitete sich aus – aber im selben Augenblick kam der Befehl, der besagte, dass, wenn der Junge nicht umgehend gehängt würde, der komplette Ordnungsdienst aufgehängt würde. Die Bestrafung wurde durchgeführt.

Von einem Transport aus Krakau gab es in unserem Lager 300 Kinder, die von ihren Müttern in Säcken mitgebracht wurden. Die wie durch ein Wunder geretteten Kinder wurden in einer Sonderbaracke untergebracht, dem sogenannten „Kinderheim“. Die Baracken waren mit Stacheldraht eingezäunt und die Mütter durften einmal in der Woche dorthin gehen. Nach einigen Wochen gab es eine Selektion im Lager der Älteren und über 1 000 wurden ausgesucht und auf Lastautos verladen und dann wurde das „Kinderheim“ aufgelöst. Die 300 Kinder wurden mit den 1 000 Älteren zum Krematorium geschickt. Die Trauer im Lager war furchtbar. Die Mütter und Schwestern schrien und weinten; wir wurden durch Schläge und kaltes Wasser, das man aus Eimern über uns ausgoss, und unter Lautsprechermusik Ruhe gebracht.

Im August 1944 kamen wir nach Auschwitz in das C-Lager. Wir durchliefen wieder mehrere Selektionen, uns wurden die Kleider weggenommen, wir wurden geduscht und man schnitt uns die Haare ab. Nach den drei Wochen in Auschwitz wurden wir nach Deutschland in ein Arbeitslager in Gundelsdorf geschickt. Wir waren 100 Frauen in einer Baracke, wir schliefen auf dem Erdboden auf Stroh. Mit Wassersuppe und einem Stückchen Brot hielt man uns am Leben und bei dieser Ernährung wurden wir zu schwerer Arbeit draußen auf dem Feld bei der „Geräte-Luftwaffe“ gezwungen [welche Art Arbeit sie ausführte, ist unklar, denn Geräte bedeutet Werkzeuge, Ausrüstung und Luftwaffe war die deutsche Luftwaffe]. Das, was wir außer Brot bekamen, gab unser Kommandoführer der SS-Küche oder verkaufte es. Er hieß Hauptmann

Fisch und seine drei Unteroffiziere waren Zan, 28 Jahre alt, der Lagervorsteher war, Oberfeldführer Gips [Oberfeldführer war ein Dienstgrad im deutschen Roten Kreuz, wahrscheinlich meint sie Oberfeldweibel] und Unteroffizier Malik, 20 Jahre alt.

Die hygienischen Verhältnisse waren schlimm, es gab kaum Wasser, aber dafür reichlich Läuse und im Winter war das Stroh hart wie Lehm. Männer aus dem Lager Flossenburg [Flossenbürg, nördlich von Nürnberg], die uns bei der Arbeit halfen, wurden erbarmungslos geschlagen und einmal tötete Malik drei Männer vor unseren Augen. Im Verlauf von drei Wochen wurden 20 von den 50 Männern schwer krank und fünf starben. Unsere Arbeit wurde immer von einer Flut von Schimpfworten begleitet und unser Hauptmann drohte uns die ganze Zeit mit dem Krematorium und ständig mit der Peitsche.

Im Februar 1945 wurden wir in das Frauenlager Ravensbrück transportiert (ein häufig gebrauchter Ausdruck ist: „kamen auf Transport“) und von 100 blieben 60 am Leben; wir waren acht Tage unterwegs mit einem halben Brot als Reiseproviant. Während eines Aufenthalts in Berlin verteilte das anwesende Rote Kreuz Brot und Kaffee unter den Transporthäftlingen, aber uns wurde diese Hilfe verweigert, weil wir Jüdinnen waren. Kaum noch am Leben kamen wir in Ravensbrück an.

Nachdem wir das erste Essen erhalten hatten, bekamen wir die übliche Lagerkrankheit, den Durchfall, und eine, die besonders schwer daran erkrankte, wurde auf die Krankenstation verlegt, wo sie eine Spritze bekam und starb. Der Rest fürchtete von da ab die „ärztliche Hilfe“ der Barbaren und starb lieber unter Schmerzen in den Baracken. Wir anderen gingen zur Arbeit und gruben Schützengräben im Wald, sieben Kilometer vom Lager entfernt. Den ganzen Tag über bekamen wir nichts zu essen. Wir wurden fürchterlich geschlagen, man hetzte die Hunde auf uns und warf uns in die Gräben, die wir gruben. Die Bedienungsmannschaft, die sogenannten Blockleiterinnen und ihre Gehilfinnen, fluchten ständig und schlugen uns – ich muss hinzufügen, dass es Polinnen waren, also unsere Landsleute. Natürlich stahlen sie auch unser Essen und bei den Selektionen schoben sie die nach vorne, die sie nicht leiden konnten.

Später suchte man 200 Personen aus und die Deutschen schickten uns in das Arbeitslager Bendorf, eine Munitionsfabrik. Die Reise war schrecklich; die meisten von uns waren Jüdinnen aus verschiedenen Ländern und daneben noch einige katholische Polinnen. Unter ihnen gab es zwei Blockaufseherinnen, die den Befehl gaben, dass die Jüdinnen und einige heruntergekommene Polinnen in einer Ecke sitzen sollten, während die anderen sich ausstreckten und es sich bequem machten. Bei der geringsten Bewegung auf unserer Seite schlugen sie uns oder hetzten einen SS-Mann auf uns, der uns dann mit seinen Stiefeln Fußstritte geben sollte.

In Bendorf bekamen wir gestreifte Häftlingskleidung und nachdem wir zehn Tagen in Quarantäne waren, wurden wir zum Appell [Zählappell] aufgestellt. Wieder packten uns die SS-Männer in Viehwaggons, 150 bis 200 Personen in jeden, in denen wir dann fünf Tage ohne Essen verbringen mussten. Im Morgengrauen zog man Lei-

chen aus den Waggons – Verhungerte. Nach fünf Tagen bekam jede ihre Brotscheibe, die Frauen warfen sich übereinander um sich das ersehnte Brot abzureißen. Wir wurden aufs Neue verladen und waren wieder einige Tage lang unterwegs. Schließlich luden sie uns an einem Wald aus, in dem wir erschossen werden sollten. In dem Wald lagen auch Männer, die dort erschossen wurden. Während der Vorbereitung für unsere Hinrichtung kam ein SS-Chef und sagte, wir sollten wieder zu unsere Güterwagen zurückgehen und so fuhren wir dann wieder drei weitere Tage ohne Essen und Wasser, bis wir endlich nach Hamburg kamen. In Hamburg wurden wir in Gruppen zu 500 Personen aufgeteilt und zum Arbeitslager Oxenzoll [Ochsenzoll] geschickt. Da gab es keine weitere Arbeit für uns. So lagen wir in den Baracken, natürlich in denen, die für Jüdinnen vorgesehen waren, fast ohne Essen, Prügel und Fußtritte gab es weiterhin. Dann endlich nach acht Tagen wurden wir in ein besonderes Judenlager geschickt und von da aus in das freie Schweden weiterbefördert.

Gelesen und unterschrieben
Lida

In Tarnów im Jahr 1940, als die Russen sich aus den besetzten Gebieten zurückgezogen hatten, schrieben die Deutschen alle Juden und Jüdinnen auf, die sich in dem russischen Gebiet befunden hatten und erschossen sie wie auch Bolschewiken.

Im Jahr 1941 führten die Deutschen ein Progom durch. Sie stürzten in die jüdischen Quartiere und rissen die Menschen aus ihren Betten wie meinen Onkel mütterlicherseits und zwei Kusinen. Diese Menschen wurden auf bestialische Weise ermordet. Von diesem Zeitpunkt ab wurde die jüdische Bevölkerung systematisch vernichtet.

Ab 1942 begannen umfassende Zwangsumsiedlungen und die Unterdrückung der Juden, die sogenannte „Judenvernichtung“. Diejenigen, die einen Beruf hatten, bekamen einen Stempel in ihre Papiere, während diejenigen, die keinen Beruf hatten oder die nicht von den Deutschen gebraucht wurden, den Buchstaben „K“ bekamen und zwangsverlegt wurden. Wir wussten, dass es für die, die den Buchstaben „K“ bekommen hatten, das Todesurteil bedeutete. Die, die sich widersetzten, wurden aus ihren Wohnungen gezogen und anschließend machte man mit ihnen auf den Straßen der Stadt kurzen Prozess. Das Blut floss in Strömen und die Schießerei hörte nie auf. Dass ich mit meiner Familie auf der arischen Seite wohnte, rettete mich samt meiner Mutter und meinen Geschwistern am ersten Tag der Zwangsverlegungen. Ein Teil der jüdischen Bevölkerung wurde erschossen, ein Teil vergast, der Rest wurde nach Belzec gebracht. Da gab es ein Krematorium, wo man massenweise Menschen umbrachte,¹⁰⁷ nicht nur polnische Juden, sondern auch Juden aus anderen Ländern.

Nach den ersten Zwangsverlegungen wurde innerhalb eines Stacheldrahtzauns ein Ghetto errichtet, das man nicht verlassen durfte. Ich arbeitete zusammen mit meiner Schwester außerhalb des Ghettos in einer Abteilung, wo Schuhe genäht wurden. Alle Männer arbeiteten außerhalb des Ghettos in verschiedenen Abteilungen, andere,

die keinen Beruf hatten, gingen zur „Schwerstarbeit“. Auch mein Bruder arbeitete da. Nach drei Monaten kamen die anderen zwangsweise Verlegten; alle, die nicht arbeiteten, wurden gezwungen umzuziehen. Ein Teil der nicht-arbeitenden Bevölkerung versteckte sich in den Bunkern, aber die Deutschen spürten sie auf und schickten sie fort. Zusammen mit den Zwangsverlegten wurden auch meine Mutter und meine Schwester aufgegriffen. [...]¹⁰⁸

Wieder wurde das Ghetto geräumt, aber nicht vollständig, weil Gött, der Lagerkommandant von Płaszów, Schneiderinnen und Schneider zusammensuchte, ungefähr 1900 Personen in Płaszów. Die anderen wurden zwangsverlegt.

Wir arbeiteten in einer Schneiderei im Akkord. Für die, die den Akkord nicht schafften, bedeutete es den Tod. Todesurteile wurden somit sehr oft verhängt. So erschoss der Lagerkommandant z. B. einen Arbeiter, der sich während der Arbeitszeit eine kurze Pause nahm, oder einmal jemand, der einen Eimer brachte, der nicht bis oben voll war. Das reichte dann, um erschossen zu werden. In Abständen von einigen Tagen ergab sich immer eine gewisse Anzahl von Kranken, die nun fehlenden Kranken ersetzte der Arzt Gross mit gesunden Arbeitskräften. [...]

Gelesen und unterschrieben
Lida

Płaszów. Ich arbeitete in der Schneidereiabteilung und nach zwei Monaten wurde ich von diesem Arbeitsplatz fortgeholt. Am Tag darauf gab es eine Zwangsverlegung aus dem Lager. Die Blockleiterin versteckte mich während der Verlegung. Darüber war meine Schwester sehr froh, denn sie glaubte, dass sie mich nie mehr wiedersehen würde. Am folgenden Tag wurde ich angewiesen, beim Bau von Baracken zu arbeiten. Wir arbeiteten in der Nachschicht. Der Lagerkommandant beobachtete uns von seinem Fenster aus und er prügelte oder schoss und tötete an Ort und Stelle, wenn er sah, dass irgendjemand schlecht arbeitete. Nach zwei Monaten mit dieser sehr schweren Arbeit wurde ich wieder in die Schneidereiabteilung verlegt und ich war sehr froh, dass ich nicht länger außerhalb arbeiten musste. Meine Schwester wurde aus dieser Arbeit herausgenommen, weswegen ich mich ihrer Gruppe anschloss, die für ein Arbeitslager bestimmt war. Ich schnitt mir meine Nummer ab und unter falschem Namen fuhr ich zum „Gerechten-Lager“ in Krakau. Ich hatte große Angst, dass mich jemand verraten könnte, aber glücklicherweise klappte es. Zwei Monate waren wir dort und es ging uns nicht so schlecht. Wir be- und entluden Güterwagen, was allerdings eine schwere Arbeit war.

Von da kamen wir nach Auschwitz. Wir mussten ins Bad, die Haare wurden uns abgeschnitten – wir waren 100 Frauen. Wir hatten nur Sommerkleidung, keine Unterwäsche und Schuhe. Wir wurden in einen Keller gebracht, drei Meter breit und zwei Meter hoch, da wurden wir 100 rein gepfercht. Wir saßen dort bis zum Morgen ohne Essen. Am Morgen kam eine SS-Frau und führte uns in das „C-Lager“, ein Todeslager,

in dem man nicht arbeitete. In diesem Block lagen immer zehn Personen auf einer Pritsche ohne Decken und ohne Strohmattentzen. Um 4 Uhr morgens war der Frühappell, nackt und barfuß standen wir in der Kälte. Diesen Appell hatten wir zweimal am Tag, sie schlugen uns und es war verboten zu reden. Zu den Latrinen wurden wir zweimal am Tag gebracht, am Morgen und am Abend, aber manchmal auch nur einmal am Tag. Das Essen war mehr als schlecht. Jeden Tag sahen wir, wie Gruppen von Menschen zum Krematorium geführt wurden. Meine Schwester war krank, aber sie sagte nichts, weil sie Angst hatte, dass man sie direkt zum Ofen schicken würde. Da waren wir vier Wochen, dann wurden wir nach Gundelsdorf in der Nähe von Flossenburg transportiert.



Ehemaliges KZ Auschwitz-Birkenau.

Foto: U. Kasten

Da trafen wir einen Hauptmann von der Wehrmacht wieder, der schon in Krakau war. Wir hatten uns so verändert, dass er uns nicht wiedererkannte. Nach der Ankunft wurden wir in den Wohnblock geführt, wir lagen auf der Erde, auf Stroh. Die Arbeit war sehr schwer. Hauptmann Fisch, den wir in Krakau mit Gold und Geld bestochen hatten, war jetzt uns gegenüber sehr grausam. Das Essen wurde uns aus Flossenburg geschickt. Fisch verkaufte das Essen oder gab es an die deutsche Küche weiter, während wir nur Wassersuppe und ein Stück Brot bekamen. Das aßen wir, wenn wir am Abend von der Arbeit zurückkamen, aber um 5 Uhr morgens hatten wir schon wieder einen leeren Magen. Die Arbeit war sehr gefährlich, man schlug und verfolgte uns, bis Unteroffizier Zahn zum Lagerkommandant ernannt wurde. Er

hatte die Angewohnheit, in unsere Küche zu kommen und das Essen, das für uns bestimmt war, mitzunehmen. Immerzu beschimpfte er uns. Wenn er in die Baracke kam, schlug er uns und stellte uns nach. Wenn er in die Baracke kam und „Achtung“ brüllte, schlug er diejenigen, denen es nicht gelang sich schnell genug zu erheben. An Sonntagnachmittagen nach der Arbeit, nach dem Appell, kam er und zwang uns, Übungen zu machen: „Aufstehen, Hinlegen“. Manchmal dauerte das eine halbe Stunde und oft jagte er uns aufs Feld, wo wir „Strafstehen“ mussten.

Bei der Arbeit mit Eisenteilen mussten wir ohne Handschuhe arbeiten, er [der Lagerkommandant] gab uns eine viel zu schwere Arbeit. Wir schleppten Telefondraht, der 80 kg wog, und wir entluden Teile für Baracken aus den Güterwagen.

Einmal schaffte er 50 Männer aus dem Lager Flossenburg heran; nackt und barfuß wurden sie im Februar zur Arbeit ge jagt. Innerhalb von drei Wochen starben drei Männer, die von Unteroffizier Malik misshandelt worden waren. Zwanzig Schwerkranke wurden zur Arbeit getrieben und auf dem Weg misshandelt. Wir hörten jeden Tag bei der Arbeit Menschen schreien, die von Malik geschlagen wurden. Sie schafften es nicht weiterzuarbeiten, sie waren zu geschwächt. Sie waren sehr hungrig; wir teilten mit ihnen unsere erbärmlichen Essensportionen. Zur Strafe wurden uns die Haare abgeschnitten. An dem Tag, an dem eine Kommission kommen sollte, bot der Lagerkommandant uns eine gute Suppe an.

Eine junge Frau wurde so schlimm von Malik geschlagen, dass sie einen Tag frei in der Krankenstube bekam. Aber der Kommandant jagte sie zur Arbeit. Nicht weit von uns arbeiteten belgische Kriegsgefangene, im Geheimen gaben sie uns oft Brot. Zwei Frauen bekamen 25 Stockschläge und wurden schwer für dieses „Essensarrangement“ misshandelt, ihre Gesichter waren schwarz von Blut. Die Zivilbevölkerung wurde aus dem Ort fortgeschafft, damit sie nicht dabei stand und mit ansehen sollte, wie der Kommandant uns misshandelte. Dann wurden die jüdischen Männer nach Flossenburg verlegt und wir kamen nach Ravensbrück.

Wir waren noch 70; an Stelle von uns waren Russen gekommen. In Ravensbrück floh eine Russin aus unserer Kolonne. Zur Strafe mussten wir von 7 bis 1 Uhr mittags im Wald strammstehen, es wurde durchgezählt, eine Sonderkommission kam. Danach standen wir nochmal bis 12 Uhr nachts Appell. Wir standen den ganzen Tag ohne Essen; erst am Abend bekamen wir etwas Suppe.

Vor einem Transport fand eine Selektion statt, Invaliden und Schwache wurden ausgesucht. Wir kamen mit einem Transport nach Bendorf.

Meine ganze Familie ging verloren. Ich blieb als einzige mit meiner Schwester übrig. Meine Mutter und meine andere Schwester starben während einer Zwangsverlegung, ich wurde von meinem Bruder getrennt, seine Spur verschwand. Einen Bruder hatte ich noch in Janów; er schrieb auf einer Karte, dass er der letzte gewesen sei, der zwangsverlegt wurde. Danach kam er mit seiner Familie in Treblinka um. Mein anderer Bruder starb in Rawa Ruska; er hatte uns noch gewarnt, dass wir uns retten sollten, dann ist er selber gestorben.

Während der ersten Zwangsverlegung wollten wir uns vergiften, um nicht in die Hände der Deutschen zu fallen. Zur Zeit der zweiten Zwangsverlegung wohnten wir bei jemand vom Ordnungsdienst (der jüdischen Lagerpolizei); der sich vor der zweiten Zwangsverlegung bei Kommandant Rommelmann gemeldet hatte und um eine „Schwerstarbeit“ bat. Als Antwort erschoss ihn Rommelmann.

Im Jahr 1940 wurde mein Bruder auf der Straße aufgegriffen und mit einer Gruppe von 40 weiteren Männern wurde er an eine Stelle außerhalb der Stadt gebracht. Dort wurde ihnen befohlen ein Grab auszuheben. Es kam ein Lastwagen mit Polen, die erschossen wurden. Und die Juden wurden gezwungen, deren noch warme und blutige Körper zu begraben. Mein Bruder wurde von diesem Ereignis und von einer Erkältung krank.

Gelesen, unterschrieben und genehmigt
Lida

Kommentar zu Protokoll Nr. 192 – Helena

Der Zeugenbericht von Helena ist im Vergleich zu anderen Berichten nur kurz, aber beschreibt die grausame Folter und Ermordung mit einer Spritze im Frauenlager Ravensbrück. Was interessant bei Helena ist, dass sie von 1940 bis 1945 Häftling in Ravensbrück war; so hätte man sich gewünscht, dass sie mehr über ihre Erfahrungen berichtet hätte.

Protokoll Nr. 192 – Helena

Geboren: 1918

Beruf: Philosophiestudentin

Religion: Katholisch

An einem Nachmittag 1943 gab Oberschwester Marschall im Krankenzimmer fünf kranken Jüdinnen Spritzen mit Luminal. Die Frauen wehrten sich dagegen. Die Oberschwester verabreichte die Spritzen unter Gewaltanwendung. Als die letzte sah, wie ihre Leidensgenossinnen unmittelbar nach den Spritzen starben, wehrte sie sich in ihrem Bett noch bis zum Schluss mit aller Kraft gegen die Spritze. Aber die Oberschwester gab ihr die Spritze unter Anwendung von Gewalt direkt ins Herz.

Ein anderes Mal kam die Stubenälteste, die Gehilfin der der Blockleiterin, mit einem jungen, gesunden Mädchen zu Dr. Rosenthal und beklagte sich, dass das Mädchen kein Brot von dem Verpflegungsbaracke zum Block tragen wolle. Wegen Ungehorsam und Verstoß gegen die Lagerdisziplin verurteilte sie Dr. Rosenthal zum Tod. Das Mädchen wehrte sich verzweifelt, schrie und rief um Hilfe. Dr. Rosenthal überwältigte sie und gab ihr persönlich die tödliche Spritze.

Gerda Quernheim, eine deutsche Gefangene und Dr. Rosenthals Gehilfin, rechte Hand und Geliebte veranstaltete makabre Vorstellungen und Spielchen mit denen, die sterben sollten. Sie veranlasste warme Bäder, schmückte die Badewanne mit Blumen, kämmte sie sorgfältig und tat sehr freundlich mit ihnen, und gab ihnen dann die tödliche Luminal-Spritze. Ihre Spezialität war es, Neugeborene zu töten.

Einmal kam eine Frau ungewöhnlich schnell nieder. Das Kind kam lebend zur Welt. Sofort hüllte Gerda das Kind in Stofffetzen und erwürgte es eigenhändig.

Im Krankenzimmer spielten sich Orgien ab. Gerda Quernheim veranstaltete dort mit ihrem Geliebten Dr. Rosenthal wilde Zechgelage.



Ehemaliges KZ Ravensbrück. Zellenbau (Bunker) und Zelle.

Fotos: U. Kasten

Die Deutsche namens Zone, eine Bibelforscherin von den „Zeugen Jehovas“, wurde im Zellenbau (*bunkern*) gefangen gehalten. Dort wurde sie auf schrecklichste Art und Weise gequält. Auf Grund von Erschöpfung und wegen der Quälereien verlor sie den Verstand und starb. Die Leichenkolonne [die Beerdigungsgruppe] zu der ich, Halina Strzelecka, Gerda Quernheim und Marysia (den Hausnamen habe ich vergessen) gehörten, wurde zum Bunker gerufen. Die Aufseherin Hasse führte uns zu Zelle 64, der Todeszelle im Bunker. In dieser Zelle gab es einen Wasserkran. Ohnmächtige oder misshandelte Häftlinge wurden auf den Boden gelegt, der Wasserkran wurde aufgemacht und oft blieben sie solange im Wasser liegen, bis sie erfroren. Als wir in die Zelle kamen, lag da die nackte und zerschlagene Leiche: sie war nur noch ein Skelett, wo die Brust war, waren nur noch zwei Hautlappen. Während wir die Leiche wuschen, spielte Aufseherin Hasse mit ihren Schlüsseln und verhöhnte die Leiche. Als wir den Körper in die Holzkiste legten, sagte Quernheim: „Ach, du dumme Bibelforscherin, nun kommst du zu deinem Jehova.“

Die Goldzähne wurden den Leichen von einem Zahnarzt und SS-Mann gezogen. Den Gefangenen war diese Arbeit nicht erlaubt. Große Mengen Gold wurden nach Berlin geschickt.

Kommentar zu Protokoll Nr. 235 – Aleksandra

Die Zeugenaussage von Aleksandra ist in vielerlei Hinsicht besonders interessant. Aleksandra wurde in ihrer Wohnung in Warschau von der Gestapo festgenommen und war schweren Misshandlungen in dem berüchtigten Gefängnis Pawiak ausgesetzt. Nach einem Jahr im Pawiak – und das war eine äußerst lange Zeit für eine Untersuchungshaft – wurde sie nach Ravensbrück geschickt. Dort war sie daran beteiligt, die (polnische) Pfadfindergruppe im Lager zu organisieren. Sie verbrachte in diesem Lager mehrere Jahre, die Zeit von 1941 bis 1944.

Die Gestapo verhaftete Aleksandra unter dem Vorwurf, dass sie einer Untergrundorganisation angehöre, und den Namen nach zu urteilen, die sie in ihrer Zeugenaussage nennt, kann man die Folgerung ziehen, dass sie tatsächlich im Kampf für ein freies Polen engagiert war. Sie greift auf Namen von Männern und einer Frau zurück, die aktiv in der RGO (*Rada Główniej Opiekunczej* – ungefähr: Rat für die Pflege der Gesellschaft, die einzige Organisation, die das polnische Volk repräsentierte und die während der Besetzung von Februar 1940 und Januar 1945 zugelassen war.) tätig waren.¹⁰⁹ So erwähnt sie z. B. Sedlaczka (Leiter des RGO und Mitglied in der polnischen Pfadfinderbewegung; Rybarski und Staniszkowski (Professoren an der Warschauer Universität, Sprecher im polnischen Reichstag *Sejm*, Mitglieder im SN, *Stronnictwo Narodowe*, einer nationalistischen Partei, auch Führungsperson im RGO); Siciński, (Senator im *Sejm*, Schulinspektor, Vorsitzender im Rat katholischer Lehrer, tätig auch im RGO); Raczyński (Redakteur der Untergrundzeitschrift *Walka* – „Kampf“). Schließlich nennt Aleksandra den Namen einer Frau, Uhm, (Professorin, Mitglied im SN, tätig im RGO und verantwortlich für die Verteilung der Zeitschrift *Walka*).

Wichtig ist es zu erwähnen, dass in Polen während der deutschen Besetzung alle polnischen Organisationen verboten waren (nur die RGO war zugelassen), aber die meisten von ihnen sollten ihre Arbeit im Geheimen fortsetzen.

Als die Deutschen Warschau besetzten, wurde das alte Pawiak-Gefängnis (gebaut im 19. Jahrhundert) das Hauptgefängnis im Generalgouvernement während der Jahre 1939 bis 1944. Etwa 100 000 Polen mussten durch die Korridore des Pawiak gehen und von denen wurden 37 000 in den Wäldern rund um den Ort Palmiry außerhalb von Warschau erschossen und der Rest (über 60 000) wurde in verschiedene Lager deportiert.¹¹⁰

Aleksandra macht in ihrem Bericht eine Menge Aussagen über andere Mitgefangene und das ist in verschiedener Hinsicht interessant. Ich komme auf diesen Punkt am Ende des Buches zurück, aber schon hier will ich den Leser auf ihre Aufrichtigkeit aufmerksam machen.

POLSKI INSTYTUT ZDRODŁOWY
W LUND

Urigstad data 18/1 1946.

Magister praw Bożyśław Karowski przyjmujący protokół asystent Instytutu

Protokół przesłuchania świadka 935

Staje Pan [REDACTED] urodzon 11/4.1900
w *Kawentzu* zawód *pisarz kark*
wzrostem *175 cm - Katal.* imiona rodziców *Wincenty i Wiktoria*
ostatnie miejsce zamieszkania w Polsce *Warszawa Nowy Świat 38.*
obecne miejsce zamieszkania *Urigstad*

ponezony o ważności prawdziwych zeznań, oraz o odpowiedzialności i skutkach fałszywych zeznań, oświad-
cza, co następuje:

przebywał w obozie koncentracyjnym w *Ravensbrück*
w czasie od *30/6.1941* do *25/10.1945* jako więzień polityczny
pod numerem *11274* i nosłem trójkąt koloru *szerepociego*
z literą *"P"*

na terenie przebywał w *wizji na Pawiaku*
od *14/6.1940* do *29/6.1941*.
*pod zarzutem przynależenia do organizacji Żydów-
miej.*

Na pytanie, czy w związku z pobytem, względnie pracą moją w obozie koncentracyjnym mam jakieś szczególne wiadomości w przedmiocie organizacji obozu koncentracyjnego, trybu życia i warunków pracy więźniów, postępowania z więźniami, pomocy lekarskiej i duchowej oraz warunków higienicznych w obozie, oraz szczególnych wydarzeń, tudzież wszelkiego rodzaju przejawów życia więźniów w obozie, podaje, co następuje:

*Zeznania pisarzy 34 strony ręcznego pisma i opisuje:
Aresztowanie, wypuska, groźby, bicie i maltretowanie do utraty
przytomności kobiet, w gwałtownym - Konfrontacja -
wymaganie rąk w gwałtownie dla zapewnienia kryzysu i des-
tacja na ul. Spicha w Warszawie - Warunki promieniowania
i bicia w wizji na Pawiaku - Utrata zdrowia i zniszczenia ko-
stych i narządów - Wybijanie zębów - SS-Obersturmführer Bärwald.
wymaganie rąk w gwałtownie po gorących zmyłach - Trzymanie
na nieprzyjemnym piersi kobietom i genitaljów w gwałtownie
- Inne groźby - Rozbijanie i bicia, i bicia i spica - Ciepło-
ne warunki w celach więziennych - Wyrob przelotowy i chleb
na życie i spica i spica i spica na życie i spica i spica i spica
- C. d. na stronie 34.*

Protokoll Nr. 235 – Aleksandra

Geboren: 1900

Beruf: Journalistin

Religion: Katholisch

Ich wurde am 15. Mai 1941 in Warschau verhaftet. Um 4 Uhr am Nachmittag kamen Leute von der Gestapo und nahmen mich fest. Es waren sieben Mann und sie führten eine Hausdurchsuchung durch. Zum Glück fanden sie nichts. Zum Schluss nahmen sie meine Personalien auf wie auch die der drei Personen, die sich bei mir aufhielten. Nachdem man die Dokumente kontrolliert hatte, konnten alle – außer mir – nach Haus gehen. Man befahl mir, mich anzukleiden und ich wurde nach Pawiak gebracht.

In der Kanzlei von Pawiak musste ich mich erneut ausweisen und mir wurden Uhr, Ringe, Kruzifix und alles Geld abgenommen. Auf meine Frage hin, warum ich verhaftet worden war, sagte man nichts. Nach einer Weile musste ich mich an die Wand stellen und durfte nicht mehr sprechen. Das dauerte nicht lange, obwohl sie begannen, mehrere weitere Personen hierher zu bringen, 60 an der Zahl: 56 Männer und 4 Frauen. Sie gaben sich nicht gegenseitig zu erkennen, doch man kannte sich von der Arbeit her. Aber alle waren sich darin einig, sich nicht gegenseitig zu verraten, nicht einmal unter den schlimmsten Quälereien, und daran hielt man sich dann auch.

Ich verbrachte ein Jahr in Pawiak. Während dieses Jahres wurde ich mehrmals von der Gestapo in der *Aleja Szucha* verhört, wo sich von 1939 bis 1945 ihr Untersuchungsgefängnis befand. Nach meiner Ankunft in Pawiak glaubte ich zunächst, ich würde täglich zum Verhör gebracht werden. Eine ganze Reihe schrecklicher Tage vergingen, ohne dass irgendetwas geschah. Man schien mich vergessen zu haben. Dann kam aber doch der Tag, an dem ich zur Gestapo gerufen wurde. Um 8 Uhr morgens fuhr ein Lieferwagen vor, zu dem Frauen und Männer unter Gestapoaufsicht gebracht und unter Bewachung zur Szucha-Allee transportiert wurden. Wir wurden durch einen Korridor in die Zellen geführt, immer 8 in eine Zelle. Uns wurde befohlen mit dem Rücken zur Tür zu stehen, damit wir nicht durch das Gitter sehen sollten, wer sonst noch durch den Korridor ging.

Nacheinander wurden wir dann zum Verhör gerufen. Zum Schluss war ich an der Reihe. Ich wurde in einen großen Raum geführt und man befahl mir, mich auszuziehen. Ich legte meinen Pelz ab, aber sie sagten, ich sollte alle Kleidungsstücke ablegen, was ich dann auch tat. Ich wartete – da öffnete sich die Tür und Sedlaczek wurde hereingeführt. Reflexmäßig bedeckte ich meine Brust mit den Händen und bekam daraufhin im selben Augenblick einen fürchterlichen Schlag ins Gesicht. Sie stellten mir Sedlaczek – er stand zwischen zwei Gestapoleuten mit schussbereiten Pistolen – gegenüber. Ich wurde nach meinem Namen gefragt und sagte ihn. „Im Jahr 1939 waren Sie Mitglied in einer Organisation zur Verteidigung Warschaus“. – „Ja.“ – „Warum haben Sie sich nicht bei den Behörden gemeldet?“ – „Es gab keine derartige Bestim-

mung.“ - „Kennen Sie Sedlaczek?“ - „Nein.“ - „Und Marciniak?“ - „Ich kenne viele Marciniaks, das ist ein ganz gewöhnlicher Nachname.“ - Der Gestapomann trat auf mich zu und schlug mir auf den Kopf. Ich fiel hin. „Ich werde dich schon dazu bringen zu antworten, du polnisches Schwein, los, steh' auf!“ - Nach einer Weile fragte er wieder: „Kennst du Sedlaczek?“ - „Nein.“ - „Und du gehörst wohl auch nicht zur Pfadfinderbewegung, was - und ihn kennst du also auch nicht, wie?“ - „Es ist das erste Mal, dass ich ihn sehe.“ - „Er aber hat gesagt, dass er dich kennt.“ - „Ich ihn aber nicht.“ - Es gab neue Schläge und ich wurde ohnmächtig. Als ich wieder zu Bewusstsein kam, ging es mit den Fragen weiter. „Was weißt du über Rybarski, du polnische Hure?“ - „Was für ein Rybarski?“ - „Tu' nicht so als ob, du weißt 'ne ganze Menge. Er hat berichtet, dass du ihn regelmäßig getroffen hast. Verstell' dich nicht, du weißt sehr viel.“ Wieder Schläge, aber diesmal sind sie schwächer. „Wenn du nicht antworten willst, so lass es, am Nachmittag wirst du gehenkt. Bis dahin hast du Zeit, über die Sache nachzudenken. Führt sie ab!“ - lautete dann der Befehl. Ich warf einen Blick auf Sedlaczek und sah sein gequältes Gesicht. Ich wollte ihm zulächeln, konnte es aber nicht. Mit dem Blick gab ich ihm zu verstehen, dass ich nicht glauben würde, was „die da“ sagen, und dass ich großes Mitleid mit ihm hätte. Man schloss mich wieder in der Zelle ein und ich war überzeugt, dass meine letzte Stunde gekommen war. Ich hatte einen Tag wie ein zum Tode Verurteilter durchlebt. Am Nachmittag ging es wieder zum Verhör. Wieder dasselbe: es hagelte wieder Fragen. Ich antwortete nur widerwillig, weil ich überall Schmerzen hatte.

Aufgeplatzte Lippen, ausgeschlagene Zähne, schmerzendes und geschwollenes Zahnfleisch. Aus den Fragen entnahm ich, dass man mich für etwas ganz anderes verdächtigte. Ich sah, dass man mich für etwas festgenommen und verhaftet hatte, an dem ich keine Schuld hatte, nicht aber für das, wozu man mich eigentlich hätte zur Verantwortung ziehen können. Wenn sie zuschlugen, machten sie das Radio an, damit sie durch das Stöhnen nicht belästigt wurden. Trotz der Misshandlungen bestand ich mit Entschiedenheit und Hartnäckigkeit darauf, dass man mich zu Unrecht verhaftet hätte und ich somit auch nichts wissen könne. Schließlich wurde das Verhör beendet und man sagte mir, dass ich am nächsten Tag andere Töne zu hören bekäme. Dass man mir schon abgewöhnen würde, weiter zu lügen und dass ich nicht aus dem Gefängnis käme, bevor man mich kaputt geschlagen hätte - und Ähnliches mehr. Nach dieser „Moralpredigt“ gab es noch einen Fußtritt und es ging wieder zurück nach Pawiak. Das für den nächsten Tag angekündigte Verhör fand erst mehrere Monate später statt. Das bestärkte mich in der Überzeugung, dass sie kein Beweismaterial gegen mich hatten und mich auch niemand beschuldigt hatte.

Das zweite Verhör fand dann vor einem Männertransport nach Auschwitz statt. Unter den 700 Männern waren auch die vorher erwähnten, bei denen man den Verdacht hatte, dass ich Kontakte zu ihnen gehabt hatte.

Während dieses zweiten Verhörs wurde ich in den Räumen 222 und 235 vernommen. Als ich in den einen Raum hereinkam, sah ich, dass der eine von ihnen schwarze

Hosen, ein grünes Hemd und Stiefel trug. Einer sagte: „Bitte, setzen Sie sich!“ – Ich setzte mich auf einen Stuhl am Schreibtisch. Im gleichen Augenblick bekam ich einen Schlag: „Wie kannst du es wagen, dich in meiner Gegenwart hinzusetzen, du polni-sches Schwein, du dreckige Hure ...?“ – Darauf folgten dann noch ein zweiter und ein dritter Schlag – diesmal mit einem Gummiknüppel. Daraufhin richtete ich mich auf. „Wie wagst du es, dich ohne meinen Befehl zu erheben!“ Dann wieder neue Misshandlungen. Ich war kurz davor, das Bewusstsein zu verlieren. Mir ist nicht richtig klar, wo ich mich befinde und was mit mir geschieht. Aber das war genau das, was sie wollten. Sie fangen wieder an, mich zu fragen, ob ich Sedlaczek, Staniszkis, Senator Sicinski, Rybarski und Raczynski kenne. Ich sehe ein, dass ich in ihrer Gewalt bin. Sie können mit mir machen, was sie wollen. Dieser Gedanke brachte mich dazu, wieder ganz nüchtern zu werden. Ich fasste den Entschluss, so zu tun, als ob ich durch die körperlichen Misshandlungen nicht mehr in der Lage bin, zu sprechen. Also fange ich an, tue so, als ob ich kaum noch sprechen und, körperlich und seelisch zerbrochen, keinen Widerstand mehr leisten kann. Ich muss einsehen, dass dies der einzige Ausweg ist, sonst würden sie mich wieder von neuem schlagen und quälen. Eine neuerliche Befragung wird mit den üblichen Beschimpfungen eingeleitet: „Du verfluchter Lügenhals, du verdammte Prostituierte, du kennst sie also nicht – ich werde schon noch alles aus dir herausbekommen. Bald wirst du schon zu allem ‚singen‘.“ – Das ist das Ende, denke ich; nun kommt der Tod, ich verlor das Bewusstsein. Ich wachte dadurch auf, dass Wasser über mich geschüttet wurde. Auf der Brust hatte ich Brandwunden von ausgedrückten Zigarren, aber als das geschah, hatte ich schon nichts mehr gefühlt. Nachdem ich wieder zu mir gekommen war, wurde ich von einem unbewussten Entschluss beherrscht – nichts zu sagen. Ich tue so, als ob nicht mehr sprechen kann. Aber schließlich brauchte ich gar nicht mehr so zu tun, denn ich konnte wirklich nicht mehr sprechen. Bei den Verhören haben sie Tricks und Methoden benutzt, die so entsetzlich und abscheulich waren, dass sie sich die schlimmste Fantasie eines zivilisierten Menschen nicht vorstellen kann. Nach alledem hielten sie mir ein Protokoll unter die Nase, dass ich unterschreiben sollte. Ich weigerte mich und sagte, dass sie mich schlagen und töten könnten. Ich unterschrieb nicht, weil ich unschuldig sei. Sie drohten mir damit, dass sie mir schon beibringen würden, an einem anderen Tag gehorsam und gefügig zu sein.

Wieder zurück nach Pawiak. Nach zwei Wochen wurde ich wieder zur Gestapo vorgeladen. Das war das dritte und letzte Verhör, diesmal nur, um das Protokoll zu unterschreiben. Sie fragten nichts mehr und ich weigerte mich zu unterschreiben. Sie brachen in Lachen aus und gaben mir einen Fußtritt – und dann wieder zurück nach Pawiak. Zu weiteren Verhören wurde ich nicht mehr gebracht.

Die Verhältnisse im Pawiak-Gefängnis waren fürchterlich. In einer 8-Personen-Zelle saßen wir oft zu 28. Wir schliefen zu zweit auf einer Pritsche, manchmal auch zu dritt. Oft auch auf der Erde, wo es denn gerade ging. Während des Tages war es nicht erlaubt zu schlafen; die Pritschen mussten hergerichtet werden. In einer Ecke der Zelle

stand ein Eimer, den wir zweimal am Tag leeren mussten. Das Essen spottete jeder Beschreibung: zweimal am Tag eine Wassersuppe ohne ein bisschen Fett. Es schwammen da nur ein paar Kartoffel- oder Kohlrübenstücke herum. Morgens gab es ein Stück grau-braunes Brot und ein abscheuliches Getränk, das wohl so etwas wie Kaffee sein sollte. Viele Gefangene hatten Läuse. Um sechs Uhr war Appell; am Abend dann absolute Ruhe. Der Hunger nagte an den Gedärmen und die Beine schmerzten wegen der unbequemen Schlafstellung. Wasser zum Waschen stand uns einmal am Tag zur Verfügung; Seife gab es nicht. Niemand wusste, warum man verhaftet und eingesperrt worden war. Alle waren wie ich vom gleichen Schicksal getroffen. Gestapoleute kamen bei Tag oder bei Nacht und holten einfach irgendjemand – das war alles.

Man ließ uns überhaupt nicht mehr aus den Zellen, nicht einmal mehr zu dem Rundgang, auf den die Gefangenen laut Reglement einen Anspruch hatten. Der Sadismus drückte sich vor allen darin aus, dass wir daran gehindert wurden, unsere natürlichen Bedürfnisse zu verrichten. Der Anblick von Menschen, die kaum an sich halten konnten, schien sie ganz besonders zu belustigen. Sie ergingen sich dabei in dummen Späßen und es ist schon eine besondere Art von Perversion, Menschen an der Ausübung ihrer natürlichen Bedürfnisse zu hindern. Ungefähr so wie das Austeilen von Fußtritten und das Ausschlagen von Zähnen, welches noch die gewöhnlichste und mildeste Art war, mit der sie die Menschen behandelten, die ihnen in die Hände gefallen waren. Die vorausgegangenen Schilderungen sind nichts weiter als eine Aufzählung von Fakten, die zeigen, wie man Menschen erniedrigt und ihnen ihre Würde nimmt – die übliche Vorgehensweise im Gefängnis.

Der schlimmste von allen deutschen „Henkern“ war der perverse Oberscharführer Bürckl in Pawiak, ein eingefleischter Sadist. Seine abwegige und degenerierte Fantasie brachte Einfälle hervor, die nur auf Grund seiner absoluten Macht über wehrlose Frauen und Männer verwirklicht werden konnten. Am liebsten folterte Bürckl selber. Er ließ Gefangene nackt und in strammer Haltung unter einer Dusche mit kochend-heißem Wasser Aufstellung nehmen. Mit besonderer Wollust quälte er Mädchen und junge Frauen. Nackte barfußige Männer hetzte er mit Knüppeln über heiße Schlacke, die er zu diesem Zweck aus den Öfen holen ließ. Junge Mädchen peitschte er zu Tode und eigenhändig erschoss er zum Tod Verurteilte.

Die Lehrerin Bielokurana beging Selbstmord, sie hing sich nachts in der Toilette auf. Bürckl hatte sie vorher verhört. Eine andere Frau, die Apothekerin Szczuka, nahm Gift, auch hier wurde das Verhör, bei dem sie zwischen die Beine geschlagen wurde, von Bürckl durchgeführt. [Die folgenden im Bericht beschriebenen sadistischen Folter- und Tötungsmethoden möchte ich besser auslassen, Anm. des Übersetzers].

Unsere Zellenfenster gingen zur Dzielna-Straße Nr. 5, Nr. 7 und Nr. 9 hinaus. Diese Mietshäuser waren gut zu sehen. Die Wohnungsfenster waren zugedeckt, weil man nicht mit den Gefangenen kommunizieren sollte. Wir sahen, wie täglich die Leute morgens zur Fabrik marschierten und abends wieder zurückkamen. Einmal bekamen wir schreckliche Schreie zu hören: Schüsse, ein Fluchtversuch, Stöhnen

und Hundgebell. Wir gingen zum Fenster und mussten Schreckliches sehen: überall lagen Leichen auf den Straßen, Blut floss in Strömen, ein Hund zerriss Menschen, die noch lebten. Bürckl schoss auf unsere Fenster. Wir hatten es eilig, dort wegzu- kommen, damit er uns nicht sehen konnte. Es war so, dass Bürckle, während die Leute zur Arbeit gingen, aus dem Ausgang des Pawiak-Gefängnis kam und anfang, mit einem anderen Unhold auf die Menschen zu schießen. Als die Juden anfangen, wieder zu ihren Häuser zurückzulaufen und an die Türen kamen, tauchte ein anderer Gestapomann auf, der sich dort versteckt hatte, ließ sie nicht rein, sondern tötete sie. Nachdem diese „Belustigung“ einige Stunden gedauert hatte, wurden alte Jüdinnen aus den Wohnungen geholt, um die Leichen fortzuschaffen und die Bürgersteige zu säubern. Um die Mittagszeit des nächsten Tages wurden jüdische Männer, Frauen und Kinder, die sich in den Häusern befanden, herausgeholt, vor eine Mauer gestellt und einer nach dem anderen erschossen. Diese schrecklichen Geschehnisse sahen wir von unserem Fenster. Solche grauenvollen „Belustigungen“ wurden in Abständen von einigen Tagen wiederholt. Die Schreie, das Stöhnen der Gepeinigten hätte das Gewissen des schlimmsten Verbrechers gerührt, nicht aber das Gewissen dieser Gestapoleute.

Was sich in den Zellen abspielte, kann man sich nur schwer vorstellen. Die Ärztinnen waren überanstrengt, weil Ohnmachtsanfälle und Nervenzusammenbrüche an der Tagesordnung waren. Wir wussten niemals, was der nächste Tag mit sich bringen würde. Täglich wurden die Zellen durchsucht. Das geschah, während die Gefangenen bei der Arbeit waren, das heißt: in der schwarzen Waschküche der Gestapo und in den Kartoffelkellern. Wenn man dann von der Arbeit zurückkam, fand man alles aus den Zellen in den Flur geworfen. Alles war durcheinander zu hohen Stapeln aufgehäuft: da lag Stroh aus den Matratzen, eher eine Art Häcksel, vermischt mit Nahrungsmitteln. Bürckl stand da mit seinem Gefolge, schaute sich alles an und trieb uns an, damit das Aufräumen schnell vorwärts ging. Ein Teil der Nahrung, die uns in Form von Paketen geschickt worden war, war verdorben. Das war genau das, worauf sie hinaus wollten – wir sollten hungern. Bei den Durchsuchungen ging es darum, nach Zigaretten oder eingeschmuggelten Briefen zu suchen. Manchmal fanden sie etwas, aber nur selten. Dann konnten einem die Besitzer Leid tun.

Ich arbeitete in der schwarzen Waschküche der Gestapo, aber meine eigentliche Arbeit bestand darin, verschiedene Dinge aus Brot herzustellen, die die Schutzorganisation [unklar zu welchem Zweck] verkaufte und von dem Geld Essenspakete kaufte für die, die keine von zu Hause bekamen. Wir waren viele und wir machten ganz feine Sachen aus Brot, Bindfäden usw. Wir waren gezwungen, diese Sachen heimlich zu machen, weil das natürlich unter Strafe verboten war, besonders wenn es sich um Brot handelte. Trotz der harten Strafen bekamen wir an jedem Samstag Nachrichten von der Untergrundbewegung. Einige Gruppenführer versahen uns unter Lebensgefahr mit diesen Neuigkeiten und vermittelten auch dadurch Kontakte zu Familien, indem sie ganz selbstlos Briefe mitnahmen und reinschmuggelten. Aber es gab auch Gruppen-

leiter, die so etwas für Geld machten. Zusammen mit mir waren drei weitere Frauen inhaftiert. Zofia Uhm mit ihrem Mann (Pseudonym: Marciniak) und zwei Kindern: einem 15-jährigen Sohn und einer 9-jährigen Tochter. Der Sohn wurde sofort mit dem Vater nach Pawiak gebracht, danach dann nach Auschwitz. Die Tochter behielt man drei Tage in einem Gefängnisloch in der Szucha-Allee. Als man nach drei Tagen nichts aus ihr herausbekommen hatte, entließ man sie. Nach zwei Tagen kamen sie noch mal, um sie abzuholen, aber man fand wieder nichts heraus. Weil man befürchtete, dass sie neuerlichen Verhören ausgesetzt werden würde, war es Frau Uhms Familie geglückt, sie weit weg zu schicken. Sonst hätte ihr sicherlich dasselbe Schicksal gedroht wie ihren Eltern. Die andere Frau war Dr. Ania Sipowicz, die zusammen mit ihrem Mann verhaftet wurde. Ihr Mann wurde nach Auschwitz gebracht. Sie blieb die ganze Zeit über in Pawiak, wo sie für die Zahnbehandlung der Gestapomänner unentbehrlich war. Sie war Pawiaks Schutzengel. Sie ermöglichte Kontakte, kam mit Essenspaketen und schmuggelte Briefe für eingesperrte Frauen und Männer.

Nach einigen Monaten wurde ich immer schwächer. Ich konnte nicht mehr stehen, weil es mir dann schwarz vor Augen wurde. Ich war ständig schläfrig. Ich kam auf die Krankenstation und dank der Pflege von Dr. Czuperska und Dr. Sipowicz erholte ich mich wieder. Ein weiterer schrecklicher Augenblick kam, als sich eines Tages die Neuigkeit verbreitete, dass 16 weibliche Gefangene aus Ravensbrück angekommen seien. Sie waren mit dem ersten Transport aus Warschau abtransportiert worden, einem der größten Transporte während des Herbstes.

Warum das – was hatte das zu bedeuten? Unruhe breitete sich in den Zellen aus. Überall Spekulationen. Bürckl erlaubte, dass sie besonderes Essen und Spritzen bekamen. Sie waren total ausgemergelt. Zwei Wochen verbrachten sie bei uns, aber sie saßen in Isolierzellen. Wir konnten keinen richtigen Kontakt zu ihnen bekommen, aber der einen oder anderen gelang es auf irgendeine Weise, mit ihnen zusammenzutreffen. Sie berichteten über das Leben in Ravensbrück, über die schrecklichen und entsetzlichen Qualen, die sie dort durchlitten hatten. Sie informierten uns darüber, wie man den verschiedenen (natürlich unverdienten) Strafen entgehen konnte und erzählten, wie man dort Kranke ermordete. Eines Nachts hörten wir Schlüsselgeklapper – Zellentüren wurden geöffnet. Leute wurden auf die Flure geführt. Heimlich konnten wir hören, welche Namen aufgerufen wurden. Es waren die 16 Frauen aus Ravensbrück. Weitere vier Kranke von der Krankenstation kamen hinzu. Insgesamt waren es dann 50 Personen, 20 Frauen und 30 Männer, die nach Palmiry [einem Dorf westlich von Warschau, in dessen Wäldern schon Tausende von Polen erschossen worden waren] transportiert worden, wo auch sie dann erschossen wurden. Und es war Frühling, ein schöner, warmer Sonnentag Mein Leid steigerte sich noch durch die Wahrnehmung, dass gerade jetzt draußen Frühling war, dass die Bäume blühten, dass die warme Sonne schien und leuchtete. Dieser erschreckende Kontrast durchfuhr uns alle. All das wurde unerträglich. Ein Teil der Mitgefangenen war schon ganz ermattet und apathisch.

Ende April 1942 wurden wir aus allen Zellen in den Hof getrieben. Man fing an, Namen und Nummern zu kontrollieren. Schließlich kam die Mitteilung: Packen! Hast, Aufregung, düstere Stimmung. Wir wussten, dass es in ein Konzentrationslager ging. Das schreckliche Wort bedeutete: baldiger Tod, Erniedrigung, Elend und Folter. Das war schlimmer als ein gewöhnliches Todesurteil. Von dort wurde nie jemand nach Hause entlassen. In Pawiak bildeten sich noch manche ein, dass sie vielleicht eines Tages nach Hause kommen könnten. Am Abend wurden wir von denen isoliert, die in Pawiak zurückbleiben sollten. In jede Zelle wurden 50 Frauen gepresst. Da saßen wir den ganzen Tage und die ganze Nacht, die Abreise sollte am nächsten Tag um 3 Uhr sein. Zu uns kamen noch neu eingelieferte weibliche Gefangene aus Lublin hinzu, des weiteren Diebinnen und Prostituierte aus dem Danilowiczowska-Gefängnis. Insgesamt waren wir 700.

Die Schutzorganisation versah jede einzelne mit einer Flasche Kaffee, einem Brot, Fett und Zucker. Von zu Haus kamen auch Pakete. Zum Abzählen wurden wir wieder auf den Gefängnishof getrieben. Dann wurden wir auf Lieferwagen verladen und unter starker Bewachung zum westlichen Bahnhof gefahren. Auf einem Nebengleis stand ein Zug bereit. In jedes Abteil kamen 30 Frauen und 6 Gestapomänner zur Bewachung. Wir begaben uns auf den Weg in das Unbekannte. Die Reise dauerte drei Tage. Auf unsere eindringlichen Fragen antwortete das Wachpersonal, dass sie selber nicht wüssten, wo es hingehe. Aber nach Beurteilung der Fahrstrecke nahmen wir an, dass es Ravensbrück sein musste, in Gedanken begleitet von dem, was wir aus unseren Leidensgenossinnen herausbekommen hatten, die nach Pawiak gekommen waren und dann erschossen wurden. Am dritten Tag sagte uns das Wachpersonal, dass wir ihnen unser Geld und unsere Zigaretten geben sollten, weil uns das doch alles abgenommen würde. Wir kamen nach Ravensbrück.

Auf dem Bahnhof war alles voll von Aufseherinnen in ihren schwarzen Umhängen, sie sahen aus wie Raben, von Gestapoleuten und von angekoppelten Hunden. Sie trieben uns aus den Waggons, und es ging gleich los mit Geschrei, mit Schimpfworten und mit Peitschenhieben auf die Köpfe. Wir wurden in Fünferreihen aufgestellt. Dann trieb man uns vorwärts. Wir kamen zu einem Hof, sahen einige Gebäude. Man befahl uns stehen zu bleiben: Kontrolle. Wir sind hungrig, müde und durstig. Sie zählen immer dem Alphabet nach zu Hunderten ab. Sie führen uns zum Bad. Dort werden wir aufgefordert, uns vollständig zu entkleiden, und werden vor einem Arzt aufgestellt. Der Arzt (Szydłowski¹¹¹ nach dem Hörensagen ein Pole aus Posen, Morphinist) und eine deutsche Ärztin führen gynäkologische Untersuchungen durch und suchen nach Gold, Diamanten usw. Sie fragen auch, warum man verhaftet wurde. Meine Antwort lautete: weil ich Polin sei. Es hing vom Arzt ab, ob die Haare abgeschnitten wurden oder nicht. Dann ging es zum Bad. Da erhielten wir Kleidungsstücke – gestreifte Gefangenenkleidung, aber keine Schuhe. Es war April und kalt auf dem Weg zum Block. Der Weg zum Block war mit Kohlengrus und Glassplittern bedeckt. An den Füßen bekamen wir Wunden, die stark bluteten. Im Block gab es eine angenehme

Überraschung: die Blockälteste war eine Polin, Maria Baranowska aus Bromberg (Bydgoszcz). Der Tisch war mit Blumen geschmückt. Das Essen, das wir bekamen, war luxuriös in Vergleich zu dem, was wir in Pawiak hatten. Ins Bett zu kommen war ein Traum – und hier eine weitere Überraschung: alle bekamen ihr eigenes Bett.

Quarantäne – es herrschte Typhus. Aus Angst, dass wir irgendwelche Krankheiten mitbrachten, wurden wir isoliert. Die Quarantäne sollte einen ganzen Monat dauern. Während dieser Zeit waren wir vollständig isoliert; außerhalb des Blocks durften wir nirgendwo hingehen. Wir mussten zu ärztlichen Untersuchungen und im Wartezimmer mussten wir schon ausgekleidet sein. Zur Vorstellung ging man dann ganz nackt. Die Untersuchungen wurden von Ärztinnen durchgeführt, selber Gefangene. Keine gab zu, dass sie irgendeine Krankheit hatte; alle waren gesund. Von den medizinischen Untersuchungen wurden wir dann in ein Verwaltungsbüro gebracht, wo man Fotos von uns machte und Fingerabdrücke nahm. Sie fragten, warum man verhaftet worden war usw., sie schätzten ein und wägen ab. Während der Quarantänezeit wurden zwei Frauen herausgeholt und erschossen. Aber das waren Verbrecherinnen. Sie hatten sich an einem Überfall beteiligt und eine Jüdin beraubt. Angst und Warten. Aber bis auf weiteres blieb es ruhig, es wurde niemand mehr herausgesucht. Als die Quarantänezeit vorüber war, mussten wir arbeiten. Die Arbeit war sehr schwer. Ich selber brachte Kohle in Schubkarren zu den Wohnungen der SS-Leute und Aufseherinnen, zu den Werkstätten und dem Büro der Wäscherei. Das war dann noch die leichtere Arbeit. Ich arbeitete im Straßenbau, bei der Anlage von Gärten, beim Roden von Bäumen, auf den Feldern bei der Kartoffel- und Kohlrübenernte usw. Ich arbeitete auch in einer Pelzwerkstatt. Am schlimmsten war die Nachtarbeit. Die Augen fielen einem zu: schlafen, essen – aber hier hieß es: arbeiten, um sein Minimum zu schaffen, sonst wurde man geschlagen oder kam wegen Sabotage in den Bunker.

In der Regel hatten die Polinnen die schwersten und schlimmsten Arbeiten zu verrichten. Das Wort „faul“ hörte man ständig und immerzu, obwohl uns die Deutschen für bessere und intelligenter Arbeiterinnen hielten als die Frauen aus anderen Ländern. Wenn man krank war, galt es trotzdem zu arbeiten, denn es war sehr gefährlich, in den Krankenblock zu kommen. Krankheit wurde als eine Art Faulheit oder als ein Mittel, sich vor der Arbeit drücken, angesehen. Man arbeitete auch noch mit 38° Fieber.

Bei der Ankunft befanden sich etwa 10 000 Frauen aus verschiedenen Ländern im Lager, nämlich Deutsche, Französinen, Ukrainerinnen, Russinnen, Jugoslawinnen, Tschechinnen, Norwegerinnen und Polinnen, auch Jüdinnen und Zigeunerinnen. Die meisten waren Polinnen. Es gab auch Kriegsgefangene, politische Gefangene, Asoziale und Kriminelle. Die politischen Gefangenen hatten einen roten, die Asozialen einen schwarzen, die Kriminellen einen grünen Winkel; die Jüdinnen einen gelben fünfeckigen Stern. Bei der Ankunft 1942 waren die Wohnverhältnisse in Ravensbrück weitgehend erträglich. In einem Block (einer Baracke) war Platz für 250 Personen – aber 1945 waren wir dort zu 1 000. Alle hatten zunächst ihren eigenen

Schlafplatz; es gab einen Abtritt und auch Strom. 1942 war das Essen noch anständig, weil wir nur 12 000 Insassen waren, aber bis 1945 wurde es dann mit jedem Jahr schlimmer. Da herrschte dann Hunger und Hungertyphus breitete sich aus.

Es fehlte an Arbeitskräften und es wurde gestattet, Pakete von zu Hause zu bekommen. Aber es war nicht so, dass alle Pakete ankamen, manche wurden ganz einfach gestohlen; von den deutschen Häftlingsfrauen, die zum Personal gehörten, von den SS-Aufseherinnen, von allen, die die Gelegenheit dazu hatten. Das Rote Kreuz schickte Pakete nur an einige wenige – warum das?

Wir halfen uns gegenseitig, indem wir zusätzliches Essen durch den Küchen- und Gartendienst und durch die, die außerhalb des Lagers arbeiteten, beschafften. Darüber hinaus organisierte die Pfadfinderbewegung eine Art Selbsthilfe zur Versorgung mit zusätzlichem Essen für die Ausgehungerten und besonders für die Kranken und die, die keine Pakete bekamen.

Zu den dramatischen Ereignissen im Lager gehörte es, wenn Frauen erschossen, im Krematorium verbrannt oder in die Bordelle geschickt wurden. Erschießungen wurden meist im April, Mai, August und September durchgeführt. Natürlich kamen sie auch zu anderen Zeiten vor, aber doch meistens in diesen Monaten. Die Opfer wurden von der Arbeit oder aus dem Block geholt. Wenn es viele waren, wurden sie zunächst in den Zellenbau (*bunker*) gebracht, wo sie dann auf ihre Leidensgenossinnen warteten. Meistens spielte man ihnen eine Komödie vor: sie wurden abgeholt, weil sie neue Kleidung bekommen sollten. Dann wurden sie von Kopf bis Fuß neu eingekleidet und ihnen wurde gesagt, dass sie entlassen würden. Sie bekamen sogar Essenspakete als Reiseproviant. Dann mussten die „Politischen“ ein Dokument unterschreiben. Ein Auto, eine Art „grüne Minna“, fuhr vor (nicht immer wurde diese

Komödie vorgespielt), die Frauen wurden hinein getrieben und zum Hinrichtungsort nicht weit vom Lager gefahren.¹¹² Während der Appelle, wenn alle Häftlingsfrauen stramm standen, hörte man den Widerhall der Schüsse. Dann wussten wir, dass unsere Leidensgenossinnen nicht mehr am Leben waren. Das wurde am nächsten Tag dadurch bestätigt, dass ihre blutdurchtränkten Kleidungsstücke in das Bekleidungslager kamen. Während meiner Anwesenheit wurden getötet: Wanda Szczesna aus Warschau, Stanisława Woźniak aus Warschau, Anna Matyjanka aus Lemberg (Lwów), das „Versuchskaninchen“ Rakowska (54 Jahre) aus Warschau, Halina aus Warschau, Jadwiga Litwinowicz, verheiratet mit einem Flugzeugingenieur und Malgorzata Dembowska mit ihrer Mutter aus Warschau.



Ehemaliges KZ Ravensbrück.
(Vermuteter) Erschießungsgang.
Foto: U. Kasten



Ehemaliges KZ Ravensbrück. Appellplatz.

Foto: U. Kasten

Es waren viele mehr, die getötet wurden, aber ich kann mich nicht mehr an ihre Namen erinnern. Ich erwähne nur diejenigen, zu denen ich Kontakt hatte.

Jetzt soll die „Pfadfinderinnenbewegung“ im Lager beschrieben werden: Unser Motto war: Die Pfadfinderin hilft da, wo sie sieht, dass Hilfe gebraucht wird. Im Kampf gegen den Feind sammelten sich die Pfadfinderinnen, um Untergrundarbeit zu betreiben. Unsere Losung „Allzeit bereit“ bekam eine verstärkte Bedeutung, weil Gefahr für uns an jeder Ecke lauerte. Unsere Losung „Allzeit bereit“ galt immer und überall – und diesmal hieß „Allzeit bereit“ – bereit zu sein gegen einen wirklichen Feind. Die Arbeit wurde zwischen den Stammführerinnen verteilt, von denen es einige gab. Unsere Losung „Vaterland, Wissen und Tugend“, die Grundwerte für ein neues und moralisch starkes Polen, wurde zu unserem Schlachtruf gegen den Feind.

Vaterland: Wir wissen, dass trotz vieler Opfer der Kampf im Heimatland weitergeht. Uns erreichen Nachrichten in Form von verschiedenen eingeschmuggelten Mitteilungen in Paketen und Briefen mit der illegalen Post. Die Versammlungen finden im Geheimen statt. Insgesamt waren wir etwa 100 Pfadfinderinnen, in Stämme aufgeteilt. Ein Stamm bestand aus 5 bis 10 Personen. Jede Stammführerin war für ihre Gruppe verantwortlich. Aktive Stammleiterinnen waren: Józefa Kantor, Wanda Madlerowa, Helena Salska, Cecylia Orlikowska,, Maria Rydarowska, Kasia Sikora, Helena Sadkowska, Janka (Ärztin vermutlich in Block 6 [oder „Revier“]). Verantwortlich waren Józefa Kantor und Aleksandra (die hier interviewte Person).



Ehemaliges KZ Ravensbrück. Lagermauer.

Foto: U. Kasten

Ich kann mich nicht mehr an die Namen aller Pfadfinderinnen erinnern. Unsere Zusammentreffen fanden meistens während der Appelle an den Sonntagnachmittagen, während der Rundgänge, manchmal auch am Abend eines Wochentags statt, aber das war eher die Ausnahme. Die einzelnen Stämme kannten sich nicht untereinander und man wusste auch nicht, wer die einzelnen Stämme leitete. Ein Stamm nannte sich „Mauer“ – die Mitglieder der „Mauer“ bekamen die Namen: „Ziegel“, „Kalk“, „Sand“, „Wasser“, „Zement“ usw. Bei den Versammlungen wurden bestimmte Übungen durchgeführt. Am schwierigsten war es, die Vorführungen der Pfadfindertechnikerinnen zu leiten. Somit musste zunächst mal die Theorie reichen. Alle mein Kraft und List habe ich darauf verwandt, seelische und materielle Hilfe zu leisten, natürlich in den Grenzen der gegebenen Möglichkeiten, denn wenn man erwischt wurde, erwarteten einen schwere Strafen: 25–100 Stockhiebe, Abschneiden der Haare, ein oder mehrere Tage Strammstehen vor dem Bunker oder viele, viele weitere Methoden, um die Menschen zu zerbrechen.

Jede einzelne bekam ein Paket zum Verteilen mit, bestimmt zunächst für die eigene Gruppe, danach für die Kranken und dann für die Freundinnen. Die Namen der Kranken, die Hilfe in Form von Medikamenten, Essen, Obst oder Milch brauchten, wurden Dr. Janka mitgeteilt, die sich dann um die Verteilung der Gaben kümmerte. Dasselbe galt auch für Unterwäsche und Oberbekleidung. Die Hilfe ging in erster Linie an die Pfadfinderinnen, aber nicht nur diese bekamen Hilfe, sondern

auch andere Bedürftige und die, die alleine und „verlassen“ waren. Dr. Janka teilte uns auch mit, wann und aus welchem Block Kranke abgeholt werden und die wir verstecken sollten, weil das Aussortieren der Kranken den Transport zum Krematorium oder zum „Jugendschutzlager“ bedeutete. Dort ließ man Menschen beinahe verhungern, um sie dann in die Gaskammer zu schicken. Wir nahmen dann die Kranken und versteckten sie in anderen Blöcken. Verschiedene Blockführerinnen beteiligten sich und halfen dabei, Kranke in ihren Block zu nehmen und zu verstecken oder in den Krankenblock zu verlegen. Weniger schwer Erkrankte wurden in Arbeitsgruppen untergebracht. Die Beschaffung von Medikamenten war gut entwickelt. Man kaufte sie bei den Russinnen und Ukrainerinnen, die mit dem Sortieren von Sachen beschäftigt waren, die aus Polen kamen. Da gab es jede Menge Heil- und Desinfektionsmittel. Für ein Stück Brot oder etwas Fett gaben sie einem Spritzen oder Kalk. Sie kamen immer mit dem, was sie gerade bekommen konnten und das waren dann oft auch ganz unnütze Dinge, weil sie nichts von der Sache verstanden. Die Medikamente gab man der Ärztin, die sie dann an die Kranken verteilte. Auch Naturmedizin wurde oft verwendet. Man sammelte Pflanzen während der Arbeit oder im Wald. In der Baracke wurden sie getrocknet und bei Bedarf den Kranken verabreicht. Der Bedarf war groß. Ich bereitete eine herzstärkende Tinktur und andere Medikamente.

Einmal kam ein jüdisches Kind, um ein Pflanzenmittel für seine an Durchfall leidende Mutter zu holen. Ich gab ihm ein Mittel aus Haselnussblättern, das ich gewöhnlich zur Hand hatte. Der Junge blickte zum Himmel und sagte zu mir: „Tante steht unter einem Stern und diese Blätter kommen von einem Stern, da wird doch meine Mama gesund, nicht wahr?“ Ich konnte ihm dazu nichts erwidern, denn der Zustand seiner Mutter war sehr bedrohlich und kurz danach starb sie eines natürlichen Todes. Um den Jungen kümmerte sich eine Tante, die mit ihnen zusammen war.

Weil wir wussten, dass die Deutschen es unseren Jugendlichen verwehrten, etwas zu lernen und zu studieren, spornte uns das gerade an, sich in Lehrprogramme zu stürzen. Heimlich wurden Schulklassen gebildet: Gymnasialschulklassen, Literatur- und Sprachkurse, Geschichte und allgemeine Fächer für die, die von der Grundschule kamen. Das Fehlen von Schulbüchern schreckte uns nicht ab. Viele Fachlehrer schrieben Lehrbücher. Bei den Vorlesungen machte man Notizen, die man später wieder verwendete. Der Unterricht fand am Abend nach der Arbeit in den Baracken statt, aber auch außerhalb der Baracken. Unter welchen Umständen hier gearbeitet wurde, kann nur der verstehen, der unterrichtete oder zuhörte. Manchmal kam es vor, dass man nach 12-stündiger Arbeit, müde, hungrig und durchgefroren, doch noch zum Unterricht in einen anderen Block ging. Man kletterte auf ein Bett im dritten Stock, um Geschichte oder Literatur zu hören oder etwas aus irgendeinem anderen Fachgebiet. Und es waren auch nicht nur die Pfadfinderinnen, die zu den Unterrichtsstunden kamen, sondern alle die, die etwas lernen wollten. Der Unterricht wurde von Fachlehrern nach den Schullehrplänen erteilt. Während der morgendlichen und abendlichen Appelle, die oft mehrere Stunden dauern konnten, wurde über Polen

unterrichtet. Eine von den Lehrerinnen stellte sich in die Mitte zwischen den Reihen und die, die vor oder hinter ihr standen, konnten zuhören. Sie sprach über die einzelnen Gebiete Polens, Wolynien, Polesien, die Großstädte usw., über Wirtschaft, Kunst und anderes. Die Pfadfinderinnen bekamen den Grad „Wanderlehrerinnen“ (oder „Wanderschülerinnen“) [*kringresande* = Umherreisende]. Dann gab es auch richtige Aufgaben: das Zeichnen von Karten zu einer bestimmten Stadt, von Flüssen usw. Wenn es während der Abendappelle sternklar war, gab es eine „Wanderung“ über den Himmel. Man erfuhr etwas über die Sterne, die Himmelsrichtungen usw. Geschichten, Legenden, Sagen, Gedichte, manchmal sogar Lieder, wurden vorgetragen – und dies alles während der Appelle. So gingen die Appelle schneller vorüber, man spürte nicht einmal die Kälte. Jede, die dann zur Arbeit ging, stand immer noch unter dem Eindruck von dem, was sie gerade gehört hatte. Es wurde auch aus Zeitungen vorgelesen, allerdings aus deutschen, aber wir hatten ausgezeichnete Übersetzerinnen, die perfekt die politischen Neuigkeiten zusammenfassen und vermitteln konnten.

In der Folge von Hunger und unterschiedlichen Familientragödien waren die Jugendlichen sehr demoralisiert. Das war auch gerade eines der Ziele der Deutschen: soviel moralischen Schaden wie möglich in der polnischen Gemeinschaft anzurichten, und das nicht nur unter den Jugendlichen. Und wiederholt machten es sich Pfadfinderinnen zur Aufgabe, als Seelsorgerinnen zu wirken. Sie unternahmen große Anstrengungen, um schwache Menschen wieder auf die richtige Bahn zu bringen; deren Charakter und Seele zu stärken um sich auf diese Weise den demoralisierenden Kräften entgegenzustellen, die Mädchen dahingehend zu beeinflussen, dass sie nicht glauben, dass sie nach drei Monaten in die Freiheit entlassen würden, wenn sie sich für die Arbeit in einem Bordell melden würden. Im Gegensatz dazu gab es ja das Beispiel: warum kam niemals eine nach der ausgestandenen Zeit nach Hause oder ins Lager zurück. Was hatte man mit ihr gemacht?

Sie töteten diese Frauen durch Injektionen, weil fast jede, die zurückkam, mit irgendeiner Krankheit infiziert war. Man widersetzte sich auch der lesbischen Liebe. Jeden Sonntag und an Feiertagen wurden in den Blocks Gottesdienste gehalten, selbstverständlich immer in größter Heimlichkeit. Auf den Tisch wurden ein Altar und ein Bild der Jungfrau Maria gestellt und es wurden Kerzen angezündet. Auch die Französinen folgten unserem Beispiel und hielten Gottesdienste ab. Es gab keinen Block, in dem nicht gebetet wurde. Das hatte einen großen moralischen Einfluss sowohl auf Jüngere wie auch auf Ältere. Auch vor Ostern und vor Weihnachten wurden „stille Tage“ mit Predigten für die Jüngeren abgehalten. Alle kirchlichen und nationalen Festtage wurden gefeiert. Ich kann berichten von dem 11. November, dem Jahrestag, an dem Polen nach dem Ersten Weltkrieg seine Freiheit wieder zurückbekam. Der wurde mit einer Parade von den Pfadfinderinnen gefeiert: Nach dem Abendessen, bevor man zur Nachtschicht ging, sollten sich alle Pfadfinderinnenstämme dazu einfinden, jeder einzelne mit einem auf der Kleidung befestigten Eichenblatt. Die Stammführerinnen hatten ein anderes Kennzeichen bei diesen Festlichkeiten:

nämlich ein Gewehr, einen Adler, eine Lilie usw., das jede einzelne dann mitten auf der Brust trug. Die Versammelten marschierten dann in Reihen zu fünft im Gleichschritt vorbei und anschließend löste sich der Zug unter Schweigen auf. Dann wurde eine unter den Stammführerrinnen ausgewählt, die dann über das betreffende Fest berichtete, etwas aus der Geschichte oder über persönliche Erfahrungen. Jedes nationale Fest wurde so mit irgendeinem Ritual gefeiert.

Heiligabend. Ein Weihnachtsbaum stand draußen auf dem Hof für alle Gefangenen. Es kann der Befehl „Achtung“ an die Pfadfinderinnen. Sie mussten sich bei der Tanne versammeln, wenn sich der erste Stern am Himmel zeigte. Wenn sie sich versammelt hatten, sollten Oblaten untereinander geteilt werden, aber da es keine gab, nahm man stattdessen Brot von einem Paket aus Polen. Es wurden Gebete gesprochen und Weihnachtslieder gesungen. Wir gingen auch zum Bunker und auch dort wurden Weihnachtslieder gesungen, so dass die, die dort geblieben waren, wissen sollten, wo wir mit unseren Gedanken waren. Die Geburt des Jesuskindes wurde im Krankenblock mit einem Überraschungspaket gefeiert. Jedes war schön mit einem Tannenzweig verziert und enthielt Oblaten und Leckerbissen aus der Heimat. Das alles musste sich in rasendem Tempo abspielen, damit man nicht von den SS-Aufseherinnen erwischt wurde. Das wäre dann schlimm ausgefallen.

Es fanden auch Treuegelöbnisse statt, aber immer sehr spät am Abend, meistens unter dem Sternenhimmel oder früh am Morgen. Anwesend waren nur die, die das Gelübde ablegen wollten und einige Stammführerinnen, dazu dann die Aufpasser an den Ecken des Blocks. In absoluter Stille und unter des Himmels leuchtenden Sternen wurde dann das Gelübde zum Pfadfinderkreuz hin gesprochen: „Ich habe den aufrichtigen Willen, mit meinem ganzen Leben Gott und Polen zu dienen, bereitwillig meinem Nächsten zu helfen und den Gesetzen der Pfadfinderinnenvereinigung zu folgen.“ – oder auch bei Sonnenaufgang oder in der Abenddämmerung, aus der Ferne das bedrohliche Hundegebell!

Vor Räumung des Lagers: Wir hatten einen Lageplan gemacht: wie und wohin man gehen sollte. Die einzelnen Pfadfinderinnenstämme bekamen verschiedene Aufgaben: zu allererst ging es um die Kranken und um die Aufrechterhaltung der Ordnung im Zusammenhang mit der Auflösung des Lagers bei der Ankunft der Befreier. Über diese Angelegenheit wurde schon im Januar und April 1945 ganz offen gesprochen. Wir hatten eine Standarte, die Wanda Szczawińska aus einer Werkstatt gestohlen hatte. Diese Standarte gehörte der 3. Warschau-Gruppe. Inzwischen ist sie in die Heimat gebracht worden. Die Ukrainerinnen, Französischen und Jüdinnen waren die größten Sklavinnengruppen und so erbärmlich gekleidet, dass sie Entsetzen verbreiteten. Sie hatten auch nicht das Bedürfnis, ordentlich und sauber auszusehen. Für alles, was sie bekamen, tauschten sie sich Essen ein. Die russischen Mägen waren unendlich duldsam. Bei den Blocks standen Kisten mit Essensresten, die dann in eine große Kiste entleert wurden, wenn die Mittagspause kam. Täglich kam eine Gruppe Russinnen, Ukrainerinnen und Jüdinnen, die darin herumwühlten und nach Ziga-

rettenstummeln, Kartoffelschalen und Knochen suchten. Alles, was sie fanden, aßen sie sofort auf. Das machte sonst niemand anders. Es bekümmerte sie nicht weiter und bedeutete für sie nicht den Verlust ihrer Menschenwürde.

Alles, was ich bisher beschrieben habe, ist authentisch, aber ich muss gestehen, dass ich leider kein vollständiges Bild geben kann. Die Realität war bedeutend schlimmer als das, was sich jede und jeder einzelne nach den vorausgegangenen Erinnerungsfragmenten vorstellen kann.

Die letzten Tage im April 1945 waren unglaublich. SS-Männer liefen unruhig umher. In der Nähe hörte man Fliegerangriffe und Bombardierungen. Die Aufseherinnen hatten sich verändert und waren in Angst und Schrecken vor dem, was passieren würde, wenn die Bolschewiken kommen würden. Um ihrer Sicherheit willen waren sie bereit das Lager zu verlassen. Verschiedene Vermutungen machten die Runde. Zu dieser Zeit begannen die Fahrzeuge des Roten Kreuz zu kommen, um Kranke und Gefangene verschiedener anderer Länder zu holen; wir Polinnen kamen zuletzt an die Reihe.

So kam dann der 25. April 1945. 4 000 Frauen unterschiedlicher Nationalität verließen das Lager, versehen mit einem Essenspaket des Roten Kreuz. Fünf Tage brachten wir auf der Fahrt zu ohne Brot, Wasser und einer warmen Malzeit. In der Folge von Hunger und Kälte griffen Durchfall und Typhus um sich. Wir passierten Gebiete, wo Kämpfe im Gange waren. Die Bahnhöfe waren voll von Soldaten, mit verwundeten und gesunden auf dem Weg zur Front. Uns gegenüber war die Haltung der Bevölkerung feindlich oder neutral. Die Leute guckten neugierig. Während der Fahrt brach in der Folge von Hunger eine Revolte aus und als der Zug auf einem Abstellgleis einen längeren Aufenthalt hatte, fielen die Frauen über einen Waggon mit Lebensmitteln her, schlugen die Kartoffelkisten entzwei, holten Brennholz von einem Feld, machten Feuer auf den Schienen und bereiteten Essen zu. Dies obwohl ringsherum Fliegerangriffe waren. Das musste verhindert werden. Wachpersonal wurde ausgesucht. Man bestimmte eine Zeit, zu der man Feuer machen und Essen zubereiten konnte.

Man kümmerte sich um die Kranken. Es war verboten, zu deutschen Soldaten zu gehen – wir wurden gewarnt, an jeder Ecke konnte Gefahr lauern. Es dauerte nicht lange, bis sich die Warnungen bewahrheiteten. Betrunkene deutsche Soldaten fingen an, auf die Waggons zuzugehen und Frauen mitzunehmen. Tränen, Geschrei, Flüche. Man fing an, die Waggons mit Riegeln zu verschließen. Aber Gott war uns gnädig – da gerade setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Wir waren gerettet. Einige Frauen blieben zurück – sie wurden erschossen. Dieses Ereignis führte dazu, dass man nun auf alles hörte und achtete. Es ging darum, eine gewisse Ordnung herzustellen. Auch der Anblick der zerstörten Stadt Kiel stärkte die Moral. Hier erfuhren wir, dass wir dem Tod wie durch ein Wunder entkommen waren, denn der Zug sollte auf ein vermintes totes Gleis gefahren werden. Dank der polnischen Arbeiter, die rausbekommen hatten, dass es ein Zug mit Frauen war, wurden die Minen unschädlich gemacht. Dann wurde der Zug auf ein anderes Gleis umgeleitet. Wir kamen dann zu einem

Bahnhof in irgendeiner anderen Stadt, die auch bombardiert worden war. Die Menschen kamen aus den Schutzräumen, zerstörte Züge waren voller Verwundeter. Unser Lokführer hielt nicht an, wir fuhren weiter. Das war dann unser fünfter Reisetag.

Die Einreise auf dänischen Boden geschah unter begeisterten Gebeten und dem Absingen des Lieds „Eden“, einem patriotischen Gesang. Über die verschiedenen Gesichter liefen Tränen. Es wurde reichlich geschluchzt. Schon auf dem Bahnhof Lübeck wurden wir vom Roten Kreuz in Empfang genommen, das uns schon nicht mehr erwartet hatte, denn sie hatten angenommen, dass uns das gleiche Schicksal ereilt hätte wie einem anderen Transport vor uns. Eigentlich sollten wir nicht in fünf, sondern in drei Tagen ankommen. Den Transport nahm ein Priester entgegen, der von Waggon zu Waggon ging und die Sündenvergebung erteilte. Wir bekamen die erste warme Nahrung in Form einer Tasse Milch und einem Stück Brot. Man kümmerte sich um die Kranken, die hier blieben. Der Transport wurde aufgeteilt und am 1. Mai betraten wir schwedischen Boden.

Meine Erinnerungen aus dem Gefängnis und dem Lager bedeuten mir ungeheuer viel. Ich hatte Gelegenheit, mit Frauen aus verschiedenen Ländern in Kontakt zu kommen, mit Frauen mit unterschiedlicher Bildung, mit den verschiedensten Mentalitäten und aus den unterschiedlichsten Milieus. Das hat mich unendlich bereichert. Ich habe gelernt, die Spreu vom Weizen zu trennen.

Aleksandra

Schlusswort

Die deutsche Besetzung Polens war auf die wirtschaftliche Ausbeutung eines Landes und eines Volkes ausgerichtet. Das Volk litt in einer Weise, wie man es sich heute nicht mehr vorstellen kann. Aber natürlich müssen wir versuchen, uns eine Vorstellung von dem Unfassbaren zu machen, das während der Dauer des Krieges geschah.

Gustawa, Lida, Aleksandra, Helena, Mieczysław, Bolesław, Antoni, Antoni, Henryk, Bonifacy und Bohdan überlebten die Gefängnisse, Ghettos, Konzentrations- und Arbeitslager der Nationalsozialisten und liefern uns durch ihre persönlichen Berichte ein Bild von dem, was sie während dieser Zeit erlebten und hier bezeugen. Das heißt nicht, dass es nicht noch einige Antworten mehr geben könnte. Ihre Aussagen geben Veranlassung zu neuen und weiteren Fragen. Das ist vielleicht ein großer Vorteil dieses Materials.

Inzwischen sind wir heute bis zu einem gewissen Grad dem NS-Massenmord gegenüber abgestumpft. Wir lesen darüber, wir diskutieren darüber, es gibt eine große Anzahl von Filmen, die von dem Massenmord handeln, aber inwieweit nehmen wir wirklich die Informationen in uns auf? Ist es nicht eher so, dass wir mehr und mehr das Interesse an dem NS-Massenmord verlieren, aber nicht wagen, dieses offen zuzugeben. Oder kann es auch sein, dass wir meinen, dass es nichts mehr gibt, von dem

wir erfahren müssten? Können wir heute ehrlich behaupten, dass die Forschung alles Quellenmaterial hinreichend untersucht hat? Offensichtlich nicht. Die Forscher haben weder das Material der Polnischen Instituts für Quellenforschung noch die Umfragen des SDU hinreichend bearbeitet. Auch gibt es eine gewisse Abneigung, das mündliche Quellenmaterial anzuwenden, das uns vorliegt. Manches bleibt unberührt, so als ob man Angst hat vor den nackten Tatsachen, so wie sie in den Zeugenaussagen unmittelbar zum Ausdruck kommen. Vielleicht ist es auch so, dass erst zukünftige Historiker die Bedeutung mancher Zeugenaussagen entdecken und sie als einen integralen Teil der Forschung über den NS-Massenmord (*Förintelsen*) betrachten. Inzwischen gibt es einen wichtigen Einwand gegen mündliche Quellen, denen man vorwirft, ausschließlich subjektiv zu sein. Aber gerade das Subjektive kann eine besondere Stärke sein, da es in seinen lebendigen Aussagen das hervorhebt, was in anderen Quellen fehlt. Wie Peter Englund es während einer Veranstaltung in Stockholm anlässlich des hundertjährigen Nobelpreisjubiläums ausdrückt:

Natürlich brauchen wir Augenzeugen. Andererseits müssen wir zugeben, dass deren Blick auf das Geschehen nicht fehlerfrei ist, sondern unter der Einseitigkeit des unmittelbar Beteiligten leidet. Entscheidend ist, welche Art Fragen wir stellen. Es ist selbstverständlich, dass die Aussagen der Augenzeugen eine große Bedeutung haben, wenn ein Prozess oder eine Epoche richtig verstanden werden soll. „Das was ich weiß, weiß ich deswegen, weil ich dabei war.“ Wenn aber dasselbe Ereignis, derselbe Prozess oder dieselbe Epoche analysiert werden soll, gilt diese Position nur noch eingeschränkt: „Ich weiß, obwohl ich dabei war.“ Der, der in dem Geschehen mittendrin steht, weiß, wie es war, aber wenig darüber, was war. Das ist ihre Tragik. Wir, die „Nachfolgenden“, die wir später gekommen sind, wissen das meiste darüber, was war, aber nichts darüber, wie es war: das ist unsere Tragik.¹¹³

Können uns denn die Überlebenden erzählen, wie das war, wenn der größte Teil des zusammengetragenen Materials (z. B. das der erwähnten Shoa Foundation) von Zeugenaussagen stammt, die mehrere Jahrzehnte später gemacht wurden. Unsere elf Zeugenaussagen sind ein Beleg dafür, dass alle Zeugen spätestens ein Jahr nach ihrer Befreiung befragt wurden. Wenn sie stattdessen zwanzig Jahre später interviewt worden wären, kann man mit Sicherheit behaupten, dass ihre Erinnerungen von Erfahrungen und Kenntnissen beeinflusst gewesen wären, die sie während der folgenden Jahre gesammelt hätten. Daran musste ich denken, als ich Alexandras Zeugenaussage gelesen habe und mir dabei die Frage stellte: hätte sie wirklich auf eine solche Art und Weise auch heute ausgesagt? Hätte sie wirklich ihre weiblichen Mitgefangenen auf solche unverblümete Art und Weise beschrieben oder hätte sie nicht eher beschönigende Umschreibungen benutzt? Leider werden diese Fragen niemals beantwortet werden, aber ich will deutlich machen: die Zeugenaussagen des Polnischen Instituts für Quellenforschung sind keine nachträglichen Konstruktionen.

Ein anderer Umstand, auf den hingewiesen werden sollte, ist der, dass polnische Katholiken die Mehrzahl derjenigen ausmachten, die von Łakocinskis Arbeitsgruppe interviewt wurden. Bei anderen großen Befragungen waren es Juden unterschiedlicher Nationalität, die im Fokus standen, und das auch zu Recht. Aber ich habe es immer wieder bedauert, dass das Schicksal Polens und der polnischen Katholiken während des II. Weltkriegs kein nennenswertes Interesse in Schweden gefunden hat. In dem Buch, das über die Zeit aufklären will: „Darüber sollt ihr berichten ...“ wird zwar im Vorwort erwähnt, dass es unter den Polen mehrere Millionen ziviler Opfer gab, aber nirgendwo steht, dass auch die Polen einer systematischen Verfolgung ausgesetzt waren. Und in den Fällen, wo die Situation der nicht-jüdischen Polen wirklich Gegenstand für Diskussionen ist, schreibt man entweder über die Schuld der Polen (zum Beispiel, dass sie Juden anzeigten und dass sie schlimmere Antisemiten als die Nazis waren) oder man berichtet in einer eher verharmlosenden Sprache (wie an dem Beispiel, dass es nur die polnische Intelligenz war, die verfolgt wurde). Ich behaupte nicht, dass die Situation der polnischen Katholiken mit der der jüdischen Bevölkerung während des Krieges gleich gesetzt werden kann, aber es gibt Auffassungen, die es wert sind, dass man sie diskutiert oder nuancierter darstellt und neu bewertet.

Dieses Buch hatte als Ziel gehabt, dass durch die ausgewählten Interviews die Schicksale, von denen einzelne Polen mit unterschiedlicher sozialer, religiöser, kultureller und wirtschaftlicher Herkunft betroffen waren, sichtbar gemacht wurden, Schicksale, die sonst im Schatten eines Zahlenspiels über Opfer, Gaskammern oder in Diskussionen darüber, wie der NS-Massenmord (*Förintelsen*) möglich war, verschwunden wären. Inwieweit dieses Ziel erreicht wurde, kann nur der Leser entscheiden.

Die Zukunft

Bis vor einigen Jahren war das Zeugenmaterial des Polnischen Instituts für Quellenforschung weitgehend unberührt geblieben. Heute läuft ein Projekt von der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Lund mit der Bezeichnung: „Stimmen aus Ravensbrück“, das unter anderem auch zum Ziel hat, einige der Interviews ins Englische zu übersetzen. Zum Zeitpunkt meines Berichts sind 29 Interviews auf der Website der Handschriftensammlung der Universität Lund veröffentlicht.¹¹⁴

Das Projekt ist wichtig, weil es aussagestarkes Material zugänglich macht, aber es ist bedauerlich, dass man Interviews vorstellt, die meistens nur von einem Lager handeln, das heißt: dem Lager Ravensbrück, obwohl viele Häftlinge auch in anderen bekannten oder weniger bekannten Lagern gesessen hatten. Es ist auch schade, dass man nicht erwähnt, dass die meisten Befragten polnische Katholiken waren.

Eine berechtigte Frage, die man stellen muss, ist, wie mit dem Material nach Łakocinskis Vorstellungen weiter umgegangen werden sollte. Zunächst und vor allem wollte er, dass mit den Interviews gearbeitet wird, nicht nur von Historikern, sondern

auch von Vertretern anderer akademischer Disziplinen wie Psychologen und Sprachwissenschaftlern. Das Material kann auf mehrere Weisen und zu unterschiedlichen Zwecken genutzt werden, zum Beispiel dafür, die Verhältnisse in einem bestimmten Lager zu studieren. Die Zeugenaussagen können unter der Geschlechterperspektive untersucht werden: berichten Frauen und Männer auf die gleiche Weise? Aber vor allem wünschte er, dass das ganze Material einmal an die Jagiellonen-Universität in Krakau geschickt wird. Indessen dürfte Łakocinski zu dem Schluss gekommen sein, dass das kommunistische Polen seiner Sammlung keine gute Zukunft geboten hätte und – wie bekannt – wurden die Interviews und andere Dokumente an das Hoover-Institut der Stanford Universität, USA, geschickt, von wo sie dann wieder in den 1970er Jahren nach Schweden zurückgeschickt wurden.

Heute ist Polen nicht länger eine kommunistische Diktatur, sondern ein demokratisches Land mit Mitgliedschaft in der EU und NATO. Łakocinskis Wunsch sollte deshalb Wirklichkeit werden und es scheint so, dass digitale Kopien der Interviews innerhalb der nächsten Jahre an die Jagiellonen-Universität geschickt werden.

Zygmunt Łakocinski und sein Einsatz für das Sammeln und Bewahren nicht nur von Zeugenmaterial, sondern auch von einer Vielzahl anderer Dokumente aus einer dunklen Periode der europäischen Geschichte sind eine Geschichtsschreibung als ein Narrativ, über das noch viele Male auch auf andere Weise und in anderen Zusammenhängen berichtet werden sollte. In diesem Buch nimmt Łakocinski zu Gunsten der Überlebenden nur eine untergeordnete Rolle ein. Und ich denke oft daran, wo sich Gustava, Lida, Aleksandra, Helena, Mieczysław, Bolesław, Antoni, Antoni, Henryk, Bonifacy und Bohdan heute befinden. Wer weiß, vielleicht lassen sie einmal von sich hören

Anhang

Dieses Buch erwähnt nur einige wenige Lagertypen, die während des Weltkriegs in Polen unter der deutschen Besetzung von 1941 bis 1944 gebaut wurden:

- Umsiedlungslager
- Übergangslager (Transitlager)
- Auffanglager

Auffanglager waren nur für Polen und Polinnen bestimmt, die aus den westlichen Teilen Polens ins Generalgouvernement oder in Zwangsarbeitslager in Deutschland deportiert wurden. Unter anderen gab es polnisches Sammellager für polnische Zwangsarbeiter in der Stadt Tschenstochau nördlich von Kattowitz. Dort wurden Tausende von Polen zusammengetrieben, bevor sie in die verschiedenen Regionen Deutschlands geschickt wurden.

Mannschaftslager (Stalag = Stammlager) waren Kriegsgefangenenlager. Man hat berechnet, dass ungefähr 600 000 polnische Soldaten nach dem Septemberfeldzug in deutsche Gefangenschaft gerieten und dass von denen etwa 60 000 jüdischer Herkunft waren (Etwa 6 000 polnisch-jüdische Soldaten sind gefallen.¹¹⁵ Die Offiziere kamen in sogenannte *Offizierslager* – *Oflag*.

Internierungslager und *Durchgangslager für Zivilgefangene* waren Lager, die der Umerziehung oder Hinrichtung politischer Gefangener dienten. Es kam auch vor, dass politische Gefangene nach einigen Wochen frei kamen und ins Generalgouvernement geschickt wurden.

Durchgangslager wurden im größeren Umfang erst ab 1942 gebaut, als die großen Judentransporte aus dem Westen und Süden Europas in Richtung Auschwitz und anderer Vernichtungslager rollten. Solche Durchgangs- oder Transitlager wurden außerhalb Warschaws in Pruszków auch im Zusammenhang mit dem Warschau-Aufstand 1944 eingerichtet. Die Bewohner Warschaws wurden in diesen Lagern gesammelt, aussortiert und dann weiter in andere Lager geschickt. Die Mehrzahl der Frauen kam nach Ravensbrück.

Arbeitslager wurden überall in Polen direkt nach der deutschen Machtübernahme eingerichtet und der Arbeitszwang für die Zivilbevölkerung eingeführt. Arbeitslager, die nur für polnische Juden bestimmt waren, wurden als die *Judenlager* bezeichnet. Allmählich entstanden auch *Arbeitserziehungslager* (Umerziehungslager für Arbeiterinnen und Arbeiter, die sich während ihrer Anstellung in Deutschland etwas hatten zu Schulden kommen lassen).

Sicherungslager (Lager, in denen die Gefangenen nur einige Monate zubrachten) und die *Gemeinschaftslager* oder *Wohnlager* waren weniger strenge Arten von Lagern. Die zuletzt genannten waren offene Lager mit relativ guten Lebensbedingungen für ausländische Arbeiter.

Konzentrationslager könnte man in zwei Kategorien unterteilen: Arbeitslager mit sehr großen Aufnahmekapazitäten und Vernichtungslager. Nach 1942 wurde die Organisation der Konzentrationslager geändert, weil die allermeisten ständig expandierten. Jedes Konzentrationslager hatte nun seine Zweitlager, Nebenlager und Außenlager. Darüber hinaus gab es noch die Außenkommandos (Arbeitseinheiten, die außerhalb des Lagers arbeiteten).

Das Konzentrationslager Auschwitz bietet das beste Beispiel dafür, um die Unterschiede zwischen Zweitlager, Nebenlager und Außenlager zu erklären.

Auschwitz I war das Hauptlager, während Auschwitz II-Birkenau ein Zweitlager war, weil es mit Auschwitz I verbunden war. Auschwitz III war hingegen ein Außenlager, das noch zum Auschwitzkomplex gehörte, aber auch eigene Nebenlager für Zwangsarbeiter hatte, zum Beispiel das Lager Blechhammer.

Die Konzentrationslager waren oft kombinierte Arbeits- und Vernichtungslager wie Auschwitz II und Majdanek, während Chelmno (nördlich von Łodz), Belżec (östlich von Krakau zwischen Weichsel und Bug), Sobibor (nördlich von Belżec) und Treblinka (nordöstlich von Warschau) reine Vernichtungslager waren (siehe Karte S. 19).

Die Opfer der Vernichtungslager wurden in den meisten Fällen in den Gaskammern durch Zyklon B getötet, aber es wurden auch mobile Gaswagen benutzt. Die folgende Zusammenstellung weist nur die Perioden auf, als diese Lager bereits als Vernichtungslager aktiv waren, nicht aber die ganze Zeit seit ihrer Errichtung.

Chelmno:	Dezember 1941 bis Januar 1945 Anzahl der Ermordeten: zwischen 150 000 und 300 000
Belżec:	Februar 1942 bis Anfang 1943 Anzahl der Ermordeten: 600 000
Sobibor:	April 1942 bis Oktober 1943 Anzahl der Ermordeten: 250 000
Treblinka II:	Juli 1942 bis August 1943 Anzahl der Ermordeten: 900 000
Majdanek:	Herbst 1942 bis Juli 1944 Anzahl der Ermordeten zwischen 120 000 und 200 000
Auschwitz II:	November 1941 bis November 1944 Anzahl der Ermordeten: 1 100 000

Anmerkungen

- 1 <http://www.ub.lu.se/en/voices-from-ravensbruck-3>
- 2 Bei den Lundprotokollen handelt es sich um die Zeitzeugenaussagen polnischer KZ-Überlebender, die in der Bibliothek der Universität Lund archiviert sind: <http://www.ub.lu.se/en/voices-from-ravensbruck-3>
- 3 Diese Art „Geschichtsschreibung“ verfolgt Englund in seinem bekannten Buch: „Schönheit und Schrecken: Die Geschichte des Ersten Weltkriegs, erzählt in Einzelschicksalen.“ Ähnlich geht Walter Kempowski in seinem Buch „Das Echolot – ein kollektives Tagebuch“ vor, wo aber mehr der literarische Effekt im Vordergrund steht. (Anm. d. Übers.)
- 4 Dem wäre auch Jorge Semprun (ehemaliger Häftling im KZ Buchenwald) hinzuzufügen. (Anm. d. Übers.)
- 5 Johansson, Britta: *Judiska minnen – berättelser från Förintelsen* (Nordiska museets förlag, 2000), S. 6–8.
- 6 Ignacy Moscicki war polnischer Präsident (1926–1939). Das Zitat stammt aus *Krigsutbrottet i dokumentens belysning. VI. Polens vita bok* (Kooperativa förbundets

- bokförlag, 1940), S. 191.
- 7 Duraczynski, Eugeniusz: *Wojna i okupacja. Wrzesien 1939 – Kwiecien 1943* (Wiedza Powszechna, 1974), S. 12.
 - 8 Es handelt sich hier um nur ungefähre Zahlenangaben [...].
 - 9 Albert, S. 367.
 - 10 Piekalkiewicz gibt mit 1,5 Millionen Personen eine höhere Anzahl an, von denen aber nicht alle Ausrüstung erhielten, weshalb die geringere Zahl korrekter ist. Piekalkiewicz: *Polski wrzesien*, S. 92–93.
 - 11 Piekalkiewicz: *Polski wrzesien*, S. 92–93. Ebenso Albert, S. 366.
 - 12 Paczkowski, Andrzej: *Pol wieku dziejow polski 1939–1989* (Wydawnictwo Naukowe PWN, 1998), S. 13. Ebenso Piekalkiewicz, Janusz, *Wojna pancerna 1939-1945* (AWM, 1981), S. 42; Ebenso Korbal, Rafal, *Polacy na frontach II wojny swiatowej* (Podsiedlik-Raniowski i Spolka), S. 10–11.
 - 13 Paczkowski, S. 14.
 - 14 Piekalkiewicz: *Wojna pancerna*, S. 42.
 - 15 *Krigsutbrottet i dokumentens belysning*, S. 209. Ur Juliusz Rommels sista kommuniké.
 - 16 Piekalkiewicz: *Wojna pancerna*, S. 42–43, Albert, S. 412–413; Lepkowski (m.fl.), S. 560, und Gilbert, Martin: *The Second world war. A complete history* (Henry Holt and Company, 1991), S. 18.
 - 17 Piekalkiewicz: *Polsk i wrzesien*, S. 289; Lepkowski (m.fl.), S. 560; Albert, S. 414; Duraczynski, S. 32.
 - 18 Garlinski, Jozef: *Poland in the second world war* (Macmillan Press, 1985), S. 25.
 - 19 Davies, Norman: *Rising '44. The Battle for Warsaw* (Pan Books, 2004), S. 35.
 - 20 Piekalkiewicz: *Polski wrzesien*, S. 45.
 - 21 Piekalkiewicz, Janusz: *Andra världskriget 1939*, band 1: Förspelet till tragedin. Blixtkriget mot Polen. (Peter Asschenfeldts förlag, 1999), S. 100.
 - 22 Auszug aus einer Rede Hitlers im Reichstag, 28. April 1939.
 - 23 Robert Ley (Leiter der nationalsozialistischen Organisation „Deutsche Arbeitsfront“) in *Der Angriff*, 31. Januar 1940. Jonasson, Stig: *Nazismen i dokument* (Prisma, 1990), S. 76.
 - 24 Himmler an die Konzentrationslagerkommandanten, 15. März 1940. Jonasson S. 76.
 - 25 Gilbert, S. 4.
 - 26 Lukas, S. 1.
 - 27 Gilbert, S. 5. Ebenso Garlinski, S. 15.
 - 28 Gilbert, S. 12.
 - 29 Duraczynski, S. 36.
 - 30 Gilbert, S. 2; Garlinski, S. 27; Friszke, Andrzej: *Polska. Losy panstwa i narodu 1939-1989* (Iskry, 2003), S. 12. [...]
 - 31 Duraszynski, S. 38.
 - 32 Hans Frank (1900–1946) war Generalgouverneur des besetzten Polen von 1939 bis

1944. Er wurde vom Nürnberger Tribunal wegen Kriegsverbrechen für schuldig befunden und am 16. Oktober 1945 gehängt. Siehe Drakenlordh, Rikard: *Andra världskrigets aktörer* (Historiska Media, 2002), S. 52.
- 33 Sennerteg, Niclas: *Warszawas bödel. Ett tyskt öde* (Historiska Media, 2003), S. 89.
- 34 Lukas, S. 6.
- 35 Jonasson, S. 76–77.
- 36 Duraczynski, S. 61–64; Friszke, S. 15.
- 37 Friszke, S. 16.
- 38 Lukas, S. 18; Friszke, S. 19.
- 39 Lerski, George J.: *Historical dictionary of Poland 966–1945* (Greenwood Press, 1996), S. 632–633.
- 40 Friszke, S. 19.
- 41 Lukas, Richard C. (ed.): *Forgotten Survivors. Polish Christians remember the Nazi occupation* (University Press of Kansas, 2004), S. 8.
- 42 Wistrich, Robert S.: *Hitler and the Holocaust. How and why the Holocaust happened* (Phoenix Press, 2002), S. 103.
- 43 Lukas, S. 34; Wistrich, S. 95.
- 44 Corni, Gustavo: *Hitlers ghettos. Voices from a beleaguered society 1939–1944* (Arnold 2002), S. 29.
- 45 Friszke, S. 39; Wistrich, S. 109.
- 46 Jonasson, S. 53–54.
- 47 Gutman, Israel (red.) und Saf, Avital (red.): *The Nazi concentration camps. Structure and aims. The image of the prisoner. The Jews in the camps* (Yad Vashem, Daf-Chen Press, 1984), S. 131.
- 48 Grynberg, Anne: *Förntelsen, utrotningen av Europas judar* (Berghs förlag AB, 1997), S. 108–109.
- 49 Berenstein, Tatiana and Rutkowski, Adam: *Assistance to the jews in Poland 1939–1945* (Polonia Publishing House, 1963), S. 28–32.
- 50 Lukas, S. 150.
- 51 Johansson, Alf W.: *Den nazistiska utmaningen. Aspekter på andra världskriget* (Tidens Förlag, 1993), S. 78–79.
- 52 Lukas, S. 39.
- 53 Linder, Jan und Lundberg, Lennart, *Ofredens hav, Östersjön 1939–1992* (Infoman-ager förlag, 2002), S. 18–20.
- 54 Gorski, Grzegorz, Ney-Krwawicz, Marek und Salmonowicz, Stanisław: *Polskie panstwo podziemne – Polish underground state* (Wydawniczwa RYTM, 1999), S. 205.
- 55 Lukas, S. 305.
- 56 Es ist vorgesehen, weitere Protokolle aus dem „Lund-Archiv“ (von Frauen, die u. a. auch im KZ Ravensbrück waren), zu übersetzen und in dieser Reihe herauszugeben. (Anm. d. Übers.)

- 57 Polska källinstitutet; Handskriftavdelningen; Lunds Universitetsbibliotek, *Memorial w sprawie polskiego instytutu zdrojowego w Lund/Szwecja*. Lund. 17. Mai 1945. Eine Denkschrift (PM) wurde ebenfalls auf Schwedisch am 20. Juni 1945 abgefasst.
- 58 Lepkowski, Tadeusz; Nalecz, Tomasz; Tazbir, Janusz; Samsonowicz, Henryk: *Polska. Losy panstwa i narodu do 1939 roku* (Iskry, 2003), S. 236–237.
- 59 Lepkowski (u.a.), S. 240.
- 60 Gerner, Kristian: *Centraleuropas historia* (Natur och Kultur, 1997), S. 287–288.
- 61 Die Jagiellonen-Universität in Krakau wurde bereits 1364 von Kasimir III dem Großen, polnischer König von 1333–1370, gegründet und ist somit eine der ältesten in Mitteleuropa.
- 62 Uggla, Andrzej Nils: *Acta Sueco-Polonica*, Nr. 4, 1995, S. 106.
- 63 Schwedisch-Polnischer Verein, gegr. 1926, und Schwedisch-Polnische Studiengesellschaft, gegr. 1922. Uggla, S. 83 u. 139.
- 64 Uggla, Andrzej Nils: *I nordlig hamn. Polacker i Sverige under andra världskriget* (Uppsala Multiethnic Papers, 1997), S. 23.
- 65 Uggla: *Acta Sueco-Polonica*, Nr. 4, 1995, S. 110–111.
- 66 Uggla: *I nordlig hamn*. S. 187–188.
- 67 Kruszewski, Eugeniusz S.: *Polski instytut zdrojowy w Lund (1939-1972). Zarys historii i dorobek* (Polish University Abroad, 2001), S. 102.
- 68 Kruszewski, S. 104.
- 69 Kruszewski, S. 113.
- 70 Kruszewski, S. 17. [...]
- 71 Kruszewski, S. 19–20.
- 72 Nylander Nilsson, Eva: „Röster från Ravensbrück“. Historielärarnas förenings årsskrift 2004, S. 97.
- 73 Im Frühjahr 1945 führte das Schwedische Rote Kreuz eine Rettungsaktion in Europa durch, durch die mehrere tausend Personen mit den bekannten „Weißen Bussen“ nach Schweden kamen. Mit Unterstützung der UNRRA gelangten einige tausend weitere Flüchtlinge im Sommer 1945 nach Schweden. Siehe Koblik, Steven: *Om vi teg, skulle stenarna ropa. Om Sverige och judeproblemet 1933–1945* (Norstedts, 1987), S. 133 u. 144.
- 74 Persson, Sune: „Vi åker till Sverige“ – *De vita bussarna 1945* (Fischer & Co, 2002), S. 435. [...]
- 75 Polska källinstitutet, Handskriftavdelningen, *PM (Denkschrift) angående en polsk kvinnlig intellektuell arbetsgrupp i Lund*. 20. Juni, 1945.
- 76 Kruszewski, S. 28.
- 77 Polska källinstitutet, Handskriftsavdelningen, *Utrikespolitiska institutets polska arbetsgrupp i Lund / Polski instytut zdrojowy w Lund – Polski instytutet för insamling och tillvaratagande av historisk källmaterial i Lund*. Arbetsredogörelse för tiden 22/11.1945 – 30/9.1946.
- 78 Polska källinstitutet, Handskriftsavdelningen, *Utrikespolitiska institutets polska*

- arbetsgrupp i Lund*. Sammentråde med prof. Sture Bolin den 22 nov. 1945 å Akademiiska Föreningens Bibliotek, Lund.
- 79 Polska källinstitutet, Handskriftsavdelningen, *Utrikespolitiska institutets polska arbetsgrupp i Lund*. Sammentråde med prof. Sture Bolin den 22 nov. 1945 å Akademiiska Föreningens Bibliotek, Lund.
- 80 Olsson, Lars, *På tröskeln till folkhemmet. Baltiska flykningar och koncentrationslägerfångar som reservarbetskraft i skånsk jordbruk i slutet av andra världskriget* (Morgonrodland, 1995), S. 28–29.
- 81 Polska källinstitutet, Arbetsredogörelse för tiden 22/10.1945-30/9.1946
- 82 Kasten, Ulrich: Prof. Dr. Gebhardt – medizinische Versuche in Ravensbrück und Hohenlychen (in Vorbereitung für diese Reihe). Siehe auch: Mant, Keith: *The Medical Service in the Concentration Camp of Ravensbrück* in: *The Medical-Legal Journal*, vol. XVII, Part. III, S. 100-116 (26.05.1949). (Anm. d. Übers.)
- 83 Kruszewski, S. 81.
- 84 Kruszewski, S. 59.
- 85 Zygmunt Łakocinski: Brief an Sture Bolin vom 3. August 1946.
- 86 Kruszewski, S. 59–60.
- 87 Polska källinstitutet, Arbetsredogörelse för tiden 1/10-30/11.1946.
- 88 s. Anm. 87.
- 89 Kruszewski, S. 85.
- 90 Kruszewski, S. 86–87.
- 91 Von denen wurden hier nur die von jenen Befragten übersetzt, die im KZ Ravensbrück waren. (Siehe auch Anm. 56)
- 92 Die KZ-Baracke (oft aus Holz) wurde i. d. R. „Block“ genannt. Dieser deutsche Begriff (auch „block“) wurde auch von ausländischen Häftlingen in ihren Berichten verwendet.
- 93 Diese paramilitärische Baugruppe, benannt nach ihren Chef Fritz Todt (1891–1942), wurde in Deutschland und in den besetzten Nachbarländern für – meistens – militärische Bauvorhaben eingesetzt.
- 94 Die arbeitsunfähigen Kranken wurden oft getötet oder in Vernichtungslager abtransportiert. (Anm. d. Übers.)
- 95 Die Funktionshäftlinge wurden aus den Häftlingen – oft aus der Gruppe der sogenannten „Kriminellen“ – rekrutiert. Durch ihren Einsatz wurden die meisten organisatorischen Abläufe in den Lagern aufrecht erhalten. Sie galten oft als Vertrauensleute und Handlanger der SS und genossen eine Reihe von Privilegien.
- 96 Alle hier erwähnten Protokolle befinden sich auch auf Polnisch im Archiv der Universität Lund: <http://www.ub.lu.se/en/voices-from-ravensbruck-3>. (Anm. d. Übers.)
- 97 Protokoll-Nr. fehlt in der Vorlage. (Anm. d. Übers.)
- 98 Kruszewski, S. 51.
- 99 Alle Namen sind anonymisiert (Anm. d. Übers.).

- 100 Außenkommandos waren Arbeitsgruppen, die außerhalb des eigentlichen Lagers eingesetzt wurden.
- 101 Nach Aussagen anderer Überlebender wurden die Busse jedoch von den Alliierten angegriffen. (Anm. d. Übers.)
- 102 Gilbert, S. 96.
- 103 www.ushmm.org/wlc/en/ und www.deathcamps.org/occupation/tarnow/
- 104 Worauf die inhaltlichen Wiederholungen in den einzelnen Protokollen zurückzuführen sind. (Anm. d. Übers.)
- 105 Lida verwendet hier das deutsche Wort „Gemeinschaft“, womit vermutlich „Arbeitsgruppe“ gemeint ist.
- 106 Hier, wie auch an anderen Stellen, wird das schwedische Wort „svårtarbete“ verwendet, gemeint ist aber offenbar „svårtarbete“. (Anm. d. Übers.)
- 107 Im Krematorium selbst wurde in der Regel nicht getötet. Dort wurden vor allem die Leichen der in den Gaskammern Getöteten vernichtet. (Anm. d. Übers.)
- 108 Bei den folgenden Auslassungen handelt es sich um Wiederholungen zum 1. Teil.
- 109 Lerski, S. 475.
- 110 www.encyklopedia.pwn.pl. Siehe unter „Pawiak“.
- 111 Offenbar Dr. Schiedlauski. (Anm. d. Übers.)
- 112 Es ist unklar, ob es sich hier um den „Erschießungsgang“ oder um das „Todeslager Uckermark“ handelt, in dem mehrere tausend Frauen ermordet wurden. Siehe auch http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/uk_uckermark.pdf (Anm. d. Übers.)
- 113 www.peterenglund.com/textarkiv/nobel_lecture.htm
- 114 www.lub.lu.se/handskrift/projekt-ravensbrueck/index.html.sv
- 115 Gilbert, Martin: *The Holocaust. The jewish tragedy* (Fontana Press, 1987), S. 91.

Quellennachweis

Archiv

Handschriftssektionen, Lunds universitetsbibliotek

Łakocinskis samlingar:

Volym 1–20,

Maskinskrivna vittnes protokoll: 48, 83, 102, 113, 192, 206, 211, 218, 235, 353, 363,
samt citat ur 4, 12, 59, 81, 93, 272, 287, 318, 330, 361, 417

Volym 25:1

Förteckning över bearbetade fångelser, koncentrationsläger m.m.

Volym 41

6 st. karikatyrer: medlemmar i PIZ

Volym 44:1

PM (på polska), 26.2.1944

Verksamhetslinjer (på polska), 25.3.1944

PM (på polska), 17.5.1945

PM (på svenska), 20.6.1945

Volym 44:2

Arbetsredogörelse: 22.10.1945–30.9.1946

Arbetsredogörelse: 1.10.1946–30.11.1946

PM (på svenska), 26.11.1946

Volym 44:6

Sammanträdesprotokoll (på svenska), 22.11.1945

Sammanträdesprotokoll (på svenska), 16.2.1946

Sammanträdesprotokoll/PM (på polska), 16.2.1946

Volym 44:7

Utställning på Kulturen, 1966

Volym 48–49

Brev A-M: brev till Sture Bolin, 3.8.1946

Telefonintervjuer

Professor Eugeniusz

Thomas von Gegerfelt

Båda telefonintervjuerna gjordes av författaren sommaren 2004

Artikel

Nylander Nilsson, Eva: „Röster från Ravensbrück“, Historielärarnas förenings årskrift (2004)

Uggla, Andrzej: „Polsk utbildning och vetenskap i Sverige under andra världskriget“, *Acta Sueco-Polonica*, nr 4, (1995)

Uggla, Andrzej N: „Repatriacja polakow ze zwegji po II wojnie swiatowej“, *Acta Sueco-Polonica*, nr 1 (1993)

Newsweek Polska nr 31/2004, artikel: „Powstanie warszawskie“

Literatur

Abrahamson, Kjell Albin: *Polen – diamant i aska* (Fischer, 1998)

Albert, Andrzej: *Najnowsza historia polski 1914–1993*, tom 1, 1914–1945 (Puls Publications, 1995)

Berenstein, Tatiana och Rutkowski, Adam: *Assistance to the jews in Poland 1939–1945* (Polonia Publishing House, 1963)

- Book, Tommy och Stier, Jonas: *Getto! – som geografisk, historisk och sociologisk företeelse* (Studentlitteratur, 2004)
- Bruchfeld, Stéphane: *Förnekandet av förintelsen. Nynazistisk historieförfalskning efter Auschwitz* (Svenska kommittén mot antisemitism, 1996)
- Corni, Gustavo, *Hitlers ghettos. Voices from a beleaguered society 1939–1944* (Arnold, 2002)
- Davies, Norman: *Rising '44. The Battle for Warsaw* (Pan Books, 2004)
- Denkiewicz-Szczepaniak, Emilia: *Polska sila robocza w Organizacji Todta w Norwegii i Finlandii w latach 1941–1945* (Wydawnictwo Uniwersyteru Mikołaja Kopernika, 1999)
- Drakenlordh, Rikard: *Andra världskrigets aktörer* (Historiska Media, 2002)
- Duraczynski, Eugeniusz: *Wojna i okupacja. Wrzesien 1939 – Kwiecien 1943* (Wiedza Powzechna, 1974)
- Flaherty, Thomas H (huvudredaktör): *Dödsapparaten*, ur serien Tredje Riket (Time-Life Books, 1993)
- Friszke, Andrzej: *Polska. Losy panstwa i narodu 1939–1989* (Iskry, 2003)
- Garlinski, Jozef: *Poland in the Second World War* (Macmillan Press, 1985)
- Gerner, Kristian: *Centraleuropas historia* (Natur och Kultur, 1997)
- Gibert, Martin: *Auschwitz and the allies. A devastating account of how the allies responded to the news of Hitler's mass murder* (Holt, Rinehart and Winston, 1981)
- Gilbert, Martin: *The Holocaust. The jewish tragedy* (Fontana Press, 1987)
- Gilbert, Martin: *The Second world war. A complete history* (Henry Holt and Company, 1991)
- Gorski, Grzegorz, Ney-Krwawicz, Marek och Salmonowicz, Stanisław: *Polskie panstwo podziemne – Polish underground state* (Wydawniczwa RYTM, 1999)
- Grynberg, Anne: *Förintelsen, utrotningen av Europas judar*. (Berghs förlag AB, 1997)
- Gutman, Israel (red.) och Saf, Avital (red.): *The Nazi concentration camps. Structure and aims. The image of the prisoner. The jews in the camps* (Yad Vashem, Daf-Chen Press, 1984)
- Johansson, Alf W: *Den nazistiska utmaningen. Aspekter på andra världskriget* (Tidens Förlag, 1993)
- Johansson, Britta: *Judiska minnen – berättelser från Förintelsen* (Nordiska museets förlag, 2000)
- Jonasson, Stig (red.): *Nazismen i dokument* (Prisma, 1990)
- Jåma, Sharon (red.) och Haider, Charlotte (red.): *De glömmer det aldrig* (Forum för levande historia, 2003)
- KL Auschwitz seen by the SS* (The Auschwitz-Birkenau State Museum, 2002)
- Koblik, Steven: *Om vi teg, skulle stenarna ropa. Om Sverige och judeproblemet 1933–1945* (Norstedts, 1987)
- Kogon, Eugen: *SS-staten* (Berghs förlag, 2002)
- Korbal, Rafal: *Polacy na fronlach II wojny swiatowej* (Podsiedlik-Raniowski i Spolka)

- Korbonski, Stefan: *Polacy, zydzi i Holocaust* (Antyk Marcin Dybowski, 1999)
- Krigsutbrottet i dokumentens belysning. VI. Polens vita bok* (Kooperativa förbundets bokförlag, 1940)
- Kruszewski, Eugeniusz S: *Polski instytut zrodlowy w Lund (1939–1972). Zarys historii i dorobek* (Polish University Abroad, 2001)
- Laquer, Walter: *The holocaust encyclopedia* (Yale University Press, 2001)
- Lepkowski, Tadeusz, Nalecz, Tomasz, Tazbir, Janusz och Samonowicz, Henryk: *Polska. Losy panstwa i narodu do 1939 roku* (Iskry, 2003)
- Lerski, George J: *Historical dictionary of Poland 966–1945* (Greenwood Press, 1996)
- Linder, Jan och Lundberg, Lennart: *Ofredens hav, Östersjön 1939–1992* (Infomanager förlag, 2002)
- Lukas, Richard: *The forgotten Holocaust. The poles under german occupation 1939–1944* (Hippocrene Books, 1997)
- Lukas, Richard (red.): *Forgotten Survivors. Polish Christians remember the Nazi occupation* (University Press of Kansas, 2004)
- Olsson, Lars: *På tröskeln till folkhemmet. Baltiska flyktingar och polska koncentrationslägerfångar som reserarbetskraft i skänkt jordbruk i slutet av andra världskriget* (Morgonrodnad, 1995)
- Paczkowski, Andrzej: *Pol wieku dziejow polski 1939–1989* (Wydawnictwo Naukowe PWN, 1998)
- Paulsson, Gunnar S: *The Hidden jews of Warsaw* (Yale University Press, 2002)
- Persson, Sune: „Vi åker till Sverige“: *De vita bussarna 1945* (Fischer & Co, 2002)
- Piekalkiewicz, Janusz: *Wojna pancerna 1939–1945* (AWM, 1981)
- Piekalkiewicz, Janusz: *Polski wrzesien. Hitler i Stalin rozdzieraja rzeczpospolite* (Magnum, 1999)
- Piekalkiewicz, Janusz: *Andra världskriget. Förspelet till tragedin. Blixtkriget mot Polen. 1939, band 1* (Peter Asschenfeldts förlag, 1999)
- Piesniarczyk, Piotr: *Historia Polski w pigulce* (Benkowski, 2003)
- Sennerteg, Niclas: *Warszawas bödel. Ett tyskt öde* (Historiska Media, 2003)
- Snyder, Louis L: *Encyclopedia of the third Reich* (Wordsworth, 1998)
- Tegen, Gunhild och Einar: *De dödsdömda vittna* (Wahlström & Widstrand, 1945)
- Uggla, Andrzej: *I nordlig hamn. Polacker i Sverige under andra världskriget* (Uppsala Multiethnic Papers, 1997)
- United State Holocaust Memorial Museum, *Historical alias of the Holocaust* (Macmillan Publishing, 1996)
- Wetterholm, Claes-Göran: *Dödens hav. Östersjön 1945* (Prisma, 2002)
- Wistrich, Robert S: *Hitler and the Holocaust. How and why the Holocaust happened* (Phoenix Press, 2002)

Internet

www.buchenwald.de

www.deathcamps.org/occupation/tarnow/

www.encyklopedia.pwn.pl

www.jewishgen.org/forgottencamps/camps/sachsenhauseneng.html

www.lub.lu.se/handskrift/projekt-ravensbrueck/index.html

www.peterenglund.com/textarkiv/nobel_lecture.htm

www.stutthof.pl/en/historia.htm

www.ushmm.org/wlc/en/

Bilder, kartor och illustrationer

Handskriftssektionen, Lunds universitetsbibliotek (S. 38)